Zeitschrift: Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich

Herausgeber: Antiquarische Gesellschaft in Zürich

Band: 27 (1909-1916)

Heft: 4

Artikel: Die vorgeschichtlichen und frühgeschichtlichen Altertümer der Urschweiz

Autor: Scherer, P. Emmanuel

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-378866

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 03.09.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die vorgeschichtlichen und frühgeschichtlichen Altertümer der Urschweiz

von

P. Emmanuel Scherer.

Mit 8 Tafeln und 19 Textabbildungen.

Zürich.
In Kommission bei Beer & Co.
Druck von Fritz Amberger vorm. David Bürkli.
1916.

Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich.

Band XXVII, Heft 4.

Inhaltsverzeichnis.

Vorwort 193 (5)
I. Ältere Steinzeit 195 (7)
II. Jüngere Steinzeit 196 (8)
III. Bronzezeit 203 (15)
IV. Eisenzeit 212 (24)
V. Römische Periode 213 (25)
A. Römische Funde bis 1913 . . . . . 213 (25)
B. Die römische Niederlassung zu Alpnachdorf 227 (39)
1. Entdeckung der Ruinen und Verlauf der Ausgrabung 227 (39)
2. Beschreibung der Gebäude 229 (41)
3. Die Einzelfunde 240 (52)
4. Alter und Dauer der Anlage. Bedeutung 254 (66)
VI. Frühgermanische Zeit 258 (70)
VII. Zusammenfassung und Schlussbemerkungen 267 (79)
Anhang:
I. Verzeichnis der Ortsnamen 271 (83)
II. Erklärung der Tafeln 274 (86)

Verzeichnis der Abkürzungen der häufiger zitierten Literatur.

AA. = Anzeiger für Schweizerische Altertumskunde.
AE. = Die Anfänge der Schweizerischen Eidgenossenschaft. Von Prof. Dr. W. Oechsli. Zürich 1891.
Gfd. = Geschichtsfreund. Mitteilungen des Historischen Vereins der V Orte.
KAU. = Die Kunst- und Architektur-Denkmäler Unterwaldens von Dr. Robert Durrer.
SGU. = Schweizerische Gesellschaft für Urgeschichte. Jahresberichte.

Vorwort.

Im Anschluss an einen Vortrag „Über die römischen Ausgrabungen in Alpnach und ihren Wert für die älteste Geschichte der Gegend um den Vierwaldstättersee“, den ich gemeinsam mit meinem Freunde Dr. Robert Durrer im Schosse der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich hielt, wurde ich vom Vorstande eingeladen, die Ergebnisse der Ausgrabung zu Alpnach in einem Neujahrsblatt darzustellen. In der Folge wurde dieses Mandat dahin erweitert, dass das ganze vorgeschichtliche und frühgeschichtliche Tatsachenmaterial aus der Urschweiz in einer Gesamtbearbeitung zusammengefasst werden möchte.

Dieser Einladung bin ich gerne gefolgt; für die vorrömische Zeit und die vor der Entdeckung von Alpnach aus der Urschweiz bekannten römischen Altertümer konnte ich zwei Hefte, Beiträge zur Kenntnis der Urgeschichte der Urschweiz, I und II, benutzen, die 1909 und 1910 als Beilagen zum Jahresbericht der Kantonsschule von Sarnen erschienen sind. Für die Darstellung der Alpnacher-Ausgrabung dienten meine Tagebücher.

Ich habe in meiner Arbeit möglichste Vollständigkeit angestrebt. Manche Nachrichten sind allerdings zweifelhaft; ich glaubte solche dennoch, unter gehörigem Vorbehalt, aufnehmen zu sollen. Einige Funde sind in ihrer zeitlichen Zugehörigkeit ganz unsicher; ich musste aber versuchen, sie irgendwo unterzubringen. Als Hauptziel meines Unternehmens betrachtete ich die Beibringung von möglichst zuverlässigem Quellenmaterial. Es liegt in dem Charakter einer solchen Arbeit, dass sie keine abschliessende sein kann, denn die archäologische Durchforschung der Urschweiz ist noch lange nicht beendet. Ein Vergleich zwischen der archäologischen Karte F. Kellers von 1874 und den nachfolgenden Blättern zeigt aber doch einen erfreulichen Fortschritt in der Kenntnis der urgeschichtlichen Altertümer der drei Waldstätten.

Allen Jenen, die diese Arbeit fördern halfen, insbesondere Herrn Staatsarchivar Dr. *Robert Durrer* in Stans, spreche ich meinen wärmsten Dank aus.

I. Ältere Steinzeit.

Paläolithische Spuren des Menschen sind bis zur Stunde im Gebiete der Urschweiz keine zutage getreten. Die folgenden Angaben lassen aber den Schluss zu, dass vielleicht doch noch altsteinzeitliche Artefakte und Kulturreste zu erwarten sind.

Am *Rigi*, zwar noch auf Luzernergebiet, aber in nächster Nachbarschaft des Kantons Schwyz, untersuchte *W. Amrein* einige Höhlen[1]).

Die *Steigelfadbalmhöhle,* etwa 500 m über dem Vierwaldstättersee, liegt sehr sonnig, unmittelbar gegen Süden, neben einem Wasserfall, ist trocken und leicht zugänglich. Im Herbst 1913 zog Amrein einen Probegraben längs dem Eingang. Die oberste Schicht zeigte rezentes Material, eine zweite, geröllreiche, enthielt eine ausgedehnte Brandstelle mit Kohlen- und Ziegelbrocken, wahrscheinlich mittelalterlichen Ursprungs. Die dritte Schicht wurde durch Höhlenlehm gebildet; die vierte, unterste, etwa 1—1,20 m unter dem heutigen Höhlenboden, lieferte eine Anzahl Knochen und Zähne, die nach der Bestimmung von Prof. Dr. *Th. Studer* in Bern dem *Höhlenbär* und der *Höhlenhyäne* angehören. Die geologischen Verhältnisse der Höhle scheinen der Erhaltung allfälliger Siedelungsreste wenig günstig zu sein. Es befindet sich an der fraglichen Stelle zwischen zwei Nagelfluhbänken eine Schicht roten Mergels, der nach und nach herauswitterte, so dass eine Schichthöhle entstand. Diese scheint früher weiter vorgeragt zu haben, stürzte im Laufe der Zeit ab, wurde nach rückwärts weiter ausgewittert. Von einer allfälligen Kulturschicht, die vorn am mächtigsten sich entwickelt hätte, wäre demnach wohl das meiste durch Absturz verschwunden.

Amrein untersuchte ferner die *Grubisbalmhöhle* und die bedeutend höher (ca. 1500 m) gelegene *Bruderbalmhöhle.* Alle diese Untersuchungen sind zurzeit noch nicht abgeschlossen.

Bemerkenswert ist, dass diese Rigihöhlen in den Sagen und Märchen der Innerschweiz eine bedeutende Rolle spielen, was auf prähistorische Zusammenhänge hinweisen könnte.

Im Sommer 1820 wurden in einer 1600 m hoch liegenden Höhle[2]) auf der Alp *Schönbül* bei *Unteriberg* ein Schädel vom *Höhlenbären* nebst einem grossen Stück Knochenbreccie, in der die gewaltigen Zähne und Knochen dieses Sohlengängers eingekittet waren, gefunden. Ferner ein Gehörn vom Steinbock und Reste anderer in der Umgebung des Fundorts längst verschwundener Tiere. Die Belegstücke liegen in der naturhistorischen Sammlung des Stiftes Einsiedeln.

Erwähnt sei eine Angabe *Heierlis*[3]), dass er aus der Sihl bei *Schindellegi-Hütten* Steine erhielt, die *Eolithen* täuschend ähnlich sehen. Nach dem Urteil des genannten Forschers sind es aber unzweifelhaft Naturprodukte. Man könnte, schreibt Heierli, an jenem Orte eine ganze Kollektion „Eolithen“ zusammenbringen.

---

[1]) SGU. VI. 152—154, mit Grundriss und Durchschnitt der Steigelfadbalmhöhle; VII. 148—150, mit zwei Photographien. — Neue Zürcher Zeitung, 1914, 21. Febr. — Vaterland, 1913, Nr. 338, 19. Dez. — Die Angabe im Vaterland, 1913, 4. Nov., und Gfd., LXIX. 1914, dass in einer Rigihöhle Reste einer prähistorischen Ansiedlung entdeckt worden seien, ist irrtümlich.

[2]) Dr. *P. Damian Buck,* in Alte und Neue Welt, XXXIX. 678.

[3]) Brief von Dr. *Heierli* vom 1. Dez. 1909.

II. Jüngere Steinzeit.

Wenn unter dieser Überschrift eine Anzahl Steingeräte beschrieben werden, die im Gebiete der Urschweiz zutage kamen, darf dabei nicht verschwiegen bleiben, dass es durchaus nicht sicher ist, ob diese Steinwerkzeuge wirklich alle der Steinzeit angehören. Es bricht sich immer mehr die Erkenntnis Bahn, dass Steinbeile auch in den nachneolithischen Zeiträumen im Gebrauch waren, als Werkzeuge und Amulette, so dass es kaum mehr angeht, ein einzeln aufgefundenes Steinbeil als Beweis neolithischer Besiedelung anzusehen[1]). Die aus den Urkantonen bis jetzt bekannten Steinartefakte sind Einzelfunde. Eine neolithische Ansiedelung ist bis jetzt nirgends einwandfrei nachgewiesen. Auch die Funde von Lungern, die unten besprochen werden, sind in ihrem Alter zweifelhaft; sie können auch bronzezeitlich sein. Wenn die aufgefundenen Geräte aus Stein usw. hier zusammen aufgeführt werden, so geschieht das keineswegs, um daraus den sichern Nachweis einer steinzeitlichen Besiedelung der Urschweiz abzuleiten.

Ein schöner, durchbohrter *Steinhammer* (Taf. I, 2) wurde im September 1899 zu *Wilen* am *Sarnersee* gefunden[2]). Das Stück wurde von Fabrikant Läubli bei der Aushebung der Fundamente für einen Neubau, unmittelbar am Seebord, in etwa 2 m Tiefe aus der Erde gegraben. L. behauptete, dort, wo er den Hammer gefunden, sei die Erde andersfarbig, nicht gelblich lehmig, wie in der Umgebung, sondern schwärzlich gewesen; es könnte also dort möglicherweise ein Grab gewesen sein. Immerhin ist das sehr zweifelhaft. Der Hammer ist sorgfältig gearbeitet, aus nicht besonders hartem Gestein und leicht kaolinisiert. In der Sammlung des Herrn Dr. Etlin in Sarnen.

Zwei *Steinbeile* wurden in jüngster Zeit zu *Sarnen*, nicht weit ob der Pfarrkirche, im Gut *Hengeloh* gefunden. Das erste[3]), 11,5 cm lang, an der Schneide 5,2 cm breit und etwa 2,2 cm dick (Taf. I, 1), von schwarzer ins grünliche spielender Farbe, kam 1910 zum Vorschein, als man im genannten Heimwesen die Holzdiele des Stalles erneuerte und die alten Laden wegriss. Offenbar war das nicht die primäre Lagerstätte. Das Material des Beiles ist wahrscheinlich Chloromelanit. — Ein zweites Beil[4]), von stumpfnackigem Typus, wurde im Hengeloh 1914 gefunden. Länge 8,2, Breite 3,8, grösste Dicke 2 cm. Das Material ist grünlichgrau, wohl Chloritschiefer, ziemlich weich. Es wurde aus dem Schotter eines Fussweges, der vom Hengeloh nach dem Ramersberg führt, aufgelesen, befand sich also offenbar auch nicht an seiner ursprünglichen Lagerstätte. Durch Nachfrage ergab sich, dass das Beschotterungsmaterial vom Aushub eines in der Nähe schon vor geraumer Zeit erstellten Gebäudes stammt. Beide Stücke liegen im Historischen Museum zu Sarnen.

Zu Beginn der achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts wurde in der *Schwändi* ob Sarnen, in der Nähe der *Arbensäge* (1125 m), auf einer durch den Schwandbach übersarten Wiese von einem

---

[1]) Vergl. SGU. VI. 59.

[2]) Erwähnt und abgebildet SGU. III. 65.

[3]) Abgebildet SGU. III. 65. — Erwähnt AA. NF. XVI. 342. — SGU. VII. 53.

[4]) AA NF. XVI. 342. — SGU. VII. 53.

Bauer ein bearbeiteter *Quarzknollen*[1]) aufgefunden (Taf. I, 4). Er wurde vom Finder auf den Ofen gelegt und die Knaben benutzten den Stein zum Feuerschlagen. Bei einem Besuche entdeckte Dr. Etlin das auffallende Stück. Es ist ein Quarzit von etwas mehr als Faustgrösse. Zum Teil besitzt er noch die abgerundeten alten Flächen. Am schmälern Ende ist ein Teilstück eines fein gebohrten Loches zu sehen. Nach der Angabe des Bauers war der Stein früher bedeutend grösser, hat aber durch das Feuerschlagen an drei Seiten die ursprünglichen Flächen verloren und an Masse bedeutend eingebüsst. Von mehreren Kennern wurde das Stück als eine Art Steinkeule erklärt. Dr. Heierli dagegen glaubte, das Artefakt sei nicht prähistorisch, sondern ein Bruchstück vom Zapfenlager eines Tores oder eines Mühlrades. Während ich früher in der Beurteilung schwankte, bekenne ich mich heute zur ersten Ansicht und glaube, dass das Quarzitfragment aus der Schwändi von einer grossen Steinkeule stammt. Vielleicht haben wir es mit einem nordischen Importstück zu tun.

Im Heimwesen *Vorsäss,* auf der Höhe des *Mutterschwandberges,* oberhalb der Drachenfluh, wurde im Februar 1914 ein stumpfnackiges *Steinbeil* aus blassgrünem Serpentin gefunden[2]). Länge 16, grösste Breite 4,4, Dicke 2,6 cm. Die Schneide ist sehr fein zugeschliffen. Ausgegraben wurde das Beil an einem Platze, wo früher ein Stadel gestanden hatte; es lag etwa 30 cm in der Erde. Hierher dürfte es, wie Dr. P. Jann vermutet, aus einem Pfahlbau — möglicherweise lag ein solcher im ehemaligen Ennetmoosersee — verschleppt worden sein. Das Beil befindet sich im Museum des Gymnasiums zu Stans.

In *Kirsiten,* am See, wurde 1877 in der Schiffhütte des B. Küttel ein *Steinbeil*[3]) gefunden (Taf. I, 3). Es ist hinten abgebrochen; das hellfarbige Gestein hat geringe Härte und ist stark verwittert. Im Historischen Museum zu Stans.

Die gleiche Sammlung bewahrt ein angebliches Bruchstück von einem weitern Steinbeil[4]) auf, das 1880 in Ennetbürgen gefunden wurde. Es ist aber sicher kein Artefakt, sondern ein gewöhnliches Steinfragment.

In der Umgegend von *Schwyz* soll in den sechziger oder siebenziger Jahren des verflossenen Jahrhunderts ein *Steinbeil*[5]) gefunden und um den Preis von zwei Franken verkauft worden sein. Sicheres ist jedoch darüber nicht bekannt.

Von *Bäch* wurde Dr. Heierli ein *Steinbeil*[6]) vorgelegt. Da es gewissen Beilen aus dem Pfahlbau Meilen in Stoff und Form gleicht, liegt die Vermutung nahe, es sei über den See verschleppt und in Bäch zufällig verloren worden.

Herr Pfarrer Zurfluh in Altdorf zeigte mir seinerzeit ein hammerartiges Steinstück, das er vor Jahren in einer Mulde zwischen Urirotstock und Blümlisalpfirn gefunden hatte. Es ist jedoch kein Artefakt, sondern ein Naturspiel.

In *Lungern* wurden beim Neubau des Hotel „Bären", im April 1900, etwa $1^1/_2$ m tief im Boden, an den Seitenfronten der alten Hauptmauern, Waffen aus dem XV. Jahrhundert gefunden.

---

[1]) AA. VI. 358. — *Oechsli,* AE. 5. — Verhandlg. der Schweiz. Naturf. Gesellsch. 1898, S. 25.

[2]) Jahresbericht des Kollegiums St. Fidelis, Stans, 1914, S. 46. — SGU. VI. 151.

[3]) *Oechsli,* AE. 4. — *Durrer,* KAU. 360.

[4]) *Oechsli,* AE. 4.

[5]) Schwyzerzeitung 1877, Nr. 102. — AA. III. 821. — *Oechsli.* AE. 4.

[6]) Mitteilung von Dr. *Heierli.*

In der darunter liegenden Lehmschicht grub man eine Anzahl *prähistorischer* Gegenstände[1]) aus, die mit einiger Sicherheit auf eine Siedelstätte aus der Pfahlbauzeit hindeuten. Durch den Waffenfund aufmerksam gemacht, begab sich Herr Dr. Etlin von Sarnen an Ort und Stelle, wo er vernahm, dass in dem ausgehobenen Lehm zahlreiche Knochen zum Vorschein gekommen seien. Wegen der bereits begonnenen Fundamentierungsarbeiten konnte jedoch die ursprüngliche Lagerstätte nicht mehr untersucht werden. Dagegen fand Dr. Etlin im Aushub noch einige Knochen (es sollen ursprünglich sehr viele, nach Angabe eines Arbeiters etwa eine „Blache" [Heugarn] voll, zum Vorschein gekommen sein), ferner *drei Netzschwimmer* und eine Scherbe gebrannten Tones. Von den Arbeitern war auch ein Näpfchen mit blauer Farbe gefunden, aber zerschlagen worden. Dr. Etlin fand noch ein Stückchen dieser blauen Farbe. Die Knochenreste gehören Haustieren der Pfahlbauperiode an. Dazu kommen noch eine Geweihsprosse von Cervus elaphus und der Gelenkkopf eines menschlichen Femur; doch könnte dieser auch jünger sein, da er die dunkle Färbung der andern Knochen nicht hat. Sämtliches Knochenmaterial wurde seinerzeit Herrn Prof. Dr. *Keller* in Zürich zur Untersuchung vorgelegt, der folgende Tiere nachweisen konnte:

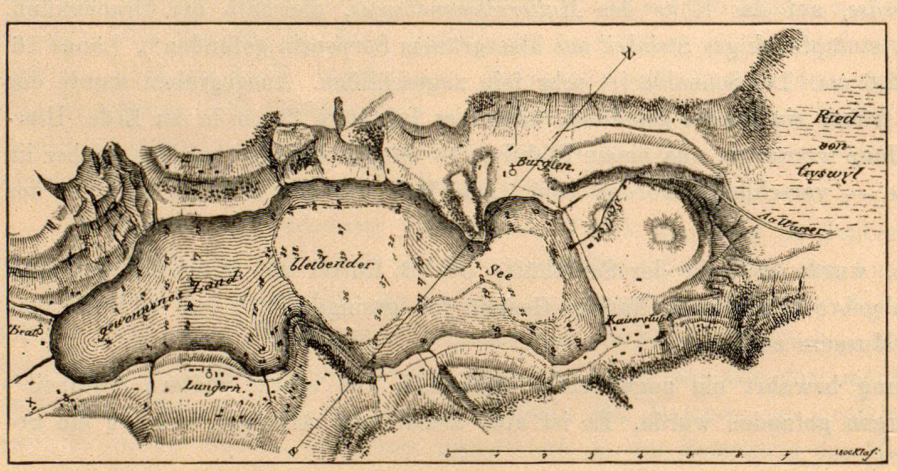


Abb. 1. Karte vom Lungerersee, nach einem Steindruck von 1832. Links unten, bei +, Standort des Hotel „Bären".

Das *Torfrind* (Bos brachyceros): Stirnzapfen und Schädelfragment, ferner ein Kiefer von einem jungen Exemplar, eine Epiphyse der Ulna, ein Tarsalende der Tibia und 16 Fragmente grösserer und kleinerer Knochen.

Das *Torfschaf:* Zwei Fussknochen.

Der *Torfhund:* Ein linker Oberarmknochen.

Von den *Netzschwimmern* ist noch einer vorhanden (Taf. I, 5); er besteht aus Pappelholz, ist sehr gut erhalten, quadratisch, 10 × 10 cm, und hat zwei Löcher.

Da nur diese wenigen Gegenstände vorliegen, und Werkzeuge und Waffen nicht darunter sind, ist eine sichere Zeitbestimmung des Fundes vorderhand unmöglich. Nach den scharfkantigen Bohrlöchern des Netzschwimmers, die auf ein Werkzeug aus Metall hindeuten könnten, käme auch die Bronzezeit in Frage. Auffällig ist ferner, dass neben den Überresten des Torfrindes auch ein Kieferstück des kurzköpfigen Rindes vorliegt; doch kennen wir die ursprünglichen Lagerungsverhältnisse leider nicht. Das eine ist nicht zu bezweifeln, dass wir es mit *Fundstücken* aus einer *pfahlbauzeitlichen Station* zu tun haben. Wie aus dem mitgeteilten Plänchen (Abb. 1) ersichtlich ist, befand sich vor Tieferlegung des Seebeckens das Gasthaus „Bären" nicht sehr entfernt vom Seerand. Da

[1]) *Durrer,* KAU. 378.

der Lungerersee aber angeblich schon vor 1836 durch einen Schlitz eine Senkung des Spiegels erlitten hatte, lag die Fundstelle in der ältesten Zeit unmittelbar am Ufer. — Die sämtlichen Fundstücke von Lungern befinden sich in der archäologischen Sammlung der Kantonsschule Sarnen.

Aus dem *Lungerersee* stammt ein weiterer *Pfahlbaufund,* ein Stück eines bearbeiteten *Hirschgeweihs* (Taf. I, 6). Es wurde 1836, bald nach der Tieferlegung des Sees, bei Begehung des trocken gelegten Bodens gefunden und in der Familie des Finders bis heute aufbewahrt. Das gegabelte Endstück gehört einem kapitalen Geweih von auffallend flacher Form an und misst 38 cm. Die beiden Spitzen sind zugeschliffen und fein poliert, das untere Ende ist ebenfalls bearbeitet und zeigt eine Ausbohrung[1]).

Im *Hasli,* östlich vom Spital zu *Sarnen,* wurden nach mehrfacher Überlieferung 1826 bei der Grabung eines 26 Fuss tiefen Sodbrunnens grobe *Tonscherben*[2]) gefunden. Die Scherben sollen in etwa 20 Fuss Tiefe zum Vorschein gekommen sein. Da sie leider nicht aufbewahrt wurden und kein Fachmann sie gesehen, kann man nur vermuten, sie seien prähistorisch und könnten eventuell auf einen Pfahlbau hindeuten. Doch ist es wenig wahrscheinlich, dass die Pfahlbauleute sich in dieser, steter Überschwemmungsgefahr durch die Melchaa ausgesetzten Zone angesiedelt hatten.

Auf Pfahlbaubewohner weist möglicherweise auch ein *Schiffsjoch*[3]) hin, das im Anfang des XIX. Jahrhunderts im *Ennetmooserried,* in gerader Richtung gegenüber der Kapelle zu Rohren, am Fusse des sogen. Gütschhubels, ausgegraben worden sein soll. Es kann sich wohl nur um einen Einbaum handeln.

Ein *Einbaum*[4]) wurde nach dem Berichte älterer Leute auch im *Aaried* ob *Giswil* gefunden, als man einen Graben zog. Das Aaried ist ehemaliger Seeboden und dürfte vielleicht Reste von Pfahlbauten bergen.

Bei *Hurden* und *Lützelau* vermutete man früher Pfahlbauten, weil Kapitän Gyr dort „Kugelsteine" gesehen, und Kapitän Ulrich im Rohrweg Pfähle und Querhölzer bemerkt hatte. Letztere dürften Überreste des alten Steges von Hurden über Lützelau nach der Ufnau, zum Teil vielleicht auch Reste von Fischereifachen gewesen sein[5]). Wirkliche Anhaltspunkte, dass an den genannten Orten Pfahlbauten bestanden, gibt es nicht.

Im folgenden stelle ich die Nachrichten über angebliche Schalensteine, megalithische Denkmäler zusammen. Leider ist auf diesem Gebiet an positiven Tatsachen für die Urschweiz so gut wie nichts zu verzeichnen.

Einen *Schalenstein*[6]) beschrieb ich seinerzeit vom *Bürgenstock;* er liegt am Wege vom Palace Hotel nach der Hammetschwand (Karte Abb. 2) Es ist ein etwas isolierter Seewerkalkblock von etwa 1 m Höhe. In halber Höhe liegt eine gegen NE schauende Fläche und in dieser sitzt eine regelmässige, schalenartige Aushöhlung von 7 cm Länge, 6 cm Breite, 4 cm Tiefe. Daneben hat der Block noch einige Vertiefungen und Rinnen ohne regelmässige Gestalt oder Anordnung. Ich

[1]) Herr Prof. Dr. *Th. Studer* in Bern, dem das Geweih vorgelegt wurde, schreibt dazu: „Das Stück ist bearbeitet, Enden zugeschliffen, die Stange am abgebrochenen Ende angebohrt. Solche gabelige Geweihstücke wurden schon vor der Pfahlbauzeit als Hacken verwendet. Hier dürfte es sich um die Zeit der Pfahlbauten, Steinperiode handeln".

[2]) *Oechsli,* AE. 5. — *Küchler,* Chronik von Sarnen, 258.

[3]) *Durrer,* KAU. 251.

[4]) Mitteilung von Herrn Dr. *M. Stockmann.*

[5]) Mitt. von Dr. *Heierli* und Stiftsarchivar P. O. *Ringholz.*

[6]) Beiträge zur Kenntnis der Urgeschichte der Urschweiz, I. 7. — SGU. II. 58.

habe diesen Schalenstein als solchen in die Literatur eingeführt, auf die Angabe Dr. *Heierlis* hin. Später vernahm ich jedoch, dass dieser selbst an der künstlichen Entstehung der Schalen zweifelte. Prof. Dr. *Buxtorf* bespricht den Block in seinen Erläuterungen zur geologischen Karte des Bürgenstocks[1]) und kommt zu dem Ergebnis, dass die Schalensteinnatur nicht erwiesen sei. Ein sicherer Beweis, dass die Vertiefungen künstlich hervorgebracht seien, liege nicht vor; sie könnten seines Erachtens auch auf natürlichem Weg, durch chemische Auflösung des Gesteins, entstanden sein. Diesem Urteil Buxtorfs schliesse ich mich durchaus an.

Als Schalenstein ist auch ein Block auf dem Waad, einer Allmend in *Kerns,* bezeichnet worden. Er hat eine Fläche von etwa 12 Klaftern und zeigt viele kleine Vertiefungen, auch rundliche Höhlungen[2]). Die Lokalsage bringt den Stein mit den Orgien der Hexen in Verbindung.

Ein ähnlicher Stein soll im Tablat[2]) bei *Bauen,* Kt. Uri, liegen. Ebenso wird von der *Sachsler*-allmend ob dem Gut Schallenberg[2]) ein grosser Stein genannt, auf dem Fusstritte verschiedener Tiere eingeprägt seien.

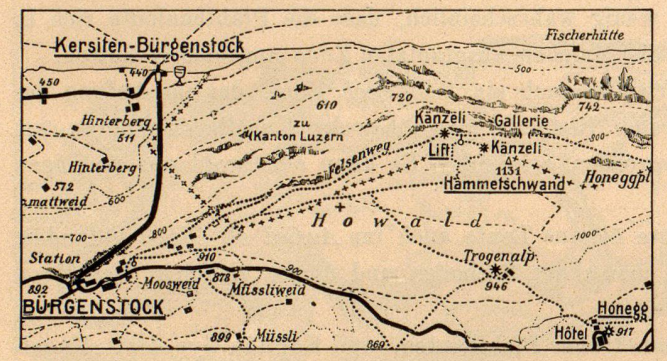


Abb. 2. Karte vom Bürgenstock.
+ in der Mitte bezeichnet die Stelle, wo der Schalenstein liegt.

Ein Felsblock, mit auf den ersten Blick auffallenden, runenartigen Einschnitten, liegt in der Nähe von *Schwändi-Kaltbad* ob Sarnen.

Bei den erwähnten auffallenden Steinen handelt es sich sicher nur um Produkte der Verwitterung und Erosion.

Ein moderner Schalenstein befindet sich nach Mitteilung von Dr. Heierli in der Nähe des Dorfes *Wassen* (Kt. Uri). Er ist vor nicht allzulanger Zeit durch Steinklopfen entstanden.

Auf dem Mittaggüpfi lag einst der sogenannte *Gnappstein* oder *Gnepfstein.* In diesem Stein wollte *Lütolf*[3]) einen keltischen Schwingstein erblicken, und zwar unter Berufung auf folgende Stelle von *Capeller*[4]): „Postquam in summum enisi sumus, juxta mediam perpendicularem dimidiati veluti coni et resecti, Apici insistimus, non sine vertigine in profundissime subjectam vallem inclinato pedes versus obtutu despicientes; nudatae summae rupes congestis saxis constant, quae inter notatu dignum, quod ad praecipitii extremum caeteris supereminens omnino liberum jacet, facili attactu titubans, unde et culmini nomen Petrae titubantis; fabulas de eo sparsas jam denuo repetere supersedemus. Est autem saxum isthoc vacillans parallelepipedi figura, paulo ultra hexapedam longum, parum latius pedibus tribus, et tantisper minus altum, injacet horizonti parallelum subjecto rupis fragmini magis irregulari, nec aeque plano sed versus centrum gravitatis superimpositi convexo, unde hujus ferme in aequilibrio situs: ferme dixi, nam non undequaque inclinari se patitur, sed juxta diagonalem tantum ex angulo septentrionali in oppositum austrinum ducta; qui me ducebat Rupicaprarum Venator malefidam stationem animosus conscendit, divaricatisque cruribus et corporis libratione

[1]) *Buxtorf,* a. a. O. 40—41.
[2]) *Lütolf,* Sagen, Bräuche und Legenden, 270—271.
[3]) *Lütolf,* a. a. O. S. 6ff.
[4]) Pilati Montis Historia, Basileae 1767, p. 20.

repetita, lapidem collisione late exaudiendum sonum edentem concussit.“ Dieses Steines hat sich die Pilatussage bemächtigt. Der fahrende Schüler, der den Geist des Landpflegers in den See zu bannen versuchte, bestieg das Güpfi und begann allda seine Exorzismen wider das Gespenst. Der Felsen wurde aber unter seinen Füssen schwankend und ist es geblieben. Das ist der Gnappstein [1]).

Es gibt noch eine zweite Stelle in der Literatur des Pilatus, die vermuten liesse, es hätten auf diesem Berge „Kelten“ ihre Spuren hinterlassen. Der berühmte Stadtschreiber *Cysat* [2]) lässt sich folgendermassen aus: „Und etwan die schwarzkünstler, beschwörer und farende schuller vil handels und zugangs uff disem berg gehept. Dann dessen werden noch etliche vestigia oder wortzeichen gezeigt. Uff allerhöche eines by oder nebendt bergs so man nempt uff dem Güpfi oder Kreis (darumb das man noch ougenschyn die kreys und uszirklung diser exorcisten und beschwörer da sächen und spüren mag, und von altem har von dem landvolk also observiert und im gedächtnuss behalten worden), by $1^1/_2$ Stunden oberhalb des Pylatus Sews gegen Mittag und Underwalden gelegen, wie dann Ao. 1519 hertzog Ulrich von Württemberg, als er ein zyt zu Lucern gelegen, selbes auch selbsten persönlich sächen und erfaren wöllen und gethan“.

Man könnte nach diesen Worten an eine Steinsetzung in der Art der Cromlechs denken. Wahrscheinlich aber waren es bloss von der Verwitterung betroffene herumliegende Gesteinstrümmer. Als „Kreis“ bezeichnete man überhaupt nackte, vegetationslose Felsstellen. Ferner darf nicht vergessen werden, dass Cysat ganz von den abergläubischen Ansichten seiner Zeit befangen war. — *Konrad Gessner,* der 1555 Pilatus und Mittaggüpfi bestieg und eine sehr genaue Beschreibung gibt, spricht nur von einer specula. Hätte sich dort oben etwas befunden, das einer Steinsetzung glich, so hätte Gessner das sicher bemerkt und berichtet.

Einen wirklichen, sichern Anhaltspunkt dafür, dass wir im Mittaggüpfi eine prähistorische Stätte sehen dürften, gibt es nicht. Auch aus den angeführten Stellen von Capeller und Cysat kann nichts gefolgert werden.

1838 berichtet Gerold Meyer von Knonau: „Der Gnappstein ist nicht mehr, sondern heruntergestürzt [3]).“ Die letzte Nachricht von dem Dasein des Gnepfsteins findet sich in Kaufmanns [4]) geologischer Beschreibung des Pilatus vom Jahre 1867. Es ist wahrscheinlich, dass der Felsblock etwa Mitte der dreissiger Jahre, vielleicht durch einen Blitzschlag, zerstört wurde. Das Gestein des Güpfi zeigt starke Verwitterungsspuren und bröckelt beständig ab. Ein Produkt der Verwitterung und Zerspaltung des ehemals etwas höheren Gipfels dürfte auch der einstige Gnepfstein gewesen sein. Lütolf wollte im Gnepfstein und nach Analogie mit gallischen Seen auch im *Pilatussee* eine alte heidnische Kultstätte erblicken. Sollte dies richtig sein, so dürfte man hoffen, bei einer Grabung im See, hineingeworfene Weihegaben dieser oder jener Art zu finden. Herr Staatsarchivar *Weber* in Luzern veranstaltete im Herbst 1908 eine Probegrabung im Bett des ehemaligen Pilatussees. Doch kamen dabei absolut keine prähistorischen Funde zutage [5]). Seither unternahmen von pflanzengeographischen Gesichtspunkten aus die Herren Dr. *K. Amberg* [6]) und Prof. *Düggeli* eine Untersuchung

---

[1]) *Lütolf*, a. a. O. S. 15.

[2]) *Cysat*, Collectanea, Litt. L., p. 406 ss. Bürgerbibliothek Luzern.

[3]) Erdkunde der Schweiz. Eidgenossenschaft, I. 284.

[4]) *Kaufmann, F. J.*, Der Pilatus, geologisch untersucht und beschrieben, Bern 1867, S. 21.

[5]) Mitteilung von Herrn Staatsarchivar *Weber* in Luzern.

[6]) Mitteilung von Herrn Apotheker Dr. *K. Amberg* in Engelberg.

des Seebodens. Auch bei diesen Grabungen ist nichts gefunden worden, was die dem See von Lütolf zugedachte Rolle bestätigen würde. Nach dem gegenwärtigen Stande unserer Kenntnisse haben wir also keine Beweise irgendwelcher Art, die das Mittaggüpfi oder den Pilatussee als prähistorische Stätten beglaubigen.

Zu demselben negativen Endergebnis kommt auch Staatsarchivar *Weber* in seinem Pilatusbuch[1]). Er führt den Nachweis, dass der „keltische Schwingstein" Gessner, Cysat und Wagner unbekannt war und wahrscheinlich erst nach der Zeit dieser Besucher durch die fortwährende Verwitterung und Abbröckelung des Gipfels herausmodelliert wurde.

In die nämliche Klasse megalithischer Steindenkmäler möchte Lütolf[2]) auch zwei angebliche Steinsetzungen in der Gegend von *Morschach* ob Brunnen eingereiht wissen. Sie sind erwähnt bei *Fassbind*[3]). „Ob dem Moorschacher Ort nämlich, wenn man schier die Höhe erstiegen hat und die erste Wiese betritt, heisst es beim Moorschachertor. Hier lag ein ungeheuer grosser, sechs Fuss langer, zwei Fuss breiter, ein und einen halben Fuss dicker, roter Stein, wie eine Schwelle ob zwei andern überzwerch hingelegt, unter welcher man wie unter einer Porte durchgehen musste. Die uralte Sage geht, dass drei ledige Weibspersonen diesen viel Zentner schweren Stein von freier Hand dahingelegt hätten. Zur Zeit der Revolution haben hässige Menschen dieses Tor zerstört, den Stein in den Wald hinabgewälzt und zerschlagen." Prof. Dr. *Oechsli*[4]) bemerkt hierzu, dass man nach dieser Beschreibung an ein megalithisches Steindenkmal, einen Dolmen, denken könnte. Aus Mitteilungen von alt Landammann Styger in Schwyz und Pfarrer Betschart in Morschach gehe jedoch hervor, dass die Seitenteile, wo der Stein auflag, gemauert waren und das ganze ein wirkliches Tor in einer Letzi bildete, die den uralten Weg von Ort am Urnersee nach Morschach sperrte.

Fassbind nennt noch ein zweites ähnliches Steinmonument. „Im *Moorschacherwald* habe ich an einer Stelle zwei ungeheuer grosse, zweitausend Zentner schwere, rundliche Steine angetroffen, die auf einem Felslager wie von Menschenhänden hingewälzt und von kleinern unterstützt, daliegen." Auch hier dürfte es sich, entgegen der Ansicht von Lütolf, der von der Keltomanie seiner Zeit beeinflusst war, keineswegs um einen Dolmen oder irgendwelche künstliche Steinsetzung handeln.

---

[1]) *P. X. Weber,* Der Pilatus und seine Geschichte. Luzern 1913. S. 174 ff.

[2]) *Lütolf,* a. a. O. S. 21.

[3]) *Th. Fassbind,* Religionsgeschichte des Landes Schwyz. Handschriftlich im Staatsarchiv Schwyz und im Stift Einsiedeln.

[4]) *Oechsli,* AE. 4, 5, Fussnote.

III. Bronzezeit.

Auf der *Frutt* ob *Melchtal* wurde 1889 bei Strassenarbeiten auf der Alp Tempfelsmatt (1800 m) in einer Tiefe von zwei Metern ein sehr gut erhaltenes *Bronzebeil*[1]) von altem italischem Typus ausgegraben (Taf. I, 8). Das prächtige Stück befindet sich in der Sammlung des Herrn Dr. Etlin in Sarnen.

In *Engelberg* fand man 1903 bei den Erdaushebungen für das grosse Sammelbecken des Elektrizitätswerkes Luzern, am Eingang des Tales ebenfalls ein gut erhaltenes *Bronzebeil*[2]), auch von älterem Typus (Taf. I, 7). Es lag 1,20 m tief im Lehm eingebettet und befindet sich jetzt in der Rathaussammlung in Luzern.

Zu *Acheregg,* gegenüber Stansstad, wurde 1865 ein *Bronzebeil*[3]) mit starken Schaftlappen gefunden (Taf. II, 1). Es ist ein Prachtstück, von ausgezeichneter Erhaltung und liegt im Museum zu Stans.

In der Beilage zur archäologischen Karte der Ostschweiz[4]) verzeichnet Ferdinand Keller bei Lungern, im Steinbruch ob dem Geissgaden, den Fund eines Bronzebeils. Nach genauen Erkundigungen gibt es in Lungern keine Lokalitäten dieses Namens; dagegen nannte man früher die Gegend im Delli, gegenüber Stansstad „beim Geissgaden", und dort ist auch ein Steinbruch[5]). Dieser Steinbruch von Acheregg war in den sechziger Jahren im Besitze des alt Lehrer Ming von Lungern, eines Bruders von Pfarrer Ming. Die Angabe Kellers bezieht sich also sicher auf das oben erwähnte, 1865 am Acheregg gefundene Bronzebeil, und als Fundort wurde irrtümlicherweise Lungern eingetragen.

Im März 1914 wurde im Bachmattli zu *Niederstad,* zwischen Alpnachstad und dem Lopperberg, als man an einem Rainchen Steine entfernte, unmittelbar unter dem Rasen ein *Bronzebeil*[6]) gefunden (Taf. I, 9), mit halbrunder Schneide. Gewicht 272,5 gr. Das Stück ist vorzüglich erhalten und von schöner, dunkelgrüner Patina überzogen. Im Historischen Museum zu Sarnen.

Am *Bürgen* bei *Stansstad* wurde im Sommer 1889 ob Näpflis Weinberg, an einer Schutthalde, vier Meter tief in der Erde, eine bronzene *Lanzenspitze*[7]) mit Tülle und Loch für den Nietnagel gefunden (Taf. II, 2). Sie befindet sich im Historischen Museum zu Stans.

Aus dem Dundelbach bei *Lungern* soll eine *Bronzelanze* stammen, die das Museum in Sarnen besass. Sie befand sich früher im Besitz von Antiquar Müller. Dr. Heierli[8]) sah das Stück am 28. April 1891, wo es in der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich vorgelegt wurde. Leider konnte

---

[1]) *Durrer,* KAU. 379. — SGU. III. 75.

[2]) Vaterland, vom 9. VIII. 1903. — AA. NF. V. 232. — SGU. III. 76.

[3]) *Oechsli,* AE. 5. — SGU. III. 75.

[4]) *F. Keller,* Beilage zur archäolog. Karte der Ostschweiz, 1874, S. 10. — *Oechsli,* AE. 5, 6.

[5]) Mitteilung von H. Herrn Pfarrer *Vogler* in Lungern.

[6]) AA. NF. XVI. 166. — SGU. VII. 55.

[7]) *Oechsli,* AE. 5. — SGU. III. 76.

[8]) Mitteilung von Dr. *Heierli.*

ich schon 1909, als das Sarner Historische Museum noch im Hexenturm war, die Lanze nicht finden. Im Inventar ist sie aufgeführt, scheint aber irgendwie abhanden gekommen zu sein. — Nach einer andern Angabe soll die Lanzenspitze in dem frühern Seeboden in Lungern gefunden worden sein und wäre eine Zeitlang auf der Stange einer Kirchenfahne angebracht gewesen. Offenbar ist es auch dasselbe Stück, von dem Küchler[1]) berichtet, es sei in der Schwändi in einem Graben gefunden worden und gehöre nach den Erklärungen einiger Mitglieder der Antiquarischen Gesellschaft der Bronzezeit an. Nach den mir entworfenen Schilderungen war die fragliche Lanzenspitze sehr gut erhalten und glich der vom Bürgen beschriebenen.

In der Nähe von *Schwyz,* bei *Rickenbach,* kam 1890 ein *Bronzebeil*[2]) zum Vorschein, die typische Landform, mit Schaftlappen und einem Ausschnitt oben. Das Stück wurde seinerzeit vom Direktor des Landesmuseums, H. Angst, Dr. Heierli vorgelegt. Wo es sich jetzt befindet, ist mir nicht bekannt.

Im *Bisistal,* einer Abzweigung des Muotatales, wurde in der Schwarzenbach-Gruobi, nahe bei der Wallfahrtskapelle, in den sechziger Jahren ein bronzenes *Lappenbeil* gefunden[3]). F. Keller bildete es im I. Band des Anzeigers, 1869, Taf. I, ab. Das Beil (Taf. II, 7), kam dann in den Besitz von Antiquar Auf der Mauer in Brunnen und wurde 1894 vom Landesmuseum erworben[4]).

Aus dem *Muotatal* stammt ein weiteres *Bronzebeil* mit Schaftlappen (Taf. II, 6), das 1903 aus dem Besitz von Dr. Heierli an das Landesmuseum überging[5]).

Ebenfalls ein *Bronzebeil* (Taf. II, 8) lieferte *Küssnacht.* Es ist[6]) ein gewöhnliches Schaftlappenbeil mit Öse, Pfahlbautypus. Es kam 1863[7]) in die Sammlung der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich und liegt gegenwärtig im Landesmuseum.

Bei der Korrektion des Rickenbaches zu Willerzell im *Sihltal* fand man Ende der achtziger Jahre unter einem Steinblock ein sehr schönes *Bronzebeil*[8]) mit Lappen (Taf. II, 9).

Ein *Bronzebeil*[9]), 16 cm lang, mit oberständigen Lappen und Öse, wurde 1910 in *Lachen* gefunden.

Zu *Steinen* fanden den 6. August 1845 die Gebrüder Martin und Anton von Rickenbach in ihrem Land Hofmattli, ungefähr 60 Schritte südöstlich von der Brücke, 17 Fuss unter der Erdoberfläche eine *Bronzenadel*[10]). Sie hat (Taf. II, 3), einen flachen, durch eine Rinne verzierten, nach unten mit einer Hohlkehle abschliessenden Kopf; die Spindel ist leicht geschwollen und mit ringsum

---

[1]) *Küchler,* Chronik von Sarnen, 258.

[2]) *Heierli,* Urgeschichte der Schweiz, 239.

[3]) AA. I. 19. — SGU. III. 74.

[4]) Jahresbericht des Schweiz. Landesmuseums, 1894, S. 32.

[5]) Mitt. von Dr. *Heierli.* — Briefl. Mitt. der Tit. Direktion des Landesmuseums vom 17. V. 1910. — Jahresbericht des Schweiz. Landesmuseums, 1903, S. 65. — SGU. III. 74.

[6]) Katalog d. Antiq. Gesellsch. in Zürich, I. 126, 136. — SGU. III. 75.

[7]) *Berichte* der Antiq. Gesellsch. in Zürich, XX. 5.

[8]) *Oechsli,* AE. 5. — *M. Düggeli,* Pflanzengeographische und wirtschaftl. Monographie des Sihltals bei Einsiedeln. Vierteljahresschrift der Naturf. Gesellsch. Zürich, 1903, S. 231 (Separatabdruck S. 182): Anmerkung. — Briefl. Mitt. von *M. Gyr* in Einsiedeln. — SGU. III. 74.

[9]) Mündl. Mitt. von Dr. *Heierli.*

[10]) *Kyd,* Manuskripte, Heft XXII, 1, Staatsarchiv Schwyz. — Katalog der Sammlungen der Antiq. Gesellsch. in Zürich, I. 129. 136. — *Oechsli,* AE. 5. — SGU. III. 76.

laufenden Parallelstreifen und Zickzackbändern verziert. 4,5 cm unterhalb des Kopfes ist sie durchbohrt; ihre Länge beträgt 24 cm. Im Landesmuseum. Eine amtlich beglaubigte Fundurkunde, Steinen, d. 22. IX. 1845, mit einer Aquarellzeichnung, liegt im Staatsarchiv Schwyz.

Ebenfalls aus *Steinen* stammt ein *Bronzedolch* [1]) von alter Form (Taf. II, 4), unbedeutend geschweift, mit rautenförmigem Querschnitt und zwei Nietlöchern zur Befestigung des Griffes. Länge 9,5 cm. Auf der Abbildung erscheint noch ein drittes Loch. Dieses mittlere ist jedoch modern und entstanden, als man für eine Analyse etwas Material entnahm [2]). Ob der Dolch zugleich mit der vorhin beschriebenen Nadel ausgegraben wurde, ist zweifelhaft. Der erste Fundbericht der Antiquarischen Gesellschaft vom 6. August 1848 spricht nur von einer Nadel, und erst später erscheint im Protokoll auch der Dolch. Da heisst es, dass in der Sitzung vom 13. Januar 1849 eine „keltische" Nadel und ein dito Messer vorgewiesen worden seien. Der Bericht von Kyd [3]) sagt: „Es lag dabei [bei der Bronzenadel] ein kupfernes Stück von einem Spiess". Ob damit unser Dolch gemeint ist, dürfte zweifelhaft sein. Auch dieses Stück befindet sich in der Sammlung des Landesmuseums.

Beim Torfgraben wurde am Rickentalbach im *Sihltal* in einer Tiefe von etwa 1,8 m ein *Bronzedolch* [4]) mit zwei Nietnägeln gefunden (Taf. II, 5). Seine Länge beträgt 11 cm; die grösste Breite 3,5 cm. Das trefflich erhaltene Stück besitzt Herr M. Gyr in Einsiedeln.

Schon lange bekannt ist ein prachtvolles *Bronzemesser,* das in der Sakristei der Jagdmattkapelle zu *Erstfeld* aufbewahrt wird (Taf. III, 1). Es ist geschweift, Griff und Klinge stellen besondere Teile dar; letztere misst ohne Zunge 17,3 cm. Die Schneide ist im Heft beweglich; es ragt die Zunge wenigstens 2 cm in den hohlen Griff hinein. Klinge sowohl als Griff sind reich ornamentiert. Das Griffende trägt hübsch geschwungene, ziemlich breite Antennen. Das ganze Messer ist mit schöner Patina überzogen und vorzüglich erhalten.

Interessant ist die Geschichte dieses Bronzemessers. In der neueren Literatur wird es erstmals erwähnt 1872, von *F. Keller* [5]). Er berichtet, dass ihm Ende der dreissiger Jahre, als er die Jagdmattkapelle besuchte, vom Sigrist in der Sakristei ein Kistchen gezeigt worden sei, das einige halbvermoderte Knochen eines erwachsenen Menschen und eine Anzahl kleinere Knochen enthielt, die einige Zeit vor seiner Ankunft bei einer Bauveränderung unter der Kapelle gefunden worden seien, ferner ein bronzenes Messer, das neben dem Gerippe gelegen hätte.

1897 machte Dr. *R. Durrer* [6]) aufmerksam, dass das fragliche Bronzemesser schon im 17. Jahrhundert bekannt gewesen sei und von *Lang* erwähnt werde. Diese Stelle [7]) lautet:

„So ist eine uralte Tradition, welche auch auff Mahlzeichen begründet, dass ein gewüsser unbekannter Jäger, welchen die gemeine Leuth (vileicht wegen gleicher Histori und Geschicht) Eustachium nennen, von fernen Landen her einen Hirschen gejagt habe biß auff diesen Platz, da

---

[1]) Katalog der Sammlungen der Antiq. Gesellsch. in Zürich, I. 127, 136. — *Oechsli,* AE. 5. — SGU. III. 76.

[2]) Mitt. von Dr. *Heierli.*

[3]) *Kyd,* Manuskripte, XXII. 1.

[4]) *Heierli,* AA. XXXI. 140. — *M. Düggeli,* a. a. O. — SGU. III. 76.

[5]) AA. II. 357, mit einer Abbildung, die aber nicht genau ist. — Vergl. auch: *H. Zeller-Werdmüller,* Denkmäler aus der Feudalzeit im Lande Uri, Mitt. der Antiq. Gesellsch. in Zürich, XXI. 124, Anm. — *Oechsli,* AE. 6.

[6]) Gfd. LII. 316, Anm. — Die Stelle bei Lang wird bereits von *Lütolf,* Sagen, 526, unter dem Titel: Der Hirsch mit dem Christusbild, mitgeteilt.

[7]) *K. Lang,* Historisch-theologischer Grundriss, Einsiedeln 1692, I. 780.

jetzt die H. Capell steth, da ihme dann Christus in einem Schweißtuch zwischen dem Gewicht und Hörnern des Hirschens sein gebenedeytes Angesicht gezeigt, dardurch der Jäger bekehrt, sich des Orts nidergelassen, und sein Leben seeliglich in dem Dienst Gottes geändet, wo dann nit allein noch heutigs Tags das Ort die Jagmatt genennt wird, sonder auch seine Gebeine, sein Messer, sein Gürtel und Paternoster oder Rosenkrantz auffbehalten und gezeigt werden."

Da nach der Angabe von Pfarrer *G. Furrer*[1]) im Verlauf der Jahre 1820—1840 keine baulichen Veränderungen in der Jagdmattkapelle vorgenommen wurden, ist F. Keller vom Küster seinerzeit entweder falsch berichtet worden, oder es liegt eine Gedächtnistäuschung vor.

Das Messer dürfte mit grösster Wahrscheinlichkeit einem bronzezeitlichen Grabe entstammen und schon lange vor 1692 erhoben worden sein. Die übrigen bei Lang erwähnten Gegenstände stimmen ganz gut dazu: Unter dem Rosenkranz hätte man sich etwa eine Halskette aus Bernstein vorzustellen; der Gürtel mag irgendwelche Bronzeteile: Schnalle, Hacken, gezeigt haben. „Kein Zweifel ist", sagt Durrer[2]), dass alle diese ‚Reliquien' den Inhalt eines aufgedeckten Grabes bildeten und wohl haben sie auch in Verbindung mit etymologischer Deutung den Ausgangspunkt der Legende abgegeben". Die von Keller erwähnten Gebeine sind noch vorhanden[3]).

Viollier[4]) setzt den Bronzefund von Erstfeld in die IV. Periode der Bronzezeit (nach der Einteilung von Déchelette) und zählt die Bestattung zu den Sépultures à inhumation avec corps allongés.

Erfreulich wäre es, wenn die Kirchenverwaltung der Jagdmattkapelle sich entschliessen könnte, das Bronzemesser dem Historischen Museum in Altdorf abzutreten oder doch wenigstens im Museum zu deponieren.

Ein weiterer höchst wertvoller Bronzezeitfund geschah 1898 in *Bürglen,* beim Bau der Klausenstrasse[5]). Mitten im Dorfe, ganz nahe dem Sigristenhaus, in gerader Linie von der Haustüre weg zur gegenwärtigen Strassenmauer, stiess man auf ein Grab oder wahrscheinlich mehrere Gräber. Es kamen eine *Bronzenadel,* ein Teil eines *bronzenen Doppelspiralhackens* und ein zierlicher Spinnwirtel aus Ton zum Vorschein. Dabei lagen viele Knochen[6]). Die Nadel (Taf. III, 2), ist eine sogenannte Mohnkopfnadel; sie ist leider abgebrochen. Die Länge des erhaltenen Stückes beträgt 16,2 cm. Der Kopf ist relativ flach, 18 mm lang und etwa 30 mm im Durchmesser, massiv. Kopf wie Stange haben Ornamente. Der abgebrochene Teil der Stange dürfte den erhaltenen an Länge noch übertreffen. Die Bruchfläche lässt die frische Bronze erkennen; die Nadel wurde wohl erst von den

---

[1]) Die Gnadenkapelle u. l. F. in Jagdmatt zu Erstfeld, Hist. Neujahrsblatt, Altdorf 1905, S. 4.

[2]) A. a. O. S. 316.

[3]) Weitere Literatur über das Bronzemesser: *Heierli,* Urgeschichte der Schweiz, 239. — Uri, Land und Leute, Altdorf 1902, S. 7, mit einer Photographie des Messers. — *E. Scherer,* Bedeutung und nächste Ziele der Urgeschichtsforschung für Uri. XVII. Hist. Neujahrsblatt, Altdorf 1911. S. 37. — SGU. III. 71.

[4]) *D. Viollier,* Quelques sépultures de l'âge du bronze en Suisse, in Festschrift für Montelius, 1913, S. 134. — Siehe auch Referat in SGU. VI. 67—69.

[5]) Neue Zürcher Zeitung, 6. Mai 1898. — AA. XXXI. 59. — *Heierli,* Urgeschichte der Schweiz, 239. — Uri, Land und Leute, S. 7. Dort wird dieser Fund irrtümlich als alemannisch bezeichnet. — Festgabe auf die Eröffnung des Hist. Museums von Uri, Altdorf 1906, S. 100. — *E. Scherer,* im oben zitierten Aufsatz, S. 38. — SGU. III. 71. — Bei meinem ersten Besuche im Museum zu Altdorf übersah ich den Spinnwirtel. Brieflich wurde er mir als „durchbohrtes Tonkügelchen" bezeichnet.

[6]) Mitt. von Pfarrer *Denier,* der zufällig bei der Aufdeckung hinzukam.

Arbeitern zerbrochen und die Spitze wäre vielleicht noch zu finden gewesen. Ähnliche Mohnkopfnadeln sind bekannt von Glattfelden an der Eisenbahnlinie Bülach-Eglisau, von Heiligkreuz bei Mels, in beiden Fällen aus Urnengräbern [1]).

Das zweite Stück (Taf. III, 3) gehört zu einem Doppelspiralhacken, der das Aussehen einer stehenden 8 hätte, deren eine Kreuzbalken durchläuft, während der andere durch das untere rechte und das obere linke Drahtende gebildet wird, die sich aber dem ersten nicht ganz anschliessen und zu je einer Spirale, gleich der vorliegenden, eingerollt sind. Der Durchmesser der erhaltenen, aus rundem Bronzedraht bestehenden Spirale beträgt 7,3 cm; die Höhe des ganzen Hackens dürfte schätzungsweise wenigstens 45 cm betragen haben. Ein ähnliches Schmuckstück wurde in Stirzental-Egg gefunden [2]). Die fehlenden Teile des Doppelspiralhackens von Bürglen hätten sich bei sorgfältigem Nachsuchen wohl sicher gefunden. Pfarrer Loretz wollte den Ingenieur veranlassen, weiter zu graben; dieser sei aber nicht darauf eingegangen! Da zahlreiche Knochenreste zum Vorschein kamen, ist fast sicher, dass noch weitere Fundstücke erreichbar gewesen wären. Sowohl Nadel als Spirale und Spinnwirtel sind im Historischen Museum zu Altdorf.

Viollier [3]) setzt auch diesen Grabfund in die IV. Periode der Bronzezeit und rechnet ihn ebenfalls der Erdbestattung mit gestreckten Leichen zu.

Der Bronzezeit gehört vielleicht noch ein weiterer Grabfund an, über den leider nur lückenhafte Nachrichten vorliegen. Im Historischen Museum in Sarnen werden drei *durchbohrte Zähne* (Taf. III, 4) aufbewahrt, mit dem Vermerk: „Wolfszähne von einem Ringskelett, gefunden im *Voribach* 1879“. Laut Donatorenverzeichnis wurden diese 1882 von Regierungsrat Gasser dem Museum überwiesen. Es ist offenbar derselbe Fund, den Oechsli [4]) erwähnt. Es sind jedoch keine Wolfszähne, sondern zwei obere Schneidezähne vom Murmeltier und ein unterer Eckzahn eines Hundes [5]). Höchst wahrscheinlich bezieht sich auf den gleichen Fund eine Zeitungsnotiz im Obwaldner Volksfreund [6]), die ich hier im Wortlaut anführe: „Ein interessanter Fund wurde letzter Tage in einem Landgute neben der alten Karrenstrasse, unter dem sog. Schneckenhubel, am Rande des Waldes gemacht. Als die Arbeiter einen Felsen wegsprengten, entdeckten sie darunter in einer kleinen Höhle, zu ihrer nicht geringen Überraschung, ein menschliches Gerippe. Wie dasselbe dorthin gekommen und wie lange es schon dort gelegen sei, sagt uns niemand, aber die dabei liegenden Schmucksachen: Die Hälfte einer *beinernen Schnalle* und der Wolfszahn, wie ihn die Alten zu tragen pflegten, lassen auf ein Alter von vielen hundert Jahren schliessen.“ Zu bemerken ist, dass der Voribach unmittelbar neben dem Schneckenhubel vorbeifliesst. Ort und Zeit stimmen also auffällig. Ob wirklich eine „beinerne Schnalle“ zum Vorschein kam, oder ob ein anderer Gegenstand vorlag, ist fraglich. Vorhanden ist dieses Fundstück leider nicht mehr. Eine genaue Zeitbestimmung ist nach den Zähnen, die von einem Schmuck stammen, unmöglich; sicher aber handelt es sich um ein vorgeschichtliches Grab.

Hier fügt sich wohl am besten die Besprechung der *Drachenhöhle* beim *Ennetmooserried* und der in ihr neuestens gemachten Entdeckungen an.

---

[1]) Vergl. *Heierli*, Urgeschichte der Schweiz, 253.

[2]) Ebendort.

[3]) *D. Viollier*, in seinem oben angeführten Aufsatz, Monteliusfestschrift, 134.

[4]) *Oechsli*, AE. 5, wo die Rede ist von *fünf* durchbohrten Wolfszähnen.

[5]) Nach gütiger Bestimmung durch Herrn Prof. Dr. *K. Hescheler* in Zürich.

[6]) Obwaldner Volksfreund, 1879, Nr. 4, vom 25. Jänner.

Die Drachenhöhle liegt am östlichen Absturz des Mutterschwandberges, etwa 200 m über der Sohle des Drachenriedes[1]). Die Höhle mag im Laufe der Jahrtausende aus einer etwa durch eine Verwerfung bedingten Spalte, durch fortgesetzte Erosionstätigkeit von Sickerwässern und Abstürzen von Deckenteilen entstanden sein. Sie ist von ansehnlicher Grösse, der Eingang etwa neun Meter breit, die Höhe noch bedeutender; die ganze Länge beträgt über 25 m. Die Decke ist stark zerklüftet. Nach rückwärts verengt sich der Raum und der Boden steigt an.

Berühmt geworden ist die Höhle durch die Sage, dass in ihr der von *Struthan Winkelried* erschlagene Drache gehaust habe. Aber auch sonst hat die Volkssage sich ihrer bemächtigt. Der Chronist *Tschudi* hat wahrscheinlich auf seiner Unterwaldnerreise, 1569, das Drachenloch besucht. Nach seiner Beschreibung im Chronicon Helveticum[2]) ist dort „ein Hüli und vil *alt Gmür*, als ob vor Ziten heidnische Wohnungen, oder die alten Römer villicht verborgen allda gewesen, dann es inwendig wyt". Solche Mauerreste scheinen nach der von Kaplan *Odermatt* gesammelten mündlichen Überlieferung noch bis zum Ende des XVIII. Jahrhunderts bestanden zu haben. Der ausgezeichnete Kenner unterwaldnerischer Geschichte, Staatsarchivar Dr. *Durrer*, hat deshalb den Gedanken ausgesprochen, dass das Drachenloch vielleicht nicht bloss in sagenhaften, sondern in geschichtlichen Beziehungen zu den Winkelrieden stehe. Er denkt dabei an ähnlich gelegene *Grottenburgen* wie Balm bei Günsburg in Solothurn, Marmels in Graubünden, und frägt, ob das Drachenloch nicht vielleicht im Mittelalter eine Zufluchtstätte der in unmittelbarer Nähe sesshaften Winkelriede gewesen sei. Von diesem Standpunkt aus suchte Durrer schon vor Jahren eine Nachgrabung in der Höhle in die Wege zu leiten.

Die wissenschaftliche Ausgrabung und Untersuchung des Drachenloches wird seit 1911 von Dr. *P. Adelhelm Jann,* Professor in Stans, durchgeführt. Obwohl die Grabungen noch nicht beendet sind, mögen doch hier an Hand der bis jetzt erschienenen Veröffentlichungen[3]) die Hauptergebnisse mitgeteilt werden.

Mittelalterliche Mauerreste, die nach obigen Angaben nicht auffallend gewesen wären, wurden keine gefunden. Unter der versinterten Schuttdecke kamen mehrfach alte Feuerstellen zum Vorschein, reichliche Kohleneinschlüsse, Aschenschichten, zahlreiche Knochen und als besonders wichtige Zeugnisse eine Anzahl Tonscherben. Die Knochen stammen teils von Wildtieren, wie Iltis, Maulwurf, Fledermaus, kleinen Nagern, die in der Höhle wohnten oder in Gewöllen hierher gelangten. Aber auch von Haustieren kamen reichlich Knochen zutage. Nachgewiesen wurden von Prof. Dr. *K. Hescheler:* Das Rind; zur Bestimmung der Rasse sind die Reste zu unvollständig; die Ziege, das Torfschaf, das grössere, hornlose Bronzeschaf, das domestizierte Schwein (sus scrofa domesticus).

Die Topfscherben aus der Drachenhöhle sind alle gebrannt. „Bis jetzt[4]) konnte man an keinem Scherben die Tätigkeit einer Töpferscheibe entdecken, wenn auch einige Stücke weniger grob gearbeitet sind als andere... Die meisten Stücke sind geradezu roh und plump. Ohne Zweifel wurde aber ein Schaber zum Ausstreichen der Innenwände und zum Glätten der Aussenseite verwendet.

---

[1]) *Durrer,* KAU. 259.

[2]) *Tschudi,* Chronicon Helveticum (Ausgabe von Iselin, 1734), I. 146.

[3]) Dr. *P. Adelhelm Jann,* Die Forschungen in der Drachenhöhle bei Stans, Jahresberichte des Kollegiums St. Fidelis in Stans; 1912; 1913; 1914. — Derselbe, Die prähistorischen Forschungen in der Drachenhöhle bei Stans, Schweiz. Rundschau, XIV. 43. — SGU. IV. 34; V. 245—246; VI 150—152; VII. 142—143.

[4]) Dr. *P. A. Jann,* in seinem oben zitierten Aufsatz in der Rundschau, 52 ff.

An der Innenseite vieler Scherben sind nämlich Strichlinien sichtbar, die sich von den regelmässigen Ringen einer Töpferscheibe dadurch unterscheiden, dass sie eine geringe und unregelmässige Vertiefung zeigen und nach verschiedenen Richtungen auseinandergehen. Die vorgefundenen Reste von Töpferwaren sind nicht alle in gleicher Gluthitze gebrannt worden. Durchschnittlich mögen sie ungefähr 800—900 Graden ausgesetzt worden sein, da sie von ziemlich hartem Brande sind". Die Scherben „sind meistens Randstücke und weisen auf einen Mündungsumkreis hin, dessen Durchmesser zwischen 15 und 29,6 cm variiert. Eine Bauchwölbung verrät einen einstigen Durchmesser sogar von 37 cm. Die Dicke des Materials schwankt zwischen 6—9 mm. Ohne Zweifel waren es Milchgefässe, was auch die Knochenfunde von Ziege und Rind besonders nahe legen. An Ornamenten sind die Scherben ziemlich arm. Ein Randstück weist um den Hals laufende, regelmässige, schief geprägte Fingereindrücke auf.... Der gewöhnlichste vorkommende Dekor ist das Schnurornament. Ein Fragment enthält noch den Buckel eines Napfes. Einige Scherben weisen anscheinend eine schwache, grünlich schimmernde Glasur auf. Herr Dr. Forrer in Strassburg fand indessen heraus, dass es polierte Stücke seien, wie solche auch in Italien gefunden worden, die der Bronzezeit angehören. Eingehende Vergleiche dieser Scherben mit frühmittelalterlicher Keramik stellen sogleich den grossen Unterschied zwischen beiden fest... Nach einigen Forschern, wie Dr. Paul Sarasin und Dr. Fritz Sarasin in Basel, gehört eine Anzahl der Drachenhöhlenscherben der Bronzezeit, der Rest der älteren Eisenzeit, d. h. dem Beginn der Hallstattperiode an. Leider konnten bis jetzt keine andern Gegenstände zutage gefördert werden, welche die Zeitstellung erleichtern würden. Herr Viollier vom Landesmuseum schliesst aus den Schnurornamenten und aus den schrägen Kanten auf das Ende der Bronzezeit oder genauer auf den Beginn der Hallstattperiode. Die Politur einiger Stücke erinnert ganz an diejenige der Töpfereien aus den schweizerischen Pfahlbauten vom Ende der Bronzezeit. Auch diese Form von Napfbuckeln kommt auf den Töpfereien jener Zeit vor. Andere Gelehrte, die sich besonders mit neolithischen Forschungen im Neuenburgersee beschäftigten, schreiben einige unserer Scherben, die keinen Dekor aufweisen, wegen der auffälligen Ähnlichkeit mit neusteinzeitlichen Fundstücken dem Neolithikum zu. In diesem Falle hätten wir eine längere Besiedelung der Höhle anzunehmen. Indes kann eine neolithische Töpfermanier in unsern Gegenden sich noch lange erhalten haben, als im Flachlande, das den Einflüssen von Nachbarvölkern leichter zugänglich war, bereits die Bronzezeit längst die Herrschaft behauptete. Anscheinend neolithische Fragmente fanden sich mit bronze-, bezw. eisenzeitlichen vermischt an den gleichen Stellen vor. *Auf jeden Fall geht aus diesen Funden mit ziemlicher Sicherheit hervor, dass die Drachenhöhle bei Stans am Ende der Bronzezeit oder doch zu Beginn der Hallstattperiode (800 vor Christus) bewohnt war.* Vermutlich war sie die Zufluchtstätte einer, vielleicht auch sukzessive mehrerer Familien, die sich mit Viehzucht beschäftigten und wahrscheinlich den Ackerbau noch nicht betrieben. Mit Leichtigkeit konnten kleine Herden in der Höhle selbst untergebracht werden".

Soweit die Ausführungen von Dr. P. Jann, des Leiters der Ausgrabungen. Ein abschliessendes Urteil über Wert und Charakter der Höhlenfunde im Drachenloch ist dermalen noch kaum möglich, um so weniger, als die Untersuchung noch im Gange ist. Professor Tatarinoff gibt in den Jahresberichten der Schweiz. Gesellschaft für Urgeschichte (V, VI, VII) jeweilen einen Grabungsbericht, hält jedoch mit seinem Urteil zurück. Hoffen wir, dass die Fortführung der Untersuchung neues Material zutage fördern werde.

Im Zusammenhang mit seinen Drachenlochforschungen entdeckte Dr. P. Jann in einer zweiten naheliegenden, aber sehr verborgenen Höhle Teile eines menschlichen Skelettes[1]), zwei Oberschenkelknochen, ein Fragment von einem Schläfenbein. Daneben lag ein Schulterblatt eines kleinen Wiederkäuers und ein Bruchstück eines Ziegenschädels. „Es ist", sagt Jann, „fast zweifellos, dass wir hier die Begräbnisstätte eines Höhlenmenschen vom Drachenloch vor uns haben". (?)

In seinem mehrfach erwähnten zusammenfassenden Aufsatz[2]) über die Forschungen in der Drachenhöhle kommt Jann zum Schlusse auch auf deren Umgebung zu sprechen und berichtet die Entdeckung eines ausgedehnten *Refugiums* auf dem *Seewligrat* (Obbürgen), mit Gräben, Wällen, aufgeworfenen Hügeln, „von einer Grossartigkeit, wie man sie bis jetzt nur auf dem Odilienberg bei Strassburg angetroffen". Ohne einer genauen Untersuchung irgendwie vorgreifen zu wollen, vermag ich an ein solches Refugium auf dem Bürgenberg nicht recht zu glauben, da erstens Wasser an der genannten Lokalität vollständig fehlt, zweitens kein bedeutendes Hinterland da ist. Wenn dagegen Jann im *Rotzberg*[3]) einen prähistorischen Platz erblickt, so kann ich ihm darin eher beipflichten.

Anhangsweise seien hier noch einige Nachrichten über angebliche Bronzefunde mitgeteilt, die irrtümlich sind oder deren Richtigkeit und Inhalt nicht festgestellt werden kann.

Nach einer Angabe der Schwyzerzeitung[4]) soll 1877 zu *Brunnen* eine alte Bronze, jedoch unvollständig erhalten, gefunden worden sein. Wahrscheinlich sei es eine Lanzenspitze gewesen. Ein Stück vom Holzschaft hätte noch darin gesteckt. Ausgegraben wurde das Stück hinter der Letzimauer[5]). — Nach einer andern Mitteilung der Schwyzerzeitung[6]), die sich auf die Allg. Schw. Ztg. stützt, sollen bereits früher an verschiedenen Stellen des Sees Waffen aus Bronze gefunden worden sein.

Wie mir Herr Vizedirektor *Viollier*[7]) vom Landesmuseum freundlichst mitteilt, konnte er durch Vermittlung von Blaser in Steinen, diesen angeblichen Bronzefund von Brunnen einsehen und photographieren. Es sind lauter mittelalterliche Objekte, alle aus Eisen: Ein Stück von einer Schwertklinge, eine Pfeilspitze, ein Pfeil von einer Armbrust mit einem Stück vom Holzschaft, ein abgebrochenes Eiseninstrument von unbestimmtem Zweck. Der „Bronzefund" von Brunnen scheidet damit aus der prähistorischen Literatur aus.

Ein ähnlicher Bronzepfeil wie in Brunnen soll in *Morschach* gefunden worden sein[8]). — Ebenfalls in Morschach soll auch eine bronzene Axt der Erde enthoben worden sein[9]). Über beide Funde lässt sich Genaueres leider nicht mehr feststellen.

In die Reihe der unkontrollierbaren Funde gehört auch die Nachricht, dass zu *Giswil,* in der Thurmatt bei Rudenz, eine bronzene Streitaxt gefunden worden sei[10]).

---

[1]) Jahresbericht des Kollegiums Stans, 1914, 44—45. — SGU. VII. 143.

[2]) Schweiz. Rundschau, XIV, 54.

[3]) Ebendort, 54.

[4]) Schwyzerzeitung, 1877, Nr. 100, bezeichnet das Stück als Pfeilspitze. — AA. III. 821. — *Oechsli,* AE. 5.

[5]) Nach Mitteil. von Dr. *Heierli,* der diese Angaben von Landammann *Auf der Mauer* erhielt.

[6]) AA. III. 821.

[7]) Brief vom 19. Mai 1914.

[8]) Schwyzerzeitung, 1877, Nr. 102. — AA. III. 821. — *Oechsli,* AE. 5.

[9]) Schwyzerzeitung, 1877, Nr. 100. — AA. III. 821. — *Oechsli,* AE. 5.

[10]) Obwaldner Volksfreund, 1914, Nr. 43.

Endlich liegen mehrere Angaben vor über einen Grabhügel aus der Bronzezeit[1]), in *Riemenstalden*, Kt. Schwyz. Landammann Styger habe daselbst vor Jahren Grabungen vornehmen lassen, wobei einige prähistorische Funde gemacht worden seien, die er seiner Sammlung einverleibt hätte[2]). Welcher Art diese Funde waren, konnte ich nicht in Erfahrung bringen; die Sammlung im Grosshus enthielt 1910, wo ich sie besichtigte, kein einziges prähistorisches Fundstück aus dem Gebiete des Kantons Schwyz. Der „Grabhügel aus der Bronzezeit“[3]) ist wohl identisch mit einer hügelartigen Erhöhung bei der St. Johannes-Kapelle, in der Kirchenrüti, am Wege nach dem hintern Tale. Dieser Hügel hat ungefähr 9 m Durchmesser und ist etwa 2,5 m hoch[4]). In Riemenstalden soll man ihn für ein Grab aus heidnischer Zeit halten; andere vermuten darin die Ruinen eines uralten Gotteshauses und noch andere meinen, es sei eine mit Erde zugedeckte Schuttablagerung. Vor einigen Jahren wurde auf der Seite gegen die Kapelle eine Grabung vorgenommen, um die Feuchtigkeit in der Kapelle zu vermindern; dabei stiess man auf Felsen. Funde sind von dieser Grabung keine bekannt[5]). Der Hügel soll vom Volke gescheut werden und man glaube, wer dort grabe, erfahre Unglück oder verliere ein Familienglied durch Tod[6]). Herr Prof. Dr. *Buxtorf*, der die dortige Gegend geologisch aufgenommen hat, sagte mir, der „Hügel“ bestehe aus anstehendem Gestein, was mit obigem Grabungsversuch stimmt. Damit scheint mir die Grabhügelfrage von Riemenstalden endgültig erledigt zu sein.

---

[1]) *Oechsli*, AE. 5.

[2]) Mitt. von Pfarrer *Denier*.

[3]) Vergl. Gemsch, AA. I. 129.

[4]) Briefl. Mitt. von Kaufmann *A. Schindler* in Seewen.

[5]) Briefl. Mitt. von Pfarrer *M. Heinzer*.

[6]) Briefl. Mitt. von *A. Schindler*.

IV. Eisenzeit.

Der *Hallstattzeit* gehört nach dem Urteile mehrerer Forscher ein Teil der Keramik des *Drachenloches* an. Sichergestellte Funde dieser Periode sind aber bis jetzt aus dem Gebiete der drei Kantone nicht bekannt geworden.

Latènezeitlich kann möglicherweise ein Fund sein, der in allerjüngster Zeit in der Nähe von *Altdorf* gemacht wurde. Als südöstlich vom Flecken, etwa 20 m über der Talsohle, im Walde ob dem Wege nach dem Nussbäumli Steine zum Wegbau herausgenommen wurden, fanden die Arbeiter ungefähr zwei Meter tief im Boden, nahe beisammen, eine Anzahl eiserner Gegenstände: Ein Messer, ähnlich den bei Déchelette[1]), S. 1363, abgebildeten, zwei Beile mit einseitigen Schaftlappen (Déchelette, S. 1359, Fig. 1), eine Sichel mit Tülle, zwei Schafscheren (ähnlich Déchelette, S. 1283, Fig. 1), ein Hohlmesser, wie es Küfer oder Gerber brauchen (ähnlich Déchelette, S. 1370, Fig. 2), ein stangenartiges, 35 cm langes Eisenstück, am einen Ende verbreitert und etwas gebogen, am andern Ende abgebrochen, vielleicht der Stiel einer Pfanne, sodann drei Gegenstände, die an einem Ende Öse und Ring haben, während das andere hackenartig zurückgebogen ist. Zwei besitzen noch weitere Hacken an der Mitte des Körpers. Man möchte zuerst an Schlüssel denken oder irgendwelche Aufhängevorrichtungen. Doch dürfte eine solche Deutung kaum richtig sein. In der mir zugänglichen Literatur kann ich keine ähnlichen Objekte abgebildet finden. Endlich wurde mit den genannten elf Eisengegenständen noch eine 14 cm lange geöhrte Nähnadel aus Bronze, gut erhalten und schön patiniert, gefunden.

Es scheint sich um einen Depotfund zu handeln; von Scherben, Kohlen, Asche wurde keine Spur gefunden; ein einziger Knochen, mutmasslich von einem kleinern Wiederkäuer, kam zum Vorschein.

Wenn auch mehrere der aufgefundenen Objekte latènezeitliche Ausprägung besitzen, so wäre es doch gewagt, sie dieser Periode ohne weiteres zuzuteilen. Werkzeuge und Waffen behalten ihre Formen oft sehr lange. Auffallend ist der gute Erhaltungszustand aller Gegenstände, woraus man doch wohl auf ein nicht zu hohes Alter schliessen möchte. Will man vorsichtig urteilen, so wird man sagen müssen: Der Depotfund von Altdorf kann latènezeitlich sein; er kann aber auch helvetorömisch, selbst frühmittelalterlich sein. Eine ausführliche Beschreibung und bildliche Darstellung des ganzen Fundes bereitet Herr Staatsarchivar *Wymann* in Altdorf vor.

---

[1]) *J. Déchelette,* Manuel d'Archéologie, troisième partie.

V. Römische Periode.

A. Römische Funde bis 1913.

Im Jahre 1821 oder 1822 wurden zu *Sarnen,* als man die Kirchgassstrasse vom Landenberg nach Kirchhofen anlegte, am Fusssteig von der Strasse zur Kirche, nordwestlich der Pension Seiler, neun *römische Kupfermünzen* [1]) der Kaiser Gallienus, Victorinus und Tetricus gefunden, die das Historische Museum in Sarnen aufbewahrt.

Ebenfalls zu *Sarnen* wurden 1870, als die internierten Franzosen die eben genannte Kirchgassstrasse ausbesserten, in der Nähe des Hauses Bergli zwei weitere *Kupfermünzen* gefunden, eine von Augustus, die andere von Valentinian [2]). Beide liegen im Sarner Museum.

In *Kerns* wurde 1904 beim Brunnengraben eine *römische Kupfermünze* des M. Aurelius gefunden [3]). Im Historischen Museum zu Sarnen.

---

[1]) AA. VI. 71. — *Oechsli,* AE. 7.

Drei davon gehören dem Kaiser *Gallienus,* † 268, an:

a) Kleinerz, Cohen, I. Aufl., 41. — Avers: Bärtiger Kopf nach rechts mit Strahlenkrone und Panzer. GALLIENUS AVG. — Revers: Stehender Sonnengott mit Erdball in der Linken und erhobener Rechten. Im Felde links ein Γ. AETERNITAS AVG.

b) Kleinerz, Cohen 41. — Dasselbe Gepräge wie a, doch weniger gut erhalten.

c) Kleinerz, Cohen 216. — Avers ähnlich wie bei a, Inschrift nur zum Teil lesbar. — Revers: Stehender Jupiter mit Hasta in der Linken und Blitz in der Rechten. Links im Felde N; IOVI CONSERVAT. Beschädigt.

Drei weitere Münzen gehören Piavvonius *Victorinus,* † 267, an:

a) Kleinerz, Cohen 48. — Avers: Bärtiger Kopf nach rechts, mit Strahlenkrone und Paludamentum. IMP. C. VICTORINVS P. F. AVG. — Revers: Stehende Pax mit schräger Hasta in der Linken; in der Rechten einen Ölzweig. PAX AVG. Beschädigt.

b) Kleinerz, Cohen 6. — Avers: Ähnlicher Stempel wie bei a; die Zacken der Krone kürzer, Nase mehr gebogen; Inschrift gleich. — Revers: Stehende Aequitas mit Füllhorn in der Linken und Wage in der Rechten. Inschrift: AEQVITAS AVG. Stark beschädigt.

c) Kleinerz, Cohen 29. — Avers wie bei b. — Revers: Eilender Sonnengott mit Peitsche in der Linken, die Rechte erhoben. Links im Feld ein Stern. INVICTVS.

Eine fernere Münze gehört dem C. P. Esuvius *Tetricus,* † 268, an:

a) Kleinerz, Cohen 63. — Avers: Bärtiger Kopf mit Strahlenkrone nach rechts. Mit Panzer. IMP. TETRICUS P. F. AVG. — Revers: Stehende Hilaritas mit Füllhorn in der Linken und Palmzweig in der Rechten. HILARITAS AVGG.

Eine weitere Münze, ein Kleinerz, scheint ebenfalls ein Tetricus zu sein, aber barbarisiert. Desgleichen scheint die letzte von diesen neun Sarnermünzen auch in diese Kategorie zu gehören. Beide sind sehr schlecht erhalten.

[2]) a) Mittelbronze des *Augustus,* † 14. Cohen 272 (sehr häufig). — Avers: Kopf des Augustus von links mit Strahlenkrone. DIVVS AVGVSTVS PATER, — Revers: Altar, zu dessen Seiten gross S. C., darunter PROVIDENT. Nach Augusts Tode geprägt.

b) Kleinerz *Valentinians I,* † 375. Cohen 50. — Avers: Kopf des Kaisers nach rechts, mit Diadem und Paludamentum. D. N. VALENTINIANVS P. F. AVG. — Revers: Der Kaiser stehend, nach rechts gekehrt, in der Linken das Labarum, mit der Rechten eine kniende Gestalt bei den Haaren packend. GLORIA ROMANORVM. Im Abschnitt: MNIP (?).

[3]) Grossbronze des *Mark Aurel* vom Jahre 152. Cohen 79. — Avers: Jugendlicher Kopf ohne Bart, von rechts. AVRELIVS CAESAR ANTONINI AVG. PII FIL. — Revers: „La Valeur casquée debout à gauche, posant le pied droit sur un casque et tenant un parazonium et une haste". TR. POT. VI COS. II. Im Feld links und rechts: VIRTVS S. C.

Eine römische Münze [1]) soll auch in *Sachseln* gefunden worden sein; doch verliefen Nachforschungen darüber ergebnislos.

In *Giswil* wurde ein Silberdenar [2]), *Titus* Vespasianus triumphans, gefunden. Das guterhaltene Stück liegt im Museum zu Sarnen. Über das Jahr und die näheren Umstände des Fundes war nichts zu erfahren.

Ebenfalls in *Giswil* wurden sieben *Denare* [3]) von Postumus aufgefunden. Auch hier fehlen nähere Fundnachrichten. Die Münzen selbst wurden im Landessäckel zu Sarnen aufbewahrt, sind aber seit längerer Zeit verschollen.

Westlich von *Giswil,* auf der Alp *Jänzimatt,* am Fuss des Giswilerstockes, wurde 1898 eine *römische Münze* gefunden; leider ist sie vertrödelt worden. Doch ist die Tatsache sicher und aus der Beschreibung erhellt, dass es wahrscheinlich eine Grossbronze des I. oder II. Jahrhunderts war. Dieser Münzfund hat erhöhtes Interesse, weil einige Minuten von Jänzimatt die sagenumwobene Alp *Fontannen* liegt. Wie Lütolf [4]) in seinen Sagen berichtet, sollen dort um das Jahr 1840 *bronzene Gerätschaften,* Dreifüsse, Kellen, Kochlöffel, Pfeile gefunden worden sein. Sicheres ist jedoch darüber nicht bekannt. Möglicherweise handelt es sich um römische Gebrauchsgegenstände. Durch den Münzfund ist wenigstens der romanische Name Fontannen kein leerer Schall mehr.

Eine kleine Literatur hat ein vermeintlich *römischer* Fund auf dem *Landenberg* bei *Sarnen* hervorgerufen.

Als im Jahre 1858 Landammann Dr. *Simon Etlin* dort sein Haus baute, traf man ausserhalb der eigentlichen Befestigung *Töpferwaren* und *Münzen* [5]). Der leider ungenügende Fundbericht des Besitzers befindet sich bei den Fundgegenständen im Historischen Museum zu Sarnen und lautet wie folgt: „Diese zwei Münzen wurden beim Steinsprengen zu meinem Landenberghause auf dem Landenberg, beim Abebnen des hinter meinem Hause befindlichen Felskopfes, tief in der Erde auf dem Felsen liegend gefunden, desgleichen die Lampe; eine grosse Olla wurde durch springende Steine gänzlich zermalmt und von den Arbeitern weggeworfen, desgleichen andere Ziegelstücke". Man war geneigt, den Fund für römisch zu halten, insbesondere *Küchler,* der von einem Römergrab schreibt und sogar die Hypothese von einem römischen Strassenkastell [6]), das auf dem Landenberg sich befunden hätte, aufstellte.

In seiner Abhandlung „Die Burg von Sarnen" [7]) bestritt Herr Staatsarchivar Dr. *Durrer* schon 1896 die Hypothese und lehnte es überhaupt ab, aus dem Funde irgendwelche Schlüsse zu ziehen auf die ältere Geschichte des Landenbergs. Insbesondere hob er hervor, dass bei den oben erwähnten Fundstücken heute auch ein römisches Tränenfläschchen liege, das Küchler [8]) ganz ausdrücklich als

---

[1]) *Oechsli,* AE. 7.

[2]) *Oechsli,* AE. 7. — Silberner Denar des Kaisers *Titus* vom Jahre 80. Cohen 92. — Avers: Lorbeerbekränzter Kopf des Titus von rechts. IMP. TITVS CAES. VESPASIAN. AVG. P. M. — Revers: Ein Thron. TR. P. $\overline{\text{IX}}$. IMP. $\overline{\text{XV}}$ COS. $\overline{\text{VIII}}$ P. P. Vorzüglich erhalten.

[3]) Gfd. XX. 123.

[4]) *Lütolf,* Sagen 250. — *Durrer,* KAU. 332.

[5]) *Kiem,* Programm des Gymn. Sarnen, 1867, S. 12. — *Küchler,* AA. VI. 71. — Obwaldner Volksfreund, 1888, Nr. 30. — *Oechsli,* AE. 7. — *Durrer,* Die Burg von Sarnen, AA. XXIX. 1896, S. 39.

[6]) *Küchler,* Obwaldner Volksfreund, 1888, Nr. 30. — Chronik von Sarnen, 258.

[7]) AA. XXIX. 1896.

[8]) AA. VI. 71.

zum Landenbergfund gehörig bezeichne, während der authentische, einzige Fundbericht es nicht erwähne, dass von den beiden kleinen, äusserst abgeschliffenen Silbermünzen die eine unverkennbar orientalischer Herkunft sei und auch das verwischte Gepräge der zweiten[1]) kufische Schriftzüge zu zeigen scheine. Das Lämpchen sei zweifellos römische Arbeit, mit dem auf römischen Töpferwaren häufigen, u. a. auch aus Vindonissa bekannten Stempel COMVNI. Bei unserer vollständigen Unkenntnis der gegenseitigen Lage zeitlich so verschiedener Fundstücke könne von einem historischen Resultat keine Rede sein.

Die Sache ist seit einiger Zeit abgeklärt. Herr Dr. Durrer teilt mir folgendes mit: „Durch Vermittlung meines Freundes, des Orientalisten Max van Berchem, wurden die beiden Silberstücke Herrn Dr. H. Nützel, Direktorialassistent am kgl. Münzkabinett, Kaiser Friedrich-Museum in Berlin, unterbreitet und dieser schreibt mir am 30. Oktober 1906: ‚Beide Stücke sind leider sehr schlecht ausgeprägt und noch schlechter erhalten, so dass Namen und Zahlen nicht mehr zu lesen sind. Nur auf dem einen Stücke ist wenigstens noch der Name des Prägeortes Masr (Kairo) zu erkennen. Ich kann deshalb, auf Grund des typischen Aussehens, nur sicher angeben, dass es sich um türkische Prägungen des XVII. Jahrhunderts handelt'. Diese Auskunft genügt vollständig, um den Charakter des Gesamtfundes zu bestimmen. Zu Anfang des XVII. Jahrhunderts war der Bürgel mit dem ganzen Landenberg ein Besitztum des Hauptmanns Marquard Seiler[2]). Dieser trat am 14. April 1603 eine Pilgerreise nach Jerusalem an, von der er als Ritter des hl. Grabes im Januar 1604 zurückkehrte. Die so verschiedenartigen Fundstücke — auch das Tränenfläschchen könnte in diesem Zusammenhange dazu gehören, nur die von Landammann Etlin nicht selbst gesehene ‚grosse Olla' wird dubios — erklären sich in diesem Zusammenhange als Pilgerreliquien oder Andenken, wie man sie von jeher aus dem gelobten Land zurückzubringen pflegte. Jedenfalls ist das ‚Römergrab', von dem Küchler, Chronik von Sarnen, 259, spricht, endgültig aus der Welt geschafft" [3]).

Herr Dr. *E. Etlin*[4]), der gegenwärtige Besitzer des Landenbergs, weist darauf hin, dass die Fundstelle zwischen zwei alten, verkümmerten, in gerader Linie stehenden Eichen liegt und vermutet aus ortsüblicher Sitte, dass sie ein Helgenstöckli, in dem die „Reliquien" vermauert waren, flankiert hätten.

Wenn nun zwar der vermeintliche römische Landenbergfund vor der Kritik nicht standhält, so ist es gleichwohl sehr wahrscheinlich, dass in Sarnen über kurz oder lang römische Siedelungsreste zum Vorschein kommen werden.

Eine *römische Lampe* mit kupfernem Boden wurde bei der Korrektion der Aa in *Sarnen,* in der Nähe der Fundamente des Hauses Dupont gefunden. Ob diese, ähnlich wie die Landenbergfunde, ebenfalls in späterer Zeit erst eingeschleppt wurde, kann nicht festgestellt werden.

Ein Fund *römischer Münzen* wurde zu Anfang des XIX. Jahrhunderts zu *Buochs* unter einem Baume gemacht[5]). Nähere Nachrichten fehlen.

---

[1]) *Kiem,* a. a. O., glaubte eine Ähnlichkeit mit Denaren des Bischofs Ulrich von Chur zu erkennen, während er die erste für syrisch hielt.

[2]) 1616 verkaufte seine Witwe, Barbara von Flüe, den Landenberg der Regierung.

[3]) Vergl. auch die Ausführungen *Durrers* in KAU. 551 ff.

[4]) *Durrer,* KAU. 553, Anm.

[5]) Nach einer Aufzeichnung in einem Notizbuch von Kupferstecher *Meyer,* das der Kunstgesellschaft Zürich gehört. Mitt. von Dr. *Durrer.* — Gfd. VI. 200.

Hier mögen auch die bis jetzt aus Unterwalden bekannt gewordenen *römischen „Räucherpfeifchen“* erwähnt werden[1]). Aus Obwalden stammt ein eisernes Pfeifchen, dessen Fundort nicht bekannt ist, das aber wahrscheinlich in der Umgegend von Sarnen ausgegraben wurde. Dazu ist jüngst ein ähnliches Eisenpfeifchen gekommen, das auf der Alp *Hitschisbach*, im kleinen Melchtal (zirka 1350 m), aufgefunden wurde. Endlich wurde in Alpnach ein Tonpfeifchen ausgegraben, wovon weiter unten die Rede sein wird. Das Historische Museum in *Stans* besitzt drei römische Pfeifchen, wovon zwei in Wolfenschiessen, bei Erdarbeiten, aufgefunden wurden, während die Herkunft des dritten nicht bekannt ist. Aus Schwyz und Uri sind bisher keine römischen Pfeifchen gemeldet worden.

Eine Nachricht über Auffindung von römischen Waffen, im Obwaldner Volksfreund, 1891, Nr. 14, hat sich als irrig herausgestellt.

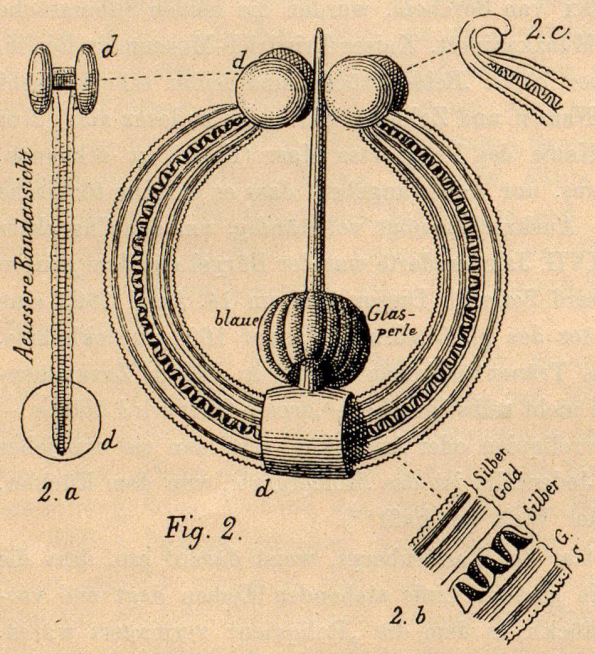


Abb. 3. Silberne Gewandnadel von Rickenbach.

Der reichste und merkwürdigste Fund von römischen Altertümern im Gebiete der Urschweiz wurde den 31. März 1857 von Josef Ulrich, des Bernardin, in *Rickenbach* bei *Schwyz,* gemacht[2]). Dieser Schatzfund bestand aus zwei Bronzeglöckchen, etwa fünf Zoll hoch und drei Zoll breit, zwei mit Handgriffen versehenen Schalen aus Bronze, die wahrscheinlich (?) mit Silber gemischt war und deren eine den Namen der Offizin A C A trug. Ferner befanden sich dabei eine silberne Spange und ein silbernes Armband, eine gerippte blaue Glasperle, eine seltene Goldmünze der ältern Faustina, mit dem Revers „Puellae Faustinianae“ und 80 römische Silbermünzen von Otho bis Septimius Severus. Von Otho waren 2 Münzen, Vespasian 3, Domitian 7, Trajan 12, Hadrian 12, Sabina 1, Antoninus Pius 21, Faustina 6, M. Aurel 11, Faustina d. jüngern 2, Commodus 1, Septimius Severus 3.

Der Platz, auf dem dieser Schatz gefunden wurde, war ein steiniger Abhang mit grossen und kleinen Steinen übersät. Er sollte gereinigt und für den Anbau hergerichtet werden, da entdeckte man neben einem grossen Stein, kaum $1^1/_2$ Fuss in der Erde, die aufgezählten Gegenstände. Münzen und Schmucksachen befanden sich in der grössern Bronzeschale; in diese war die zweite kleinere Schale gelegt, die die zwei Glöckchen enthielt, deren Klöpfel ganz vom Rost zerfressen waren.

Die Hälfte des Schatzes erwarb Landammann Schindler[3]) in Zürich, der Rest wurde nach England verkauft. Glücklicherweise sind von den interessanten Fundstücken Beschreibungen und

---

[1]) *Reber,* Les pipes antiques de la Suisse. AA. NF. XVII. 37—39, mit Abbildungen.

[2]) Schwyzerzeitung, 1857, Nr. 73, 76, 94 mit dem Fundbericht von P. Gall Morel. — Anz. f. Gesch. u. Altertk. III. 1857, S. 24. — *F. Keller,* Statistik der röm. Ansiedlungen in der Ostschweiz, Mitt. d. Antiq. Gesellsch. XV. 80. — Gfd. XX. 122. — Anz. f. Gesch. u. Altertk. XIII. 15. — *F. Keller,* Archaeolog. Karte der Ostschweiz, 1874, S. 9. — Schwyzerzeitung, 1907, Nr. 55.

[3]) Anz. f. Gesch. u. Altertk., 1867, 15. — Diese Stücke sollen sich gegenwärtig in Bregenz in Privatbesitz befinden.

Abbildungen vorhanden. Die silberne Gewandnadel ist beschrieben und in natürlicher Grösse dargestellt im Anzeiger für schweiz. Geschichte und Altertumskunde[1]). Abbildung 3 ist nach jener Zeichnung angefertigt. In der Beschreibung heisst es: „Die Gewandnadel[2]) ist vortrefflich erhalten, auch der Dorn ist samt der Hülse unbeschädigt; an ihm hing noch, wie der Finder erzählte, eine kleine Glasperle, die hier ebenfalls abgebildet ist. Die Nadel ist von Silber, allein auf der Vorderseite sind zu beiden Seiten des Mittelringes zwei schmale vergoldete Streifen. Auf der Rückseite fehlt das Gold. In 2b ist der Mittelring, der aus Laubornament zu bestehen scheint, nebst den Goldstreifen in vergrössertem Massstab dargestellt. Der Rand ist kanneliert, wie sich aus der Zeichnung ergibt. 2c verdeutlicht das Auslaufen der Gewandnadel in die Knöpfe, zwischen welche der Dorn eingedrückt wird".

Die Nadel ist ferner abgebildet bei *F. Keller,* Statistik der römischen Ansiedelungen in der Ostschweiz, mit einigen der übrigen Fundgegenstände[3]). Nach dieser Zeichnung ist Abbildung 4 hergestellt. Das Armband wird beschrieben als dünn, mit elastischer Mündung, und einen silbernen Ring angehängt tragend. Es sei einem im Jahre 1865 bei Fraubrunnen, Kt. Bern, gefundenen, goldenen Armband[4]) ähnlich.

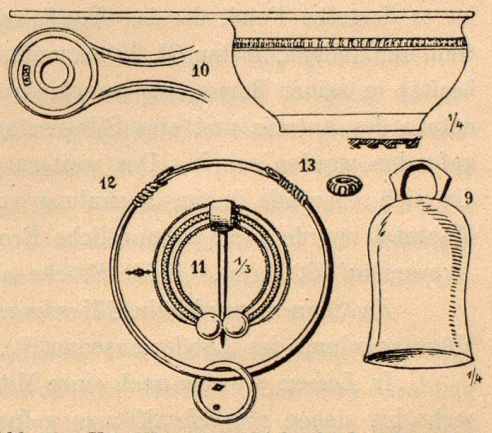


Abb. 4. Vom Funde in Rickenbach. Bronzene Schale mit Handgriff (10). Bronzenes Glöckchen (9). Silberne Gewandnadel (11). Silbernes Armband mit Ring (12). Glasperle (13).

Da die jüngsten Münzen des Fundes in den Anfang des III. Jahrhunderts n. Chr. fallen, dürfen wir für wahrscheinlich halten, dass der ganze Schatz in jener Zeit vergraben wurde.

Römische Münzen sollen nach mehreren Berichten[5]) auf der Platte, der schönen Anhöhe zwischen *Schwyz* und *Steinen*, in einer Schutthalde gefunden worden sein.

Nach den Angaben von Landammann *Auf der Maur* wurde auch zu Berfiden[6]) bei *Schwyz* eine *römische Münze* gefunden.

Von *Brunnen* werden mehrere Funde *römischer Münzen* erwähnt. So wurden dort zwei römische Kupfermünzen gefunden[7]). Offenbar sind es die gleichen, die die Sammlung des Landesmuseums besitzt: Unbestimmbare Grossbronze von ca. 14—68 n. Chr.; ferner ebenfalls unbestimmbare Grossbronze, wahrscheinlich des I. Jahrhunderts n. Chr.[8]). Wohl die nämlichen Bronzen erwähnt auch *E. A. Stückelberg* in seinen Nachweisen von Münzen im Kanton Schwyz[9]). — Des weitern gibt

[1]) 1867, S. 14, Tafel I, Fig. 2.

[2]) Eine ähnliche silberne Schnallenfibel wurde 1912 in *Kottwil,* Kt. Luzern, in einer römischen Ruine gefunden; abgebildet SGU. VI. 127. Bronzene Fibeln dieser Art besitzt das Landesmuseum von Baselaugst, Kloten und Guévaux.

[3]) Mitt. d. Antiq. Gesellsch. XV. 80, Tafel IV, Fig. 9—13.

[4]) Anz. f. schw. Gesch. u. Altertk., 1865, S. 46.

[5]) *P. Gall Morel,* Schwyzerzeitung, 1857, Nr. 94. — Mitt. von Landammann *Auf der Maur* an Dr. *Heierli.*

[6]) Mitt. von Dr. *Heierli.*

[7]) *Oechsli,* AE. 7.

[8]) Mitt. der Tit. Direktion des Landesmuseums.

[9]) Revue suisse Numismatique, VI. 364. Nach Stückelberg wäre das eine eine unkenntliche Mittelbronze des I. oder II. Jahrhunderts; das andere eine am *Katherinenbrünneli* gefundene Grossbronze des *Pius.*

Stückelberg[1]) an, dass Antiquar *Auf der Maur* in Brunnen ihm schlecht erhaltene, in der Umgegend gefundene römische Münzen gezeigt habe. — Zu Anfang der dreissiger Jahre des vorigen Jahrhunderts wurden eine halbe Stunde von Brunnen in einem Walde (*Wasi* genannt) Silbermünzen gefunden[2]). Ob es römische waren, ist leider nicht gesagt.

Fassbind führt in seiner Geschichte des Kantons Schwyz[3]) unter den Fundstellen von römischen Silbermünzen auch *Morschach* an. In seiner handschriftlichen Religionsgeschichte spricht er ebenfalls von alten Silbermünzen verschiedener Art und Zeit, von Blechmünzen, die man in Felsen und Höhlen daselbst gefunden hätte. Die von Fassbind mitgeteilten Federzeichnungen stellen jedoch mittelalterliche Gepräge dar[4]).

Das *Muotatal* hat zu verschiedenen Malen *römische Münzen* geliefert. So berichtet bereits *Fassbind*[5]), dass daselbst ein Töpflein mit römischen Münzen gefunden worden sei. Möglicherweise ist es derselbe Fund, der bei *Kyd*[6]) verzeichnet steht: „Jakob und Martin Inderbitzin fanden altes Geld im Helloch, lösten Gl. 70 davon". — Der Gastwirt zum Hirschen im Dorfe Muota, *X. Betschart,* besitzt in seiner Sammlung verschiedene im Muotatal gefundene römische Münzen. So eine Bronzemünze des *Antonin* und eine Silbermünze des *Titus* (?). Ferner soll ein *Nerva* aus Bronze ebendort gefunden worden sein[7]). Des weitern wurde im *Hürital* eine Münze von *Julius Cäsar* ausgegraben, die sich ebenfalls in der Sammlung von Betschart befindet[8]). Beim Bau eines Schützenhauses im Muotatal wurde eine unkenntliche Bronze gefunden, ferner eine unkenntliche Münze auf der Alp *Rupperslaui* (2000 m). Beide Stücke ebenfalls in Betscharts Sammlung[9]).

Zu *Steinen* wurde ein *Silberdenar* des *Trebonianus* Gallus (251—254) gefunden[10]), jetzt in der Münzsammlung des Landesmuseums[11]).

In *Lauerz* wurden nach einer Mitteilung von Pfarrer *Schnüriger* von 1895 durch Balz Betschart sechs bis sieben *römische Münzen* gefunden[12]).

Auf der Insel *Schwanau* scheinen einige *römische Münzen* gefunden worden zu sein[13]). Doch ist es nicht ganz sicher. Jedoch besass die Antiq. Gesellschaft in Zürich eine in Lyon geprägte Mittelbronze des *Tiberius,* die von der Schwanau stammte[14]).

Eine *römische Münze* wurde zu *Arth*[15]) in einem Garten gefunden. — Ebenso wurde in *Oberarth* vor einigen Jahren eine *römische Münze* gefunden, die sich zurzeit im Besitz von Oberst Fassbind

[1]) A. a. O.

[2]) *Gerold Meyer von Knonau,* Der Kanton Schwyz, S. 279.

[3]) I. 11.

[4]) I. 352, 353. Manuskript im Staatsarchiv Schwyz.

[5]) Geschichte des Kantons Schwyz, I. 11. — Religionsgeschichte des Landes Schwyz, I. 351. Handschriftlich im Staatsarchiv Schwyz.

[6]) Manuskripte, Band XIV, 2.

[7]) Diese drei Münzen erwähnt Dr. *Heierli,* AA. XXX. 140.

[8]) Briefl. Mitt. von Hirschenwirt *X. Betschart.*

[9]) Ebenso Mitt. von *Betschart.*

[10]) *Oechsli,* AE. 6. — Schwyzerzeitung 1907, Nr. 57.

[11]) Mitt. der Tit. Direktion des Landesmuseums.

[12]) *E. Stückelberg,* a. a. O.

[13]) *P. Gall Morel,* Schwyzerzeitung, 1857, Nr. 94. — Schwyzerzeitung, 1907, Nr. 57.

[14]) *E. Stückelberg,* a. a. O. In dem von der Tit. Direktion des Landesmuseums mir s. Z. mitget. Verzeichn. der röm. Münzen aus der Urschweiz ist diese Münze nicht erwähnt, wohl aber eine Mittelbronze des Tiberius von Küssnacht; siehe S. 33, Anm. 1.

[15]) Mitt. von Dr. *Heierli,* der das Stück bei Pfarrer *Denier* in Attinghausen sah.

befinden soll[1]). — Herr *Zeno Bürgi* in Arth besitzt den plattgedrückten Bügel einer *römischen Fibel* (vom Aucissatypus?), aus Bronze, gefunden in Arth im Frühling 1910. Eine undurchlochte *eiserne Axt,* wohl eher ein Setzkeil, ebenfalls im Besitz Bürgis, dürfte mittelalterlich sein. Das Stück wurde zirka 1890 im sogen. Mühlehausgarten, ungefähr 100 m hinter der Letzimauer, am Ausgang der Mühlefluh gefunden[2]).

Nach der Angabe von *Fassbind*[3]) sind ums Jahr 1750 herum auf der *Altmatt,* auf Schwyzergebiet, ein irdener Topf voll alter *römischer Silber-* und *Kupfermünzen* von zwei Geissbuben gefunden und dem Säckelmeister Hettlinger, nachgehends Landammann, eingehändigt worden.

Desgleichen wurden nach *Fassbind*[4]) um dieselbe Zeit zu *Ibach* in einer Matte von Landammann Franz Ehrler bei Ausgrabung eines alten Eichbaumes in einem irdenen Hafen alte Silbermünzen gefunden. Es „waren lauter schöne, uralte, *römische* Silbermünzen".

Ein Töpflein mit *römischen* Münzen wurde nach *Fassbind* an der *Iberger Egg* gefunden[5]).

Zu *Gersau* wurde in der Nähe eines neu angelegten Weges beim Landgut *Bürgeln,* an der obern Nase des Vierwaldstättersees, auf erdigem Rasen an fast unzugänglicher Stelle, eine *römische* Kupfermünze gefunden. Sie trägt das Bild der *Julia Mamaea* Augusta, Mutter von Alexander Severus (222—235). Das Gepräge, die Venus Victrix und die Julia Augusta, ist sehr schön und gut erhalten[6]).

In *Küssnacht* wurde in der Umgebung von *Römerswil* 1810, auf einer Allmend bei zufälliger Ausstockung eines alten Kastanienbaumes, ein irdener Topf mit *4000 römischen Münzen*[7]) entdeckt, aus der Zeit des Kaisers *Claudius* (41—54), *Didius* (193), *Gallienus* (259—268) und anderer.

Legt schon dieser grosse Münzfund eine *römische Besiedelung* von *Küssnacht* nahe, so erhöht sich diese Wahrscheinlichkeit fast zu völliger Gewissheit durch den Bericht über eine Grabung vom Jahre 1844 in der sogen. „untern Burg" zu Küssnacht. Es scheint mir beinahe sicher, dass dort eine römische Anlage bestanden hat. Ich veröffentliche den Bericht hier, trotz seiner Länge, weil ich ihn für sehr wichtig halte[8]).

„Es war ein Zufall, dass der Besitzer der untern *Schürmatt,* Johann Ammann von Küssnacht, in diesem seinem Gut einen Brunnen graben, sowie überhaupt sein Heimwesen äufnen wollte, nachdem

---

[1]) Mitt. von Altvorstand *Z. Bürgi-Weber* in Arth.

[2]) Ebenso Mitt. von *Z. Bürgi-Weber.*

[3]) Geschichte des Kantons Schwyz, I. 11. — Religionsgeschichte, I. 351. Manuskript im Staatsarchiv Schwyz.

[4]) Religionsgeschichte, I. 350, 351.

[5]) Geschichte des Kantons Schwyz, I. 11. — Religionsgeschichte, I. 341.

[6]) Mitt. von alt Regierungsrat *Damian Camenzind* in Gersau.

[7]) *Lutz,* Geograph. statist. Lexikon, 465. — *Haller,* Helvetien unter den Römern, II. 458, gibt 2000 Kupfermünzen an. — Gfd.. VI. 1849, spricht von 3000—4000 Stück. — *Fassbind,* Geschichte d. Kant. Schwyz, I. 11, gibt 4000 eherne Münzen an. — Siehe ferner: Anzeiger f. Schweiz. Gesch. u. Altertk., VIII 18, 38; *F Keller,* Archäolog. Karte d. Ostschweiz. S. 9; *Oechsli,* AE. 8.

[8]) Diesen Ausgrabungsbericht verdanke ich Herrn alt Bezirksammann *A. Truttmann* in Sarnen. Wer den Bericht abgefasst hat, ist Truttmann nicht bekannt. Wahrscheinlich stammt er von Landammann *Styger.* Der Schnellersche Bericht, der in Schwyz vorgelesen wurde, ist im Protokoll der Versammlung, Gfd. 1846, *nicht* erwähnt. Meines Wissens ist bis jetzt keiner der beiden Berichte veröffentlicht worden. In meinen Beiträgen, II. 1910, habe ich nur einen dürftigen Auszug gegeben. — Der Name „untere Burg" ist durchaus apokryph, eine Schöpfung Schnellers oder v. Liebenaus? Im Ausgrabungsbericht kommt er noch gar nicht vor, war also unbekannt. Wie Dr. *Durrer* mir mitteilt, findet sich weder in Rödeln des XIV. Jahrh. im Stiftsarchiv Luzern, noch bei Tschudi oder Cysat ein Hinweis. Der Name „Schlossrain" kann sich ganz wohl auf römisches Gemäuer beziehen.

er sich von sogenannten Wasserschmeckern oder Sodgräbern die Gewissheit hatte geben lassen, dass dort Wasser zu finden sei. Allein statt auf Wasser, stiess man auf mit Erde bedecktes altes Gemäuer, fand einige alte verrostete Lanzen und etwelche kleinere und grössere Münzen, welche in dem nach Wasser grabenden Johann Ammann den Gedanken aufkommen liessen, dass hier ein Schatz verborgen sein könnte. Daher kam es, dass sich dort unter den Nachbarn eine Gesellschaft bildete, die sich zur Aufgabe gemacht hatte, nach vermeintlichen Schätzen zu graben, was zur Folge hatte, dass die Fundamente eines bedeutend grossen Gebäudes ausgegraben wurden und dass man auf einen unterirdischen Gang gekommen zu sein glaubte, der die Hoffnung der Gesellschaft vermehrte; allein endlich zur Einsicht gelangt, dass am Ende nichts herausschauen werde, ward das Graben einstweilen aufgegeben.

„Während diesen Nachgrabungen nach Wasser und Schätzen kam die Nachricht davon auch nach Luzern und zu den Ohren des Präsidenten das Vörtigen Historischen Vereins, Archivar *Schneller*. Dieser begab sich an Ort und Stelle und fasste einen Bericht ab, der an der nächstfolgenden Generalversammlung zu *Schwyz,* den 11. September 1845 vorgelesen wurde. ‚*Bericht von Archivar Schneller.* Am 10. Wintermonat 1844 begab ich mich nach Küssnacht und besichtigte in Begleit des Herrn Major Dober die in jüngster Zeit aufgedeckten Antiquaria. Das Ergebnis war folgendes: Etwa 8—10 Minuten herwärts der bekannten Burgruine (insgemein Gesslers Burg genannt) liegt ein Hof und Landgut, die Unter-Schürmatt geheissen, welche gegenwärtig ein Johann Ammann besitzt. Gerade vor dem Hause erhebt sich ein kegelförmiges Mattenstück, in ältern Kaufbriefen der *Schlossrain* genannt. Schon ein früherer Besitzer soll daselbst beim Umwühlen der Erde auf dickes, festes Gemäuer gestossen sein. Nun berichtete mir Ammann: Auch er habe im verflossenen April, in der Absicht sein Gut zu äufnen und ertragreicher zu machen auf dem Schlossrain gegraben und jene Mauerwerke und Steinmassen angetroffen, wie selbe nun dermalen aus der Erde hervorragen. Die Mauern messen in ihrer Dicke 14 Fuss; ein Loch in Quadratform und von 4 Fuss dickem Gemäuer geschlossen, dürfte von einem abgebrochenen Turm zeugen. Wie der Besitzer drei Fuss in dem vermeintlichen Turmgebäude gegraben hatte, stiess er auf einen Estrich von Steinen und Kalk, fest zusammengefügt. Dieser wurde herausgenommen und leider zerschlagen. Beim Abschälen des Rasens fand man vier Kupfermünzen zerstreut liegend, von denen Ammanns Kinder zwei verloren haben, die übrigen brachte ich an mich. Auf der einen Avers ist ein weiblicher Kopf mit der Umschrift: *Salonina Augusta;* Revers: eine Göttin mit der Hasta pura. Umschrift: Juno Regina. — Auf der andern Münze Avers: ein Kopf mit einem langen Bart, nach weitern Münzen verglichen derjenige des Kaisers *Septimius Severus* Pertinax. Von der Umschrift wird nur noch P(ius) und Aug(ustus) gelesen. Revers ganz undeutlich. Von vier gefundenen Pfeilstiften trat der Eigentümer mir einen ab. Den dritten Fund, Horn von Hirschgeweihen, hatte er gerade weggegeben.

‚In meiner Gegenwart wurde sodann im Innern des fraglichen Turmes fortgegraben, in der Meinung, es dürften fernere Funde, oder etwa gar ein Gewölbe oder unterirdischer Gang zum Vorschein kommen; das Nachgraben auf etwa 10 Fuss befriedigte aber in keinerlei Weise. — Von den gegenwärtig hervorragenden Bruchstücken, die im Durchmesser etwa 50—60 Schritt halten mögen, lässt sich kein Ganzes bilden und ich riet dem Eigentümer, da er ohnehin, um das Land urbar zu machen, umgraben müsse, den Wasen auf dem ganzen kegelförmigen Platze abzuschälen und die Steine und das Gemäuer von der Erde zu reinigen. So erst nach diesen Abdeckungen wäre es dann

möglich, einen Grundriss vom einstigen Gesamtbau aufnehmen zu lassen. Übrigens ist es meine unmassgebliche Meinung, diese entdeckten Rudera dürften die Grundmauern der Wohnung des einstigen Gotteshausmeiers von Luzern sein'. (Ende des Berichtes von Schneller.)

„Die Forschungen über diese merkwürdigen Ruinen blieben nun, obwohl Herr Archivar Schneller den Herrn Major Dober beauftragte, über die Ergebnisse der Nachgrabungen ein wachsames Auge zu halten, liegen; ja, mehr als dieses. Die aufgefundenen Reste wurden wieder mit Erde zugedeckt und darüber hin Kartoffeln gepflanzt, ohne dass eine Zeichnung über diese Entdeckung aufgenommen worden ist.

„Veranlasst wegen der Forschung über die Geschichte des Wilhelm Tell und namentlich durch die Behauptung des Herrn Eutych Kopp, dass die bis anhin uns bekannte Burg in Küssnacht, die immer nur die Gesslerburg genannt wurde, nicht die Burg des Gessler gewesen sein könne, fanden wir uns veranlasst, im Herbst 1859 selbst an Ort und Stelle zu gehen und über den Verlauf des entdeckten Fundes uns zu erkundigen und die Stelle zu besichtigen, wo die Ausgrabungen stattgefunden hatten. Natürlich fanden wir nunmehr statt der Ruinen einen Garten und schönes Wiesland. Doch war der Besitzer Johann Ammann so gefällig und zeigte uns den ganzen Umfang der nun wieder zugedeckten Fundamente der alten Burg, gab uns noch einige aufgefundene alte Münzen, die er noch aufbewahrt hatte und sagte, dass er alle übrigen verschenkt habe; die meisten und wertvollsten habe der unlängst verstorbene Pfarrer Enzler erhalten und einige habe er dem Leutenant Iten von Ägeri überlassen. Eine der uns überlassenen Kupfermünzen trug im Avers das Brustbild des römischen Imperators *Gallienus* Pius Felix Augustus und auf dem Revers die übrigen Kaiserlichen Titel Pontifex Maximus, Consul, wo er am Altare steht und opfert. Die zweite Münze, die wir erhielten, ist eine beschädigte luzernische Brakteate mit dem Kopfe des hl. Leodegar, und die dritte eine wertlose italienische Kupfermünze aus dem XV. Jahrhundert.

„Die Münzen, die Leutenant Iten erhalten hat, waren: eine römische Kupfermünze des Kaisers *Augustus*[1]), sehr schlecht erhalten, ferner ein Brakteat der Stadt Luzern und eine unleserliche kleine Münze, samt einem Stück, das man für einen böhmischen Groschen hielt, welche derselbe Herrn Dr. Heinrich Meyer in Zürich abgetreten hatte und behielt noch für sich eine Münze aus dem XV. Jahrhundert aus Böhmen, sowie auch eine alte römische Silbermünze aus dem III. oder IV. Jahrhundert, sehr schlecht erhalten.

„In Hinsicht der aufgefundenen Burgruinen gab uns benannter Johann Ammann das Mass ihrer Ausdehnung, sowie die Dicke der Mauern und die Tiefe der Fundamente mit grosser Genauigkeit an und entwarf uns eine Zeichnung[2]), nach welcher diese einstige Feste folgende Form gehabt haben soll (Abb. 5)[3]).

„Zuerst wurde eine vier Fuss dicke Mauer entdeckt, welcher nachgegraben wurde und zu dem viereckigen Grund des Hauptgebäudes führte oder dem Fundamente des Turmes A. Dieser Turm

---

[1]) Einen *Augustus*, vom Schlossrain, erhielt die Antiq. Gesellsch. Zürich 1853 geschenkt. Berichte d. Antiq. Gesellsch. Zürich, X. 6. — Vom gleichen Ort stammen ferner eine schlecht erhaltene *Mittelbronze* des *Tiberius* und ein 1871 gefundener, gefütterter *Denär* des *Gallienus*, beide in der Sammlung des Landesmuseums. — Endlich wurden nach *Oechsli*, AE. 6, auch 1879 am gleichen Orte römische Münzen gefunden.

[2]) Nach diesen Angaben ist offenbar der dem Truttmannschen Manuskript beigegebene Grundriss entworfen. Diese Zeichnung wurde von *Th. v. Liebenau* im AA. NF. IV. 117 veröffentlicht, unter dem Titel „Die untere Burg in Küssnach".

[3]) Das Klische zu Abb. 5 wurde von der Tit. Direktion des Landesmuseums gütigst zur Verfügung gestellt.

war von einer 14 Fuss dicken sehr festen Mauer aufgeführt, und als im Innern des Turmes tiefer in die Erde, ungefähr 5—6 Fuss in den Boden gegraben ward, so kam man auf den Grund desselben, der mit ungeformten Steinen belegt und mit Pflaster glattgestrichen war. Diese eigentliche Burg in der Mitte des Hofes hatte bei 40 Fuss Durchmesser und war mit einer vom Fundamente aufgehenden 14 Fuss dicken Mauer aufgeführt, so dass der innere Raum A des Turmes nicht viel mehr als 10 Fuss Weite enthielt. Auch war rings um die Burg ein Leist angelegt von grienartiger Erde zirka 5 Fuss hoch, welches den Anschein gegeben, als habe die Burg auf einem kleinen Hügel gestanden.

„An der gegen Mittag liegenden Aussenseite des Turmfundamentes befand sich eine 4—5 Fuss tief gehende aufgemauerte Höhle B, oder ein Loch von mehr als 5 Fuss im Durchmesser, von welcher Vertiefung aus parallel mit der mittäglichen Aussenseite des Turms längs desselben eine kleine Mauer aufgeführt war, bis zur andern Hofmauer. Diese Vertiefung ausserhalb des Turmes gab den Gedanken, dass da ein unterirdischer Gang möchte den Anfang genommen haben, was aber nicht der Fall gewesen zu sein scheint, da vergebens demselben nachgespürt wurde.

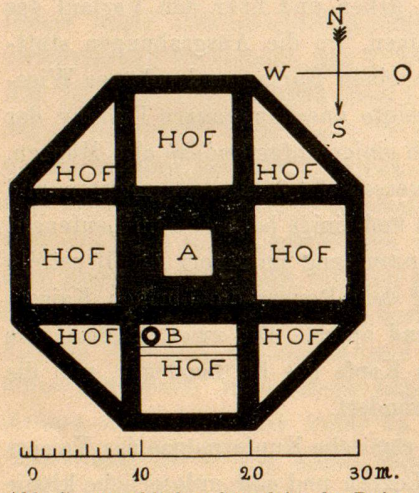


Abb. 5. Angeblicher Grundriss der Ruine in der Schürmatt zu Küssnacht nach der Ausgrabung von 1844/45.

„Der Turm war von aussen mit einer 5 Fuss dicken Ringmauer umgeben, welche um denselben einen achteckigen Hof bildete und auch durch acht ebenso dicke Mittel- oder Flügelmauern von den vier Ecken des Turmes ausgehend in 8 kleinere Abteilungen oder Höfe geteilt wurde, die zusammen im Durchmesser von einer Endseite der Ringmauer zur andern 100 Fuss gemessen haben. Der Umstand, dass von keinem Hofteil zum andern und auch von keinem Hofteil in das Innere des Turmes, sowie auch von den Hofräumen nach auswärts eine Öffnung oder Türe bemerkbar war, begründete die Vermutung, dass viel höher, also über der Erde die Türen oder Durchgänge von einem Raum zum andern angebracht gewesen sein müssen, dass diese Veste einst dem Boden eben muss abgebrochen worden sein und dass der innere und unterste Raum im Turm ein unheimlicher, sehr finsterer Ort, dienlich zur Aufbewahrung grosser Verbrecher müsse bestimmt gewesen sein.

„Die Ringmauer dieser Burg, sowie deren Verbindungsmauern standen alle auf festem Grien und die Fundamente der Turmmauern des äusserst massiven Gebäudes, reichten bis 5 Fuss tief in das Grien hinunter. Die Festigkeit dieser Fundamentmauer, sowie der Umfang derselben, lassen mit Recht auf eine angemessene Grösse des Oberbaues schliessen und dass derselbe ganz nach *römischer* Bauart aufgeführt gewesen sein musste, beweist die Form des Gebäudes.

„Unter dem Schutt dieser Burgruine befanden sich, wie wir bereits aus dem Berichte Schnellers vernommen, einige dort gefundene römische Münzen. Aus dem Bestand dieser Münzen geht unseres Erachtens hervor:

„Dass die Veste von den *Römern* gegründet sein müsse, sowie dies auch unzweifelhaft (?) aus der Zeichnung des Grundrisses und dem Gemäuer hervorleuchtet und auch daraus, dass die

aufgefundenen Münzen die Brustbilder der Kaiser Augustus und derjenigen tragen, die bis in das III. und IV. Jahrhundert reichen und auch dieses beweist, dass die *Römer* dort einen Posten müssen aufgeschlagen haben".

Aus diesem etwas langatmigen Bericht geht, wie schon betont, hervor, dass im Schlossrain — der Name „Untere Burg" ist eine moderne willkürliche Bezeichnung — wahrscheinlich eine *römische Ruine* steckt. Der 15 Jahre nach der Ausgrabung auf Ammanns Angabe hin konstruierte Plan ist gewiss nicht zuverlässig, denn ein derartiges Bauwerk hätte ja gar keinen Sinn. Wahrscheinlich handelt es sich um eine römische Villa. Von den Fundstücken befand sich seinerzeit im Besitze Truttmanns eine typisch *römische Lanze,* die ans Landesmuseum überging.

Leider ist heute der Platz für eine Nachgrabung kaum mehr zugänglich, da zirka 1870 ein Wohnhaus, angeblich ziemlich genau über den Fundamenten des „Turms" erstellt wurde. Da aber jedenfalls nicht die ganze Ruine überbaut ist, wäre es doch noch möglich, eine Sondierung vorzunehmen. Der absolut sichere Nachweis einer römischen Station zu Küssnacht hätte grossen Wert. — Letztes Jahr wurde in der Nähe des Platzes eine Scheune gebaut. Laut Erkundigung kamen aber bei der Fundamentierung keine Bautrümmer oder anderweitigen Funde zum Vorschein.

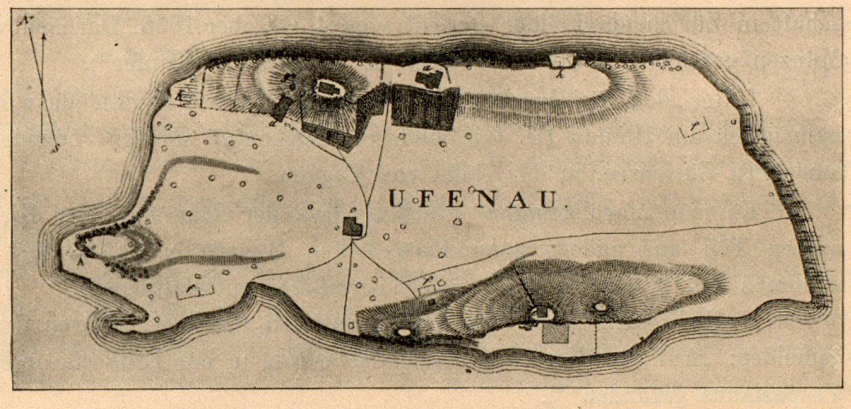


Abb. 6. Die Insel Ufnan, nach F. Keller (1843).

a St. Peter und Pauls-Kirche
b St. Martinskapelle
c Pächterwohnung
d Scheune
f Altes Gemäuer
g Fundort der römischen Urne
h Steinbrüche

Auf der Insel *Ufnau*[1]) wurde auf der Erhöhung (Abb. 6, *g*), wo die St. Martinskapelle steht, im Juli 1839 eine *Urne* (Taf. III, 5), entdeckt und daneben ein fast ganz verwestes menschliches Gerippe, dessen Haupt nach Morgen lag, nebst einigen Eisengeräten[2]). *Keller* hielt das Grab für „keltisch", erkannte es aber später als *römisch*[3]). Die Urne ist 22 cm hoch, auf der Drehscheibe verfertigt und hart gebrannt. Sie wurde seinerzeit vom Stift Einsiedeln der zürcherischen Antiquarischen Gesellschaft überlassen und ist im Landesmuseum. — Ausser diesem Grabe sind nach F. Kellers Angabe auf der Insel *römisches Gemäuer, römische Dachziegel* und *römische Gerätschaften* gefunden worden[4]). Auf der mitgeteilten Karte gibt Keller an drei Stellen (*f*) altes Gemäuer an. Der letzte römische Fund wurde im Jahre 1863, in der Vertiefung gemacht, in welcher der laufende Brunnen links am Wege zum Wohnhaus steht. Es ist eine stark

[1]) Dies ist nach Mitteilung von Dr. *P. Odilo Ringholz* die richtige Schreibweise.

[2]) *F. Keller,* Geschichte der Inseln Ufenau und Lützelau im Zürichsee, 1843, S. 9. — *P. Odilo Ringholz,* Geschichte der Insel Ufnau, 1908, S. 22.

[3]) *F. Keller,* Statistik der röm. Ansiedlungen i. d. Ostschweiz. Mitt. d. Antiq. Gesellsch. XV. 80.

[4]) *F. Keller,* Geschichte der Inseln Ufenau und Lützelau, S. 10.

abgeschliffene *Bronzemünze*[1]), zu Ehren der jüngern *Faustina;* sie liegt in der Münzsammlung der Stiftsbibliothek zu Einsiedeln. Stiftsarchivar Dr. *P. Odilo Ringholz* teilt mir zu diesen Funden noch folgendes mit: Dass römisches Gemäuer vorhanden war, ist sicher. Im XV. Jahrhundert wird in einem Urbar „Gmür" erwähnt. Bei gelegentlichen Grabungen ist man auf römisches Mauerwerk gestossen, so bei der Anlage der Wasserleitung. Gegenwärtig dürfte es wohl aus dem Boden heraus und erschöpft sein.

Von *Lachen* wird aus den fünfziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts ein Fund von *römischen Münzen* berichtet[2]). Ein Schiffer fand in der Nähe dieses Ortes 12 Silbermünzen der Kaiser Galba, Marc Aurel, Caracalla, Sept. Severus, Geta, Philipp, Gordian, Constantin und Constantius. Er verkaufte sie nach Zürich. In der March, fügt der Bericht hinzu, seien schon früher solche Altertümer gefunden worden.

Über einen *römischen Münzfund* in *Tuggen* findet sich im Archiv der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich ein kleiner Bericht vom 4. Oktober 1856. Darnach wurden in Tuggen 19 römische Münzen gefunden, zwölf aus Silber, die übrigen aus Kupfer[3]).

Unter den *Steinbrüchen,* von denen *F. Keller*[4]) angibt, dass sie bereits zur Zeit der *Römer* namentlich im II. und III. Jahrhundert ausgebeutet wurden, befindet sich auch der von *Buchberg* am obern Zürichsee, in der Nähe von Tuggen.

Es mag noch erwähnt werden, dass der Sage nach der Kirchturm von *Tuggen* in seinem untern Teil aus nahezu zehn Fuss dicken Mauern errichtet, aus heidnischer (römischer?) Zeit stammen soll[5]); der Turm ist jedoch zweifellos mittelalterlich.

Endlich wird auch von *Nuolen* aus den dreissiger Jahren der Fund einer *römischen Münze* gemeldet: „Auf der Westseite des Bades wurde in der Erde eine seltene silberne Münze von *Titus* Vespasianus gefunden"[6]).

Bei *Fassbind*[7]) werden als Orte, wo man *römische Münzen* gefunden, auch *Gibelwald* und *Eigenwies* ohne weitere Angabe genannt. Etwas Bestimmtes über diese Funde konnte ich nicht erfahren.

In *Riemenstalden* sollen nach alten Berichten Spuren von einer *Römerstrasse*[8]) vorhanden sein. Sie hätte am Fusse der Frohnalp über Morschach, Riemenstalden und von da nach Uri geführt. Ein tatsächlicher Beweis für diese behauptete Strasse ist nicht bekannt; wahrscheinlich hängt die Sage zusammen mit der früher beliebten Schreibweise „Römerstalden".

Nach P. Gall Morel[9]) sollen in *Riemenstalden* drei *Grabhügel* existieren, die man für *römisch* halte. Ob darunter der S. 23 erwähnte Hügel mitbegriffen ist, geht aus der höchst zweifelhaften Angabe nicht hervor, ist aber wahrscheinlich.

---

[1]) *P. Odilo Ringholz,* a. a. O., S. 22.

[2]) Schwyzerzeitung, 1857, Nr. 106. — Ibidem, 1907, Nr. 57.

[3]) Mitt. von Dr. *Heierli.* Die Zahl von zwölf Silbermünzen erinnert etwas auffällig an den Lachenerfund!

[4]) *F. Keller,* Die römischen Ansiedlungen i. d. Ostschweiz. Mitt. d. Antiq. Gesellsch. XXVIII. 49.

[5]) *Nüscheler,* Gotteshäuser, 504. — AA. III. 735.

[6]) *Gerold Meyer v. Knonau,* Der Kanton Schwyz, 1835, S. 291.

[7]) Geschichte des Kantons Schwyz, I. 11.

[8]) *P. Gall Morel,* Schwyzerzeitung, 1857, Nr. 94. — Schwyzerzeitung, 1907, Nr. 57.

[9]) A. a. O.

Auch im *Muotatal* soll die vorhin erwähnte sagenhafte *Römerstrasse* in Erinnerung sein. Sie hätte von Riemenstalden aus über Frutt ob dem Höllberg nach dem Heimwesen Bürglen bei Hürital und dann weiter nach dem Bisistal geführt[1]).

Im *Sihltal*, in der Nähe der Sihlquellen, will man gepflasterte, stellenweis gemauerte *Strassen römischen* Ursprungs gesehen haben[2]).

Alle diese Angaben sind wohl mit äusserster Vorsicht aufzunehmen.

Auf Blatt I des Historisch-geographischen Atlas der Schweiz[3]) finden sich als Fundorte *römischer Altertümer* auch *Hurden* und *Richenburg* (1825) verzeichnet, doch gelang es mir nicht, über diese Funde bestimmte Nachrichten beizubringen.

Aus dem Gebiete des Kantons *Uri* sind bisher nur wenige *römische* Funde bekannt geworden.

Ein Fund *römischer Münzen* wird für *Altdorf*[4]) erwähnt. Leider fehlen genaue Angaben.

Zu *Schattdorf*[5]) wurde 1860 ein *Silberdenar* des *Tiberius* gefunden, den Kunstmaler Muheim dem Vörtigen Verein schenkte. Schon im XVI. Jahrh. scheint beim Kirchenbau eine *römische* Kaisermünze[6]) gefunden worden zu sein. Die vielen Skelette, die damals bei den alten Kirchenmauern zutage traten, waren sicher mittelalterlich. Die Münze ist verschollen.

Eine *römische Münze* wurde vor einigen Jahren auf der Alp *Surenen*[7]) zwischen Attinghausen und Engelberg gefunden. Wie Pfarrer *Denier* mir mitteilte, geschah der Fund in der Nähe der Surenen Kapelle, auf Urnergebiet. Es ist eine Bronze des *Aelius* (Adoptivsohn Hadrians); sie befindet sich im Historischen Museum in Altdorf.

Pfarrer Denier fügt bei, der Finder, ein Geissbub, habe am nämlichen Orte noch mehrere andere Münzen entdeckt; nach der Beschreibung seien es *Regenbogenschüsselchen* gewesen. Leider seien alle zerbrochen und Denier habe selbst keines gesehen. — Zu dieser Angabe ist zu bemerken, dass es sich gewiss nicht um Regenbogenschüsselchen handelte, sondern höchst wahrscheinlich um römische Kleinerze.

Eine *römische Münze* soll am Sustenpass gefunden worden sein, nach Mitteilungen, die aus Wassen stammen[8]). Doch ist die Sache zweifelhaft und Genaueres nicht bekannt.

Sicher ist dagegen ein anderer Fund einer *römischen Kaisermünze*. Im Herbste 1901 fand Jakob Furrer zwischen dem *Bätzberg* und der *Rossmettlenalp*, an einer Lokalität, die mit „Brunnen" bezeichnet wird, in einem Bache einen *Doppeldenar* des *Trebonianus* in Billon[9]). Dieser Münzfund ist von einer gewissen Bedeutung, weil er darauf hinweist, dass unter Umgehung der Schöllenen schon zur Römerzeit eine primitive Kommunikation zwischen Ursern und Göschenen, über die Rossmettlenalp bestand.

---

[1]) Briefl. Mitt. von Hirschenwirt X. *Betschart*.

[2]) *Oechsli*, AE. 7.

[3]) Zürich 1870, Friedrich Schulthess.

[4]) *Th. v. Liebenau*, Geschichte der Freiherrn von Attinghausen, S. 1. — Mitt. d. Antiq. Gesellsch. Zürich, XXI. 123, Anm. — *Oechsli*, AE. 7.

[5]) Gfd. XVII. S. XIII; XX. S. 122. — *Oechsli*, AE. 7.

[6]) Urner Hist. Neujahrsblatt 1908. — Zeitschrift f. Schweiz. Kirchengesch., 1914, S. 143.

[7]) Mitt. von Pfarrer *Denier*. — AA. XXIX. 70. — Gfd. LXVII., S. XVI. — SGU. V. 177.

[8]) Mitt. von Dr. *Heierli*.

[9]) SGU. I. 103. — *K. Meyer*, Blenio nnd Leventina, Luzern 1911, S. 12. — Im AA. NF. IV. 240, wird dieser Fund vermengt mit einem solchen von russischen und französischen Münzen.

Aus dem *Kanton Uri*, ohne nähere Angabe des Fundortes, besitzt das Landesmuseum eine *Mittelbronze* des *Trajan* und eine *Grossbronze* des *Alexander Severus*[1]).

Als Zeugen ehemaliger *römischer Besiedlung* dürfen mit mehr oder weniger Wahrscheinlichkeit auch noch eine Anzahl Ortsnamen angeführt werden.

So gibt es in *Obwalden,* am Sarnersee bei *Wilen*, das vielleicht selbst auf römisch villa zurückgeht, mehrere Grundstücke mit den Namen *„Murhof“* und *„Untermur“*. Bei dem alten Turm von St. Niklausen, der zwar nicht römisch ist, aber doch weit zurückreicht, führt das Nutzland des Sigrist den Namen *„Muri“,* der anstossende Wald heisst *„Muriholz“*. In einer Urkunde[2]) vom 28. August 1467 erscheint in der Gemeinde Sachseln ein heute verschollenes *„Kastel“*. In Giswil, im Grossteil, liegt ein Heimwesen *„Muracher“*[3]); zwischen Giswil und Lungern liegt *„Bürglen“;* unmittelbar hinter dem Dorfe Lungern gibt es eine Örtlichkeit: *„Im Kamp“*. Vielleicht, dass der Name *„Bürgel“* bei Sarnen doch auch noch auf etwas römisches hinweist. Unterhalb Sarnen, bei Bitzikofen, liegt ein *„Tifelmattli“*. Romanisch ist auf jeden Fall der Name der Alp *„Fontannen“*. Ob *„Frackmünt“* und *„Kastelen“* am Pilatus auf römische Namengebung zurückgehen, kann vorläufig nicht entschieden werden.

In *Nidwalden* liegt am Südosthang des Bürgenberges westlich von St. Jost in verlockender Lage ein *„Kastel“;* südlich von Allweg verzeichnet die Karte eine Lokalität *„Ober“*- und *„Untermurmatt“*.

Aus *Schwyz* sind mir, wegen mangelnder Lokalkenntnis, nur wenig solcher auffallenden Flur- und Ortsnamen bekannt. Immerhin gibt es bei Küssnacht ein *„Römerswil“*, bei Gersau ein *„Bürgeln“,* im Hürital ein Heimwesen *„Bürglen“*, in Iberg ein *„Mürlen“*, auf der Alp Hessisbohl ein *„Mürlensteinen“*.

Im Kanton Uri ist zu erinnern an *„Bürglen“*, mit seinen vier merkwürdigen Türmen, deren Reste Zeller-Werdmüller[4]) sorgfältig beschrieben hat. Doch sind bis jetzt sichere Anhaltspunkte für römischen Ursprung nicht bekannt. Neuerdings wurde dort eine gutgemauerte Zisterne entdeckt, die für römisch angesprochen wird.

Die umfassenden Burganlagen von Bürglen können auch aus fränkisch-karolingischer Zeit stammen, sind aber jedenfalls sehr alt. Wie *Oechsli*[5]) ausführt, kann der *Name Bürglen,* der schon 857 urkundlich erscheint, nicht auf eine mittelalterliche Burg zurückgehen. Er kehrt übrigens zuoberst im Reusstal bei Gurtnellen wieder. Unweit dieses obern Bürglen, bei *Wiler,* findet sich der Name *„Muren“*. Bei Schattdorf liegt ebenfalls ein *„Kasteln“*[6]).

---

[1]) Mitt. der Tit. Direktion des Landesmuseums.

[2]) Gfd. XXI. 222.

[3]) *Oechsli,* AE. 7 u. 8. — Nicht weit davon liegt ein Heimwesen „Studi“, wo beim Ausgraben eines Apfelbaumes ein „Blätteliboden“ zum Vorschein gekommen sein soll. Ob man dabei an römische Ziegelbodenplatten denken darf, ist freilich fraglich.

[4]) Denkmäler der Feudalzeit im Lande Uri. Mitt. d. Antiq. Gesellsch. Zürich XXI. Heft 5, 121. Pläne von Architekt *P. Siegwart* im Archiv der Schweiz. Gesellsch. f. Erhaltung hist. Kunstdenkmäler.

[5]) *Oechsli,* AE. 7, 8.

[6]) *Zeller-Werdmüller,* Denkmäler, S. 122. — *Oechsli,* AE. 8.

B. Die römische Niederlassung in Alpnachdorf.

1. Entdeckung der Ruinen und Verlauf der Ausgrabung.

Als ich 1909 und 1910 die Nachrichten über römische Altertümer in der Urschweiz sammelte, ergaben sich wohl ziemlich viele Münzfunde besonders für den Kanton Schwyz, darunter die grossen Schatzfunde von Küssnacht und Rickenbach; für eine römische Besiedlung der Innerschweiz fehlte aber jeder Nachweis. *Oechsli* war zwar schon 1891 in der Bundesfeier-Festschrift an Hand der damals bekannten Funde bestimmt für römische Besiedlung eingetreten; nichtsdestoweniger war in der Folge die Ansicht, dass die Römer der Urschweiz fern geblieben wären, herrschend geworden. Die Entdeckung der Alpnacherruinen hat dem Zürcher Historiker Recht gegeben.

Im Dezember 1913 wollte der Landwirt *Pius Küchler* in seinem Landgut *Uchtern* bei *Alpnachdorf* aus der Wiese Steine entfernen und stiess bei dieser Arbeit auf Mauerwerk. Er grub nach; die wohl erhaltenen Mauerzüge fielen ihm auf und er benachrichtigte den Vorstand des *Historisch-Antiquarischen Vereins* von *Obwalden* in Sarnen. Bei weiteren Grabungen kamen Ziegelbrocken und eine Viehglocke zum Vorschein. Diese Fundstücke wurden ans Landesmuseum gesandt und Herr Vizedirektor *Viollier* antwortete, die Sachen könnten römisch sein. Gleichzeitig hatte das Landesmuseum Herrn Professor Dr. *Tatarinoff,* in Solothurn, Sekretär der Schweiz. Gesellschaft für Urgeschichte, benachrichtigt. Dieser traf am 17. Dezember in Alpnach ein und stellte fest, dass es sich zweifellos um *römische Baureste* handle. Wenige Tage später wurde dann das Bruchstück eines Stempels der XI. Legion gefunden. Nach einigen weiteren oberflächlichen Schürfungen von seiten des Besitzers wurden die Grabungen vorläufig eingestellt und die ausgehobenen Gräben zum Teil wieder zugefüllt. Der Historisch-Antiquarische Verein von Obwalden beschloss sodann die Ausgrabung der aufgefundenen Ruinen an die Hand zu nehmen, bestellte zu diesem Zweck eine besondere Kommission, schloss mit dem Besitzer des Grundstückes einen Vertrag ab und tat Schritte, um die nötigen Geldmittel aufzubringen. Da die Gesellschaft kein Vermögen besitzt und nur über sehr bescheidene Einkünfte verfügt, mussten ausserordentliche Hülfsquellen erschlossen werden. Dankbar sei hier hervorgehoben, dass von Anfang an die Entdeckung und Ausgrabung in Alpnach sowohl bei den Behörden wie auch beim Publikum grosses Interesse und Verständnis fand. Dank dieses allgemeinen Interesses und des Entgegenkommens der Behörden konnten die nötigen Mittel rasch beschafft werden. Die Tit. *Sparkassengesellschaft* von Obwalden (Präsident Herr *Ständerat Wirz*) gewährte für das Jahr 1914 einen Beitrag von 700 Fr., einen zweiten für 1915 von 350 Fr.; die hohe *Regierung* 300 Fr. Aus *eidgenössischen* Mitteln wurden durch die Vermittlung von Herrn Staatsarchivar Dr. *Durrer* in Stans und Herrn Professor Dr. *A. Naef* in Lausanne als Präsident der Schweiz. Gesellsch. zur Erhaltung Hist. Denkmäler, 700 Fr. erwirkt; der Historische *Verein der V Orte* spendete 300 Fr.

Nachdem die notwendigen Vorbereitungen getroffen waren, wurden die Grabungen am 18. März 1914 begonnen, zunächst mit 2—3 Arbeitern, denen sich der Besitzer des Landgutes

Pius Küchler, mit seinem Sohne häufig zugesellte. Die Arbeiten wurden beaufsichtigt von Herrn Rechtsanwalt *Th. Wirz* in Sarnen und dem Schreiber dieser Zeilen. Während unserer Abwesenheit kontrollierte Küchler die Arbeiter, traf die notwendigen Anordnungen und nahm allfällige Funde zur Hand. Als Herr Wirz Ende Juni zum Militärdienst einberufen wurde, führte ich die Arbeiten allein weiter. Herr Präsident *J. von Flüe* von Sachseln besorgte die Geschäftsführung und Kasse.

Da die erste Aufdeckung die mittlere Längsmauer an der Stelle, wo die Räume I, II und IV anstossen, getroffen hatte, wurden von da aus die Mauerzüge verfolgt, abgedeckt und beidseitig Gräben ausgehoben, um so den Grundriss festzustellen. Dieses Verfahren erwies sich als sehr befriedigend. Zuerst wurde so die Mittelmauer gegen Süden freigelegt, an ihrem Ende die Mauerzüge nach Ost und West verfolgt und die Südost- und Südwest-Ecken ausgegraben. So wurde weiter gearbeitet, bis die sämtlichen Aussenmauern abgedeckt waren; dann wurden die Verbindungsmauern, auf die man zum Teil schon bei den Sondierungen gestossen war, freigelegt und nachdem so der Grundriss des ganzen Gebäudes festgestellt war, wurden die einzelnen Abteilungen ausgegraben und untersucht. Als die Ausgrabung schon ziemlich weit vorgerückt war, wurden im benachbarten Gelände Sondierungen vorgenommen und drei weitere, allerdings nur kleine Ruinen entdeckt. Es wurde beschlossen, auch diese auszugraben. Mit den zwei neuen Landeigentümern wurden Verträge eingegangen und die Arbeiten sofort in Angriff genommen. Zwei von diesen kleinen Anlagen wurden im Juli vollständig ausgegraben und untersucht; bei der zuletzt entdeckten, etwas grössern, konnten noch die Mauerzüge blossgelegt und der Grundriss aufgenommen werden. Das Hauptgebäude war unterdessen fertig ausgegraben worden, so weit das überhaupt beabsichtigt war. Ein Teil des Hofes wurde nicht ausgehoben, weil die hohen Kosten in keinem Verhältnis zu den wahrscheinlichen Ergebnissen gestanden hätten; einige andere Stellen ausserhalb des Gebäudes konnten wegen Obstbäumen nicht untersucht werden. Da es nicht viel Sinn gehabt hätte, die ausgegrabene Ruine offen zu erhalten, ferner zu ihrem Ankauf und den notwendigen Konservierungsarbeiten die Geldmittel durchaus fehlten, wurde im Einverständnis mit den massgebenden Stellen beschlossen, die ganze Anlage wieder einzudecken, nachdem ein Situationsplan aufgenommen und mit Zustimmung des Landeigentümers die im Plan eingetragenen Fixpunkte errichtet worden waren.[1]) Trotzdem sieben Arbeiter angestellt waren, nahmen die Eindeckungsarbeiten geraume Zeit in Anspruch. Am 27. Juli waren sie beendet, damit aber auch unsere Geldmittel erschöpft. Da wenige Tage später der Weltkrieg ausbrach, wäre es wegen dem damaligen Mangel an Arbeitskräften ohnehin unmöglich gewesen, die Ausgrabung der zuletzt aufgefundenen Ruine fortzusetzen. Ihre Untersuchung wurde, nachdem wiederum die Tit. Sparkassengesellschaft in hochherziger Weise die nötigen Geldmittel zur Verfügung gestellt hatte, im Frühjahr 1915, vom 19. April bis 3. Mai, durchgeführt. Weitere Schürfungen in der Nachbarschaft, die im Anschluss an die letzte Ausgrabung vorgenommen wurden, ergaben keine neuen Entdeckungen.

Die sämtlichen Funde von Alpnach wurden nach Sarnen gebracht und sollen dort in nächster Zeit im Historischen Museum zur Aufstellung gelangen.

---

[1]) Herr Kantonsingenieur Oberst *Otto Seiler* liess in zuvorkommender Weise durch sein Personal einen Situationsplan von sämtlichen Ruinen erstellen, wofür ihm auch an dieser Stelle der verbindlichste Dank ausgesprochen sei.

Während der Hauptausgrabung wurden die Arbeiten regelmässig von Herrn Staatsarchivar Dr. *Durrer* im Auftrage des Präsidenten der Schweiz. Gesellschaft für Erhaltung historischer Denkmäler besichtigt. Herr Professor Dr. *Naef* besuchte den Platz am 7. April, nachdem er zuvor in Sarnen die bis dahin gemachten Funde in Augenschein genommen hatte. Am 10. Juli war Herr Dr. *K. Stehlin* aus Basel auf dem Platze. Mehrere Besuche erhielt die Ausgrabung von Herrn Professor Dr. *Tatarinoff* in Solothurn, der sich von Anfang sehr darum interessierte. Allen diesen geehrten Herren bin ich für mannigfachen guten Rat, für Wegleitung und Aufschlüsse zu wärmstem Danke verpflichtet.

Ferner besuchten die Ausgrabung mehrere Mitglieder des hohen *Regierungsrates* von Obwalden, die Mitglieder des Tit. *Obergerichtes,* der Vorstand der Tit. *Sparkassengesellschaft,* endlich im Anschluss an die in Alpnachdorf abgehaltene Hauptversammlung des Hist. antiq. Vereins zahlreiche Mitglieder dieser Gesellschaft und als deren Gäste der Präsident und mehrere Mitglieder des V örtigen historischen Vereins.

2. Beschreibung der Gebäude.

Die Ruinen[1]) liegen etwa zehn Minuten südwestlich vom *Dorfe Alpnach,* zwei Minuten von der *Brünigstrasse,* in den Heimwesen Uchtern, Laubligen und Feld (Abb. 7). A priori hätte man hier auf dem durch die Schlierenbäche stets gefährdeten Schuttkegel wohl am wenigsten eine

[1]) Die Hauptruine ist schon einmal aufgedeckt, aber nicht als römisch erkannt worden. Als nämlich vor etwa 15 Jahren dem Strässchen entlang, das die Nordwestecke schneidet, eine Wasserleitung eingebaut wurde, stiessen die Arbeiter, nach Angabe von P. Küchler, auf Mauern und fanden Ziegel mit „Gedrucktem", also offenbar Legionsstempel. Sogar eine (etwas spätere) Zeitungsnotiz berichtet über diese Aufdeckung (Neue Zürcher Nachrichten vom 9 Juli 1909): „Bei Anlage der Wasserleitung durch die Uchtern kamen tief unter der Erdoberfläche auffallend viele Ziegelstücke zum Vorschein" — Im Hist. Museum in Sarnen liegt eine Etikette mit der Angabe: „Ein Stuffeisen, welches in der Uchtern zu Alpnach hervorgegraben wurde" Das Werkzeug, das gemeint ist, konnte ich jedoch im Museum nicht finden. Nach einer Mitteilung von P. Küchler soll in der Uchtern einmal eine eiserne Axt von alter Form ausgegraben worden sein. — *Stumpf,* VII. Buch, 533, erwähnt auch ein Schloss von Alpnach; da über eine solche Ruine heute alle Nachrichten fehlen, wäre es möglich, dass die römischen Reste Veranlassung gegeben haben, für Alpnach ein Schloss zu behaupten. — Ferner sei noch aufmerksam gemacht auf eine Stelle bei *Businger* und *Zelger,* Geschichte von Unterwalden (1788), I, S. 54, wo es von dem Weiler *Schoried* heisst: „Ehemals soll diese Gegend Schönenried geheissen und eine nicht geringe Dorfschaft daselbst gestanden haben. Noch zeigt man den Ort in der sog. Mühlihalten, wo die Pfarr- u. Mutterkirche gewesen. Bey Ergrabung des Fundaments der itzigen Kapelle fand man einen verschlossenen Schrank und darin verschiedene verrostete Schlosserwerkzeuge, woraus man gemuthmasset, dass unweit eine Schmiede gestanden habe. Die Verheerung dieses Fleckens wird auf folgende Art erzählt: Zwey zugleich eingestürzte Rubenen von beyderseitigem Gebirge des Schlierenthals schwellten das von einem Wolkenbruche häufigst angewachsene Wasser der sogeheissenen Schlieren so sehr, dass von der sogenannten Hurd bis an das kalte Bad in der Schwändi ein ganzer See anwuchs, und also aufgeschwellt bis in die sechs Wochen blieb; endlich unwiderstehlich ausbrach und diese Verwüstung verursachte." Urkundlich weiss man von solcher Katastrophe nichts; sie muss jedenfalls sehr weit zurückliegen. Da die Uchtern und die römischen Ruinen gerade unterhalb Schoried liegen, gehen die Überflutungsspuren in der Uchtern und Umgebung wahrscheinlich auch auf dieses von der Tradition festgehaltene Ereignis zurück. In der Gegend von Schoried sind auch in neuester Zeit beim Strassenbau wieder merkwürdige Funde gemacht worden, die einer weitern Verfolgung wert wären.

römische Ansiedlung vermutet. Es wurden, wie der Plan zeigt (Abb. 8), im ganzen vier Gebäude aufgefunden: In der Uchtern eine grössere Anlage (A), im benachbarten Laubligen ein kleiner Bau mit nur einem Raum (B), im anstossenden Gute Feld ein kleines Gebäude mit Heizeinrichtungen (C) und endlich wieder in der Uchtern ein etwas grösseres Gebäude (D). Zu beachten ist, dass der Bach zwischen Uchtern und den beiden andern Heimwesen früher nicht vorhanden war, sondern als sog. Industriebach erst etwa seit den dreissiger Jahren des vorigen Jahrhunderts hier durchfliesst. Abgesehen von der Bedrohung durch Überschwemmung ist die Lage der Örtlichkeit sehr schön, frei und sonnig; das Gelände sanft ansteigend gegen Schoried und voll kleiner und grosser Unebenheiten, den Spuren früherer Schlierenausbrüche.

Abb. 7. Ausschnitt aus Blatt 378 des Topogr. Atlas. 1 : 25 000. Südlich von Alpnach das Heimwesen Uchtern, mit der römischen Hauptruine +. — Reproduziert mit Bewilligung der Schweiz. Landestopographie v. 27. Okt. 1915.

Das *Hauptgebäude* (A), eine nahezu quadratische Anlage von 30 m Seitenlänge, ist eine einfache Villa rustica. An einen geräumigen Hof schliessen sich im Norden und Osten und zum Teil auch im Süden sieben grössere und kleinere Wirtschaftsräume. In seinem Aufsatz über das römische Landhaus in Deutschland[1]) versucht *Kropatschek* aus dem Rechteckbau einen sogen. germanischen Typus mit vorspringenden Ecken bezw. Seitenflügeln abzuleiten. Vorspringende Ecken zeigt auf der Ostfront auch die Alpnacher Anlage wohl ausgeprägt. Der nördliche vorspringende Flügel war allerdings bei der Ausgrabung bereits zerstört, weil dort die Westmauer einer später eingebauten Scheune lag, die vor etwa 120 Jahren wieder niedergelegt wurde. Dagegen ist in Alpnach der Raum zwischen den beiden vorspringenden Flügeln sicher keine Eingangshalle und hat kein Tor nach aussen, wie das nach Kropatschek für diese Art Villen charakteristisch sein soll. — Die Mauerzüge sind in ihrer ganzen Ausdehnung erhalten geblieben, abgesehen von dem östlichen Abschluss des Nordflügels. Die Mauerdicke beträgt im Nordteil durchschnittlich 65 cm, bald etwas mehr, öfters auch weniger. Im Südteil zeigt insbesondere die von Ost nach West ziehende Hofmauer die ansehnliche Dicke von 85—95 cm. Das nämliche Mass besitzen auch die Ost- und Nordmauern von Raum V. Eine Stärke von 85 cm hat auch die

[1]) *G. Kropatschek,* Das römische Landhaus in Deutschland. VI. Bericht der Römisch-Germanischen Kommission. Frankfurt a/M. 1913.

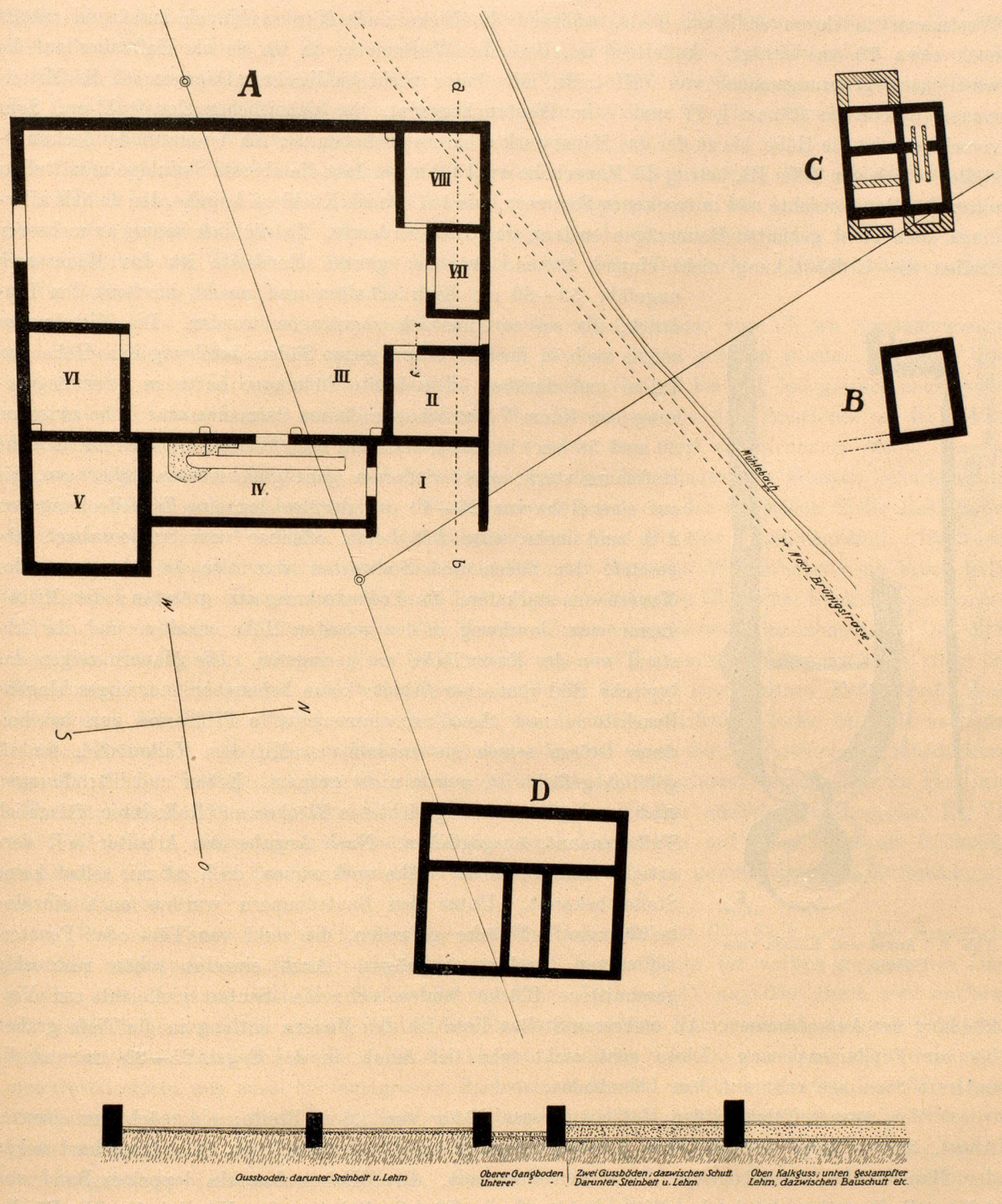


Abb. 8. Situationsplan der römischen Ruinen bei Alpnachdorf. 1:400.
Schnitt a—b durch den Nordteil des Hauptgebäudes. 1:200.

Westmauer in ihrem südlichen Teile, während die Dicke nach Norden hin abnimmt und zuletzt noch etwa 70 cm beträgt. Auffallend ist, dass die Westmauer, da wo sie als Hofmauer auf die westliche Begrenzungsmauer von VIII trifft, mit dieser nicht bindig ist. Dagegen ist die Mittelmauer, welche die Räume I, IV und V im Westen begrenzt, von einheitlicher Konstruktion. Sehr verschieden ist die Höhe, bis zu der das Mauerwerk erhalten geblieben ist. An der ersten Aufdeckungsstelle, östlich von Ziffer III, betrug die Mauerhöhe wohl 1,3 m, so dass die oberste Steinlage unmittelbar unter den Rasen reichte und in trockenen Sommern, wie 1911, nach Küchlers Angabe, den damals allerdings noch nicht geahnten Mauerzügen entlang das Gras verdorrte. Tatsächlich betrug an mehreren Stellen die Erdbedeckung nicht einmal 10 cm. Auf der ganzen Nordseite ist das Mauerwerk ungefähr 50—80 cm hoch erhalten und macht durchaus den Eindruck, als sei es künstlich abgetragen worden. Die Mittelmauer zeigte auch in ihrem Verlauf gegen Süden durchweg eine Höhe von 1,2 m und darüber. Die breite Südmauer hatte in ihrer Begrenzung von Raum V ähnlich wie dessen Ostmauer eine Höhe zwischen 30 und 50 cm. In ihrem Verlaufe nach Westen erschien die südliche Hofmauer stark, aber wiederum ganz gleichmässig abgetragen, bis auf eine Höhe von 25—40 cm; darüber lag eine Erdbedeckung von 2 m und mehr, eine Art Lehm, offenbar vom Schlierenbach abgesetzt. Im Süden und Südwesten war also die Abtragung der Mauern am stärksten, die Erdbedeckung am grössten; die Mittelmauer war durchweg in der grössten Höhe erhalten und ihr Abstand von der Rasenfläche am geringsten. Die Mauern zeigen das typische Bild römischer Arbeit: keine behauenen, nur zugeschlagene Bruchsteine und überall zusammengeraffte Feldsteine von bescheidener Grösse setzen sie zusammen. Mit dem Kalkmörtel, der oft gelblich gefärbt ist, wurde nicht gespart. Ecken und Türöffnungen sind regelmässig mit zugerichteten Blöcken aus Kalksinter, fälschlich Tuff genannt, ausgeglichen. Nach Angabe der Arbeiter soll derartiges Material in der Nähe vorkommen, doch ist mir selbst keine Stelle bekannt. Unter den Bautrümmern wurden auch einzelne keilförmige Tuffblöcke gefunden, die wohl von Tür- oder Fensterwölbungen herstammen mögen. Auch einzelne schön rechteckig geschnittene Blöcke fanden sich; sie dienten vielleicht zur Verkleidung der Aussenmauern. An mehreren Stellen liess ich den Mauern entlang in die Tiefe graben bis zur Fundamentierung. Diese geht nicht sehr tief hinab, in der Regel 25—30 cm und die unterste Steinlage ruht auf dem Lehmboden.

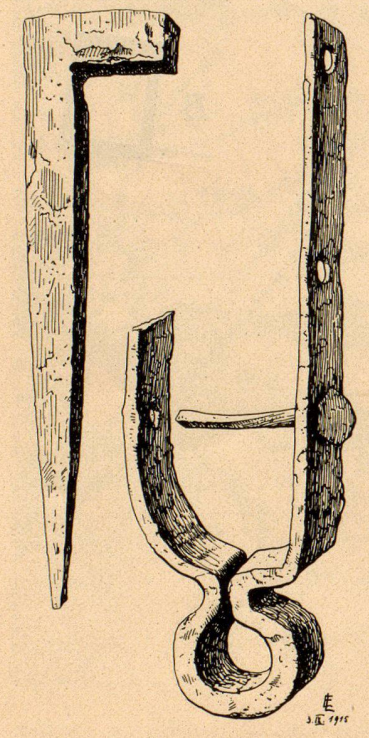


Abb. 9. Angel und Kloben vom Südtor. 1:4.

Von aussen führt in den Hof ein grosses *Südtor* von 3,6 m Breite; ein mächtiger eiserner Angel, 31 cm lang, und ein dazu passender Torkloben, 37 cm lang (Abb. 9), kamen hart neben der Mauer beim Ausheben der Erde zum Vorschein. Der Kloben hat ein doppeltes Band von 4,3 cm Breite; eines ist in der Mitte abgebrochen. Für die Führung der Nägel haben die Bänder drei Löcher; ein Nagel steckt noch im Band. Aus dem Abstand der Bänder ergibt sich die Dicke des Tores mit 8,5 cm. Während ein Band vom Klobenloch weg rechtwinklig gekrümmt ist, ver-

läuft das andere gerundet; wahrscheinlich war die Holzbohle des Tores ebenso geformt. Die Torschwelle ist gemauert; an ihrem westlichen Ende lagen Kohlenreste von Eichenholz. Also wohl verkohlte Trümmer von einem Torpfosten oder vom Tore selbst. Die Untersuchung des unmittelbar vor dem Tore gelegenen Vorplatzes und der Aussenseite des Hofes liess keine Spuren einer Strassenzuleitung oder einer Pflästerung erkennen.

Von Norden führt eine schmälere Pforte durch einen 1,8 m breiten Gang zwischen Raum II und VII in den Hof. An der Ostseite dieses Tores befand sich mit der Aussenmauer in gleicher Front ein Mauersatz, 16 cm gegen Westen vorspringend, 40 cm nach Süden sich erstreckend, wahrscheinlich ein Widerlager für das wohl nach innen sich öffnende Tor. Nebeneinander gelegte platte Steine dienten auch hier als Schwelle.

Sämtliche Innenräume sind ausgehoben worden mit Ausnahme von VI, wo ringsum ausser- und innerhalb der Mauern ein meterbreiter Graben bis zum Boden gezogen wurde. Auch den Hof- und Aussenmauern entlang wurde überall ein meterbreiter Graben bis auf den gewachsenen Boden ausgehoben. Leider konnte auf der Aussenseite der Nordmauer die dem Anschluss an die Mittelmauer gegenüberliegende Stelle nicht ausgehoben werden, weil dort ein Birnbaum steht. Das ist um so bedauerlicher, als gerade auf der Aussenseite der Nordmauer die ältesten Scherben und sämtliche Fibeln aufgefunden wurden. Ferner kamen gerade an der fraglichen Stelle Reste einer Steinpflästerung zum Vorschein, die wahrscheinlich mit dem Nordtor zusammenhängt. Im Nordwesten konnte wegen des Strässchens und einer darunter liegenden Wasserleitung ein Stück nicht ausgegraben werden. Überdies musste auch dort auf einen wertvollen Obstbaum Rücksicht genommen werden. Doch liess ich das jenseits des Weges liegende *Nordwesteck* ausschachten. Die Erdbedeckung betrug dort 80 cm. Vom Hofe wurde nur ein Teil ausgehoben: zunächst rings der Mauer entlang ein Graben von wenigstens 1 m Breite bis zur gewachsenen Erde hinab, dann im Nordteil die Fläche nördlich einer Diagonale von der südwestlichen Hofecke bei VIII nach der Türe in Raum IV. Den ganzen Hof auszugraben wäre bei einer durchschnittlichen Erdbedeckung von fast 2 m zu kostspielig gewesen und konnte um so eher unterlassen werden, als im Hofe nur sehr spärliche Funde zutage traten. Nur die Partie unmittelbar südlich der Gemächer II, VII und VIII lieferte einige bemerkenswerte Funde. Auch hier musste auf einen Birnbaum Rücksicht genommen werden, für den der Eigentümer eine für unsere Kasse unerschwingliche Entschädigung im Sinne hatte.

Bemerkenswert sind die Profile, die sich im Hofe von der Oberfläche mit der Grasnarbe bis zum ursprünglichen „römischen“ Boden ergaben. In der Mitte der vorhin angegebenen Diagonale, also an jener Stelle des Hofes, die von Raum VIII und IV ungefähr gleich weit entfernt ist, wurde folgendes Profil notiert: Unter dem Rasen eine dünne Humusschicht, darunter Schlierenlehm mit etwas Sand und stellenweise mit kleinen Geröllen, zirka 35 cm; dann folgt nach unten eine Geröllschicht aus nuss- bis faustgrossen Bachsteinen, 25—30 cm; tiefer abwärts liegt 35—40 cm Sand, dann 20—25 cm ganz feiner Sand, zu unterst eine dünne Lage Lehm mit wenigen Geröllen. Dann erscheint eine 25—35 cm mächtige Brandschicht mit geschwärzten Ziegelbrocken, endlich der festgetretene Lehmboden des Hofes. Gesamtmächtigkeit: 1,4 m. Je weiter nach Süden das Profil gelegt wird, desto geringer erscheint die Brandschicht. An der Südmauer, ebenso an der von der Südwestecke abgehenden Westmauer des Hofes bis fast unmittelbar gegen den Raum VIII fand sich keine Spur von Brandschutt.

Auffallend sind mehrere grosse mehr oder weniger prismatische Steine, allerdings nicht bearbeitet, aber jedenfalls besonders ausgesucht, die im Hofe entlang der Mittelmauer sich fanden. Auch in Raum VI lag ein solcher Stein, ebenso in der Hofecke bei VIII. Ob diese Steine etwa Substruktionen irgendwelcher Art darstellen, wage ich nicht zu entscheiden.

Eine andere Merkwürdigkeit, allerdings ohne Zusammenhang mit der baulichen Ausgestaltung, ergab sich beim Ausgraben der nordöstlichen Hofecke. Als dort der Humus und die eingeschwemmten Schichten abgetragen waren, kamen hart an der Mittelmauer, auf dem Brand- und Bauschutt des Hofes ruhend, drei Leistenziegel zum Vorschein, die Unterseite nach oben gekehrt, der Länge nach aneinandergereiht. Einer war noch ganz und bildet jetzt eine besondere Zierde des Sarner Museums; die anderen waren zerbrochen, konnten aber wenigstens in Stücken geborgen werden. Offenbar handelt es sich um eine nach der Zerstörung des Gebäudes aus ganz gebliebenen Dachziegeln errichtete Sitzgelegenheit.

Raum I, der zuerst ausgehoben wurde, misst von Norden nach Süden 6,6 m. Die Ausdehnung von Westen nach Osten ist nicht mehr feststellbar, weil die Ostmauer nicht mehr existiert; wahrscheinlich sprang aber das Gelass ebensoweit vor wie der südliche Flügel. Merkwürdig ist die sehr ungleiche Mauerdicke dieser beiden Flügel. Im Innern kam beim Ausräumen ein Boden aus Kalkbeton zum Vorschein. An Funden sind hier ausser einigen Scherben und Knochen mehrere Stempel der XXI. und XI. Legion zu verzeichnen.

Der anstossende Raum II, im Ausmass von 5,6 × 5,2 m, ist wohl der interessanteste Teil der ganzen Anlage. Mit dem Hofe ist er verbunden durch eine Tür von 1,52 m Breite. In der Nordwestecke kamen viele Scherben und Knochen zum Vorschein. Unmittelbar bei der Türe lag ein halb verschmolzenes und zusammengedrücktes Bronzeblech, Beschlägbestandteile von einer Tür und das Abb. 13, Nr. 17 dargestellte, leider zerbrochene Schlossblech. Ferner lagen mehr oder weniger im ganzen Gemach zerstreut zahlreiche Nägel. Auf der Innenseite der Süd- und Westmauer (Taf. IV, 2) waren übereinander zwei verschiedene *Bestiche* in grösseren Partien unversehrt erhalten. Der obere Bestich spielte ins gelbliche, war meistens über 2,6 cm dick. Darunter lag ein auf grossen Flächen vorzüglich konservierter *Fugenverputz* von sehr wechselnder Dicke: 0,8—5 cm, und heller als der darüber lagernde. Fugen spitzwinklig, nicht ausgerundet, eine Winkelseite senkrecht, die andere schief ⊢, 0,3—0,5 cm tief, auf der Wandfläche Rechtecke bildend von 10 × 20 cm Inhalt. Dieser Fugenverputz fand sich auch auf der Aussenseite der Nordmauer und in mehreren anderen Räumen, ebenso auf der Aussenseite der südlichen Hofmauer. — Vervollständigt wurde die Ausstattung dieses Gemaches durch einen hellgefärbten ziemlich festen, etwa 10 cm dicken Gussboden, von ziemlich guter Erhaltung.

Schon beim Ausräumen fielen mir in diesem Boden mehrere Pfannen auf und da bereits in Raum I einige Tubulibruchstücke gefunden worden waren, vermutete ich eine Heizeinrichtung. Als ich den Boden durchschlagen liess, kam 50 cm tiefer ein älterer Gussboden zum Vorschein (Taf. IV, 3). Zwischen beiden Böden lagen Bauschutt, Knochen, Scherben, und zwar viel Sigillata, und reichliche Brandreste. Im Schutt befanden sich auch mehrere Stücke eines 1,2 cm dicken, auf der Oberfläche dunkelrot bemalten, geglätteten Verputzes, der offenbar von einer früheren Wandbekleidung des Gemaches stammt. Die erste Ausstattung scheint demnach luxuriöser gewesen zu sein. Von demselben rotbemalten Wandbestich wurden auch ausserhalb der Nordmauer in der tiefsten Kulturschicht mehrere Stücke gefunden. Eine Untersuchung in Raum I ergab, dass dort, unter dem oben

erwähnten Kalkbetonboden, ebenfalls 50 cm tiefer, auch ein älterer Boden lag aus gestampftem Lehm. Auch hier war der Zwischenraum in ähnlicher Weise ausgefüllt. Ferner ergab sich, dass auch der Gang zwischen II und VII früher tiefer gelegen hatte und später mit Bauschutt und Steinen aufgefüllt worden war. Als in Nr. II der obere Boden und auch die Schwelle der Türe nach dem Gang abgetragen wurden, kam darunter die alte Schwelle, die Fortsetzung des Gussbodens, zum Vorschein und darüber gelegt eine verkohlte Bohle aus Tannenholz, 152 × 50 × 5,5 cm. Da der zweite Zimmerboden auch nach der Aufschüttung des Ganges höher als dieser lag, war der Guss des Bodens gegen die Schwelle absichtlich schief gelegt, um das Eintreten zu erleichtern. Später war dann über die Holzschwelle ein Guss gelegt worden und die Neigung des Bodens gegen die Türe durch eine Flickerei ausgebessert worden (Abb. 10).

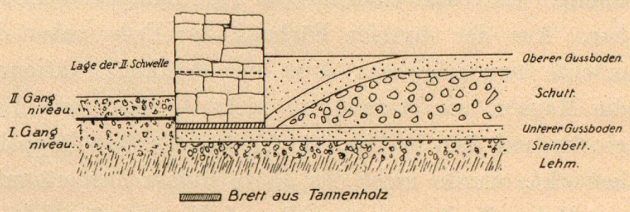


Abb. 10. Schnitt x—y durch Gang und Raum II des Hauptgebäudes. 1:50.

Auf jeden Fall geht aus diesem Befund hervor, dass *Umbauten* stattgefunden haben, und zwar liegt es nahe, an eine teilweise Zerstörung der ursprünglichen Räume durch eine Feuersbrunst und nachherige Wiederinstandsetzung zu denken. Ein Hypokaust liegt unter keinen Umständen vor. Spuren des Fugenverputzes fanden sich unter dem Niveau des obern Bodens an den Seitenmauern nirgends. Der Bestich könnte allerdings vor der Einsetzung des Bodens unten ringsum sorgfältig weggeschlagen worden sein; allein die Eilfertigkeit, mit der man offenbar vorging und in der man sogar den Brandschutt zum Teil liegen liess, spricht nicht für eine solche Prozedur. Ich glaube, der Fugenbestich wurde erst nach dem Umbau ausgeführt. Im Schutt zwischen den Böden fanden sich zwei Stempelfragmente der XXI. und eines der XI. Legion. Daraus ergibt sich wenigstens das eine sicher, dass der Umbau nach dem Jahr 80 ausgeführt wurde.

Nr. IV ist mit 4,8 × 14 m Innenfläche der grösste Raum (Taf. IV, 4). Die Ostmauer ist ziemlich tief abgetragen, ebenso der grösste Teil der Südmauer. Mit I besteht eine Verbindung durch eine schlecht erhaltene etwa 1,80 m breite Türe, ebenso mit dem Hof durch ein 2,13 m breites Tor. Die Westmauer ist die höchste der ganzen Ruine und zeigt auf der Innenseite den Fugenbestich in vorzüglicher Erhaltung. Ferner hat die Innenseite ihrer ganzen Länge nach, 45 cm über dem Boden, einen schmalen Absatz, dessen Innenwinkel mit Pflaster ausgestrichen ist. Die Türschwelle besteht aus grösseren, nebeneinandergelegten, in den Boden eingelassenen Steinen mit gleichmässiger Stirnseite. Darüber ein Zementguss. Der grösste Teil des Bodens ist gestampfte Erde. Dagegen zieht sich in einem Meter Abstand von der Westmauer eine 80 cm breite Steinpflästerung fast den ganzen Raum entlang. Südwärts liegt zwischen Steindamm und Mauer ein Stück schlechten Gussbodens und gegen die Südmauer auch eine unregelmässig begrenzte Fläche aus Guss. An der Mauer lagen reichliche Kohlenreste und Asche. Die übrige Bodenfläche enthielt Geröll und Schuttbrocken, die in den Lehm eingestampft erschienen. Da in diesem Gemach vier Viehglocken gefunden wurden und der Steindamm an ähnliche Bauten in primitiven Viehställen erinnert, könnte dieses Abteil einem ähnlichen Zweck gedient haben. Dagegen sprechen aber wiederum die Herdspuren. Hier wurde einer der interessantesten Funde der ganzen Ausgrabung gemacht: in der römischen Kulturschicht kam der Kopf eines aus feinstem, rötlichen Ton geformten „Tabakpfeifchens“ zum Vorschein (Taf. VIII, 37).

Das südlich anstossende Gemach V, in der Grösse von 6,8 × 8 m, bot wenig Bemerkenswertes. Ein schlechter Kalkbetonguss bildet den Boden. Eine Türe konnte nicht nachgewiesen werden; es besteht aber keine andere Möglichkeit, als dass der Zugang von IV aus erfolgte. Kleinfunde kamen fast gar keine zutage. Merkwürdig ist, dass hier mitten im Schutt acht Ziegelplatten lagen, die offenbar von Heizsäulchen stammen; sicher sind sie hierher verschleppt worden, denn in der Villa selbst bestand kein Hypokaust.

Raum VI, mit 5,6 × 6,4 m Fläche, ist sehr wahrscheinlich erst nachträglich vom Hofe abgetrennt worden. Die West- und Nordmauer sind schlecht und mit keiner der anstossenden Mauern bindig. Eine schlechterhaltene Türöffnung von 1,60 m Breite stellte die Verbindung mit dem Hofe her. Aus der dunklen Färbung der Erde neben den stark abgetragenen Nord- und Westmauern möchte man schliessen, dass hier Holzkonstruktionen in Verwendung waren. Möglicherweise waren die Mauern von Anfang an nicht so hoch wie die Mittel- und Südmauer. Ausser einer Bronzeglocke und dem in Abb. 14, 19 dargestellten Doppelring ergaben sich keine Funde. Wie oben bereits bemerkt, wurde nicht das ganze Gelass ausgeräumt, sondern den Mauern entlang ein Graben von ein Meter Breite gezogen bis auf die ursprüngliche Bodenfläche.

Das westlich vom Nordgang liegende Gemach VII misst 5 × 3 m und ist das am besten erhaltene der ganzen Anlage. Die Mauern sind ringsum auf die gleiche Höhe von 55 cm abgetragen und zeigen auf der Innenseite, ähnlich wie in Raum II, einen doppelten Bewurf: den älteren, schönen Fugenbestich und einen gröberen, ungegliederten darüber. Auch die Aussenseite der Nordmauer hat Fugenverputz. Ein sehr fester, vollständig unversehrter Zementguss bildet den Boden. Die Gussmasse ist hell gefärbt, etwa 10 cm dick und enthält zahlreiche Kieskörner. Darunter folgt eine Lage von Geröllen und zerschlagenen Steinen, das Steinbett, auf welchem der Guss ausgeführt wurde. Die Mächtigkeit dieses Steinbettes beträgt 10—12 cm. Darunter liegt Lehmboden, der gewachsene Grund. Um ja nichts zu übersehen, wurde an einer Stelle einen Meter tief hinabgegraben; es war jedoch hier von Umbauten gar nichts zu bemerken. In diesem Abteil kamen sehr viele Scherben von grobem Küchengeschirr, aber keine Sigillata, ferner Scherben von Glaswaren, zum Teil stark verschmolzen, ein Bleibarren, angebrannte Knochen, massenhaft Nägel, alles in einer beträchtlichen Brandschicht liegend, zum Vorschein. In den Hof mündet eine Türöffnung mit 1,8 m Breite. Die Schwelle ist aus mehreren schönen Steinen erstellt, liegt in gleichem Niveau mit dem Zimmerboden, aber 12 cm höher als der Hofboden.

Das letzte Gemach VIII, mit einer Innenfläche von 5 × 5,8 m, konnte, wie schon erwähnt, wegen des Strässchens nicht vollständig ausgehoben werden. Auch hier ist die Abtragung der Mauern eine so gleichmässige, dass sie nur künstlich sein kann. Die Mauerkrone liegt bei den Mauern des Nordwestecks 74 cm über dem Zimmerboden. Das Eck selbst ist auf einem grossen Stein fundamentiert und mit Tuff schön ausgeglichen. Die äussere Mauerhöhe von der Krone bis zum Fundament beträgt 1,15 m. Auch hier sind sowohl innen wie aussen Reste der zwei Bewürfe vorhanden. Das Profil hart am Weg zeigt, vom Wegniveau bis auf den Gussboden von VIII folgende Schichten: Oben eine dünne Humuslage, dann Lehm, oben mit Humus untermengt, nach unten hie und da mit Geröllen, 65—75 cm mächtig. Dann scharf sich abhebend Bauschutt, 70—75 cm, mit sehr viel Kalk und Ziegelbrocken; zu unterst schwarz gefärbter Brandschutt. Gesamtmächtigkeit des Profils: 1,40 m. Der Gussboden ist der härteste in der ganzen Villa, hat im Gegensatz zu allen bisher beschriebenen Böden, eine rötliche Farbe, von beigemengtem Ziegelmehl. Dicke 10—12 cm.

Der Guss ist selbstverständlich wiederum auf einem Steinbett ausgeführt. Unter diesem erscheint der gewachsene Boden. Nach dem Hofe führt eine Türe von 1,63 m Breite; die aus Ziegelmaterial gemauerte und zementierte Schwelle war 13,5 cm hoch, 28 cm breit an der Basis, nach aussen die Kante abgerundet. Die Türe öffnete sich vom Hof aus nach innen und war allem Anscheine nach links befestigt. An Fundstücken lieferte auch dieser Raum hauptsächlich Scherben von Küchengeschirr, Knochen und Nägel. Im Nordwesteck kam ein ganzes Tellerchen zum Vorschein, das aber die Arbeiter leider zerbrachen.

Im Hofraum (III), unmittelbar vor dem Eingang zu dem eben beschriebenen Zimmer, fanden sich Reste einer Pflästerung aus Ziegelplättchen und Bruchstücken von Leistenziegeln. Hier lagen ebenfalls zahlreiche Scherben und Knochen unter einer ansehnlichen Brandschicht. Weiter gegen Südosten war der Hof ein Stück weit mit grossen unregelmässigen Steinplatten belegt. Nicht weit davon lag ein Mühlstein aus Gneis. Die Hofseite der Südmauer von Raum VIII und besonders der Winkel, den sie mit der westlichen grossen Hofmauer bildet, lieferten am meisten Eisenfunde. Fast alle grösseren Geräte wurden hier aufgehoben. Darunter auch Bruchstücke von zwei Ketten. Es hat fast den Anschein, als ob da in der Ecke Werkgeschirr aufbewahrt worden wäre, etwa unter dem vorspringenden Dach an der Mauerwand. Die tiefste Kulturschicht lieferte auch einige Sigillatascherben (Abb. 17) und den Schlüssel mit dem schönen Bronzegriff (Abb. 12, 1). Auch Scherben von einem schwarzen, gerieften Topf kamen hier zum Vorschein.

Die Reste des zweiten *Gebäudes B* (ich bespreche die Ruinen nach der Reihenfolge ihrer Entdeckung), liegen etwa 20 Schritte von der Hauptanlage entfernt jenseits des Baches im Gut Laubligen (Abb. 8). Die Grundmauern bilden ein Geviert von 6,5 × 4,8 m und enthalten ein einziges Gemach (Taf. V, 1). Die Erdbedeckung war sehr gering. Der Besitzer des Heimwesens erinnerte sich, dass hier vorzeiten ein Apfelbaum ausgegraben wurde und dabei Mauerwerk und Ziegel zum Vorschein gekommen seien. Die Mauern sind gleichmässig abgetragen, sehr gut erhalten, auf der Innenseite mit rötlichem Mörtel verputzt. In einer Tiefe von etwa 1,10 m kam der Boden zum Vorschein, die festgetretene Erde. Ausgefüllt war das Gelass mit Bauschutt, in dem zahlreiche Knochen, Nägel, mehrere Eisenhacken, Ziegelbrocken, Gefässscherben und Kohlenstücke lagen. Einige dickwandige Scherben von einem grossen Vorratsgefäss scheinen darauf hinzudeuten, dass das Gebäude als Keller diente. In der Nordwestecke wurde in halber Tiefe, umgekehrt auf das Bruchstück eines Leistenziegels gelegt, eine kleine *Bronzeplatte,* oben versilbert, gefunden (Taf. VI, 1). Sie hat vielleicht Kultzwecken gedient und im Zusammenhang mit diesem Funde wurde von anderer Seite der Gedanke ausgesprochen, dass das Gebäude möglicherweise ein Heiligtum war. Von der Ostmauer weg läuft nach Süden eine Trockenmauer, die sich aber nach wenigen Metern verliert. Auf der Nordseite liegen aussen einige grosse Steine, wahrscheinlich Reste einer Treppe.

Die dritte *Ruine C* liegt in unmittelbarer Nähe der eben beschriebenen, westlich im anstossenden Hof Feld (Abb. 8). Es ist ebenfalls ein kleiner Bau von 11,1 m grösster Länge und 6,9 m Breite (Taf. V, 2—4). Trotz der geringen Grösse enthält er mehrere Innenräume. Besonderes Interesse bietet, dass hier ein Umbau sicher sich nachweisen lässt. Der *ursprüngliche Baubestand* (Abb. 11) stellt eine nahezu gleichseitige Anlage von 7,4 × 6,9 m dar mit vier Zimmern. Von diesen ist Nr. III, mit einer Steinpflästerung aus Rollsteinen, allein unverändert erhalten geblieben. Beim *Umbau* wurde die Ostmauer fast bis auf den Grund abgetragen, ebenso ein Teil der parallelen Mittelmauer. Im Westen wurde nun ein kleiner Baderaum angebaut, im Osten der ganzen

Front entlang ebenfalls eine Vergrösserung vorgenommen. Die neuen Mauern sind natürlich nirgends mit den alten bindig und die früheren Ecken schon durch die Verwendung von Tuff kenntlich. Nunmehr wurde eine neue Raumeinteilung durchgeführt. In dem mit II bezeichneten Gemach liegt ein ausserordentlich fester Gussboden mit zwei Güssen übereinander; der obere rötlich, der untere hellgrau, Gesamtdicke 16,5 cm. Mit dem Pickel war diesem granitharten Boden nicht beizukommen und, um ein Stück für das Museum herauszuschneiden, musste der Steinmetz zu Hammer und Meissel greifen. Der Guss ruht auch hier auf einem Steinlager, darunter erschien der gewachsene Boden. Der Gussboden war ursprünglich mit Ziegelplatten von 40,5 × 27,2 × 4 cm Grösse belegt, von denen, wie der Plan zeigt, bei der Aufdeckung noch zwölf in situ sich befanden. Elf waren ganz und wurden ins Museum überführt. Dieser ausgezeichnete Gussboden erstreckte

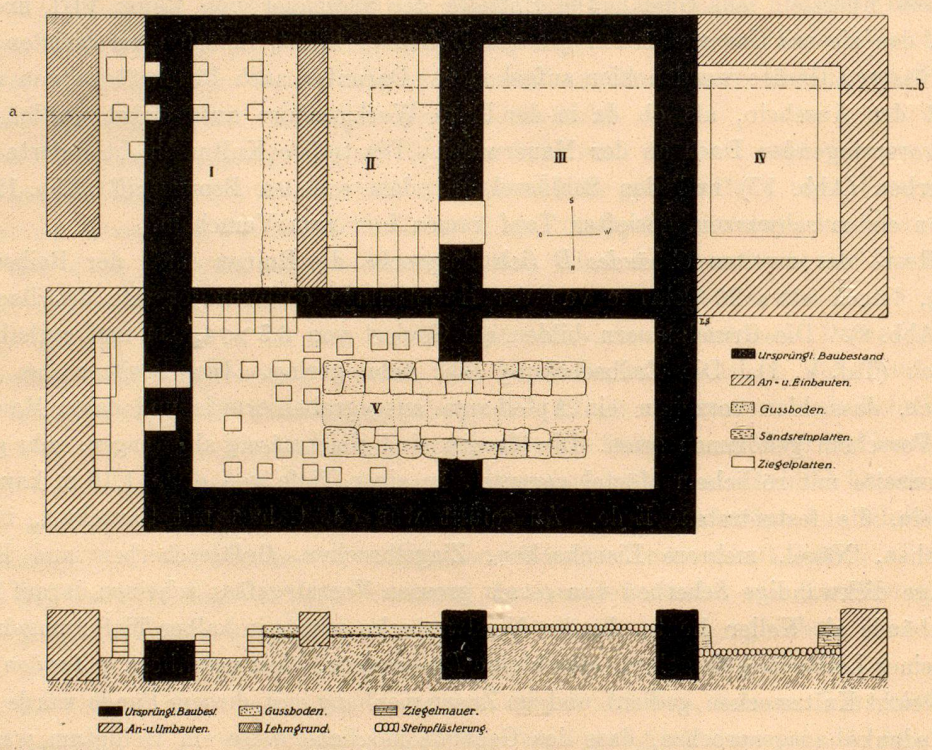


Abb. 11. Ruine C. Grundriss. 1:100. — Schnitt a—b. 1:100.

sich anfänglich über den ganzen Südostraum der alten Einteilung. Beim Umbau wurde ein schmaler Riemen herausgeschnitten und eine gar nicht in die Tiefe gehende Mauer eingesetzt. Dann wurde der östliche Teil des Bodens zum grössten Teil weggeschlagen und nur ein schmaler Streifen roten Gussbodens längs der neuen Mittelmauer stehen gelassen. In den so entstandenen Raum I, sowie in den ganzen nordöstlichen Trakt wurde nun eine *Heizanlage* eingebaut. Die Heizsäulchen, von denen die noch an Ort und Stelle vorgefundenen im Plan eingezeichnet sind, wurden unmittelbar auf den Lehmboden gestellt, einige auf die fast bis zum Grunde abgetragene

ehemalige Ostmauer. Als Material dienten grösstenteils Ziegelplatten in zwei Formaten: 22,2 × 22,2 × 7 und 22 × 19 × 8 cm; aber auch zugeschlagene Bruchstücke von Leistenziegeln, Sandsteinplatten gelangten zur Verwendung. An der Ostmauer standen eine ganze Reihe Säulchen nebeneinander: einige waren mit Backsteinplatten unterlegt, die offenbar von der oben beschriebenen Bedeckung des Gussbodens stammen. Wegen der sehr geringen Erdbedeckung der ganzen Ruine war von den Suspensuraplatten sozusagen nichts erhalten und alles ein einziges Trümmerfeld von zerschlagenen Dachziegeln, Heizröhren und Deckplatten. Von letzteren kamen überhaupt nur wenige Bruchstücke zum Vorschein. Es hat den Anschein, als ob die Suspensuraplatten verschleppt worden wären, sonst hätten mehr Trümmer davon herumliegen müssen. Auch Säulchenplatten müssen weggeschleppt worden sein; dass sich einige im Raum V des Hauptgebäudes fanden, wurde oben erwähnt. Von den Heiztubuli lagen zahlreiche Fragmente vor, aber alles höchst trümmerhaft und zermürbt, so dass es nicht völlig gelang festzustellen, wo überall Heizröhren eingebaut gewesen waren. Der *Heizkanal* war aus Sandstein und Ziegelmaterial, meist zerbrochenen Dachziegeln, gemauert, sein Boden mit Sandsteinplatten belegt. Von der Decke des Kanals war fast nichts mehr in der ursprünglichen Lage; es scheinen aber grössere und kleinere Ziegelplatten und Sandstein auch da verwendet worden zu sein. Im Kanal und vor der Öffnung lag viel Holzkohle und Asche. Rätselhaft ist die Lücke in der Ostmauer. Dass Raum I von dort aus geheizt worden wäre, ist ganz unwahrscheinlich; auch lagen in der Lücke weder Asche noch Brandreste. Die Wärme wurde vielmehr von V hinübergeleitet, denn die westöstliche Längsmauer war zwischen I und V an einer Stelle stark abgetragen und eine Doppelreihe von Säulchen eingebaut, die aber nur zwei Plättchen hoch waren. Leider war gerade an diesem kritischen Punkte die Zertrümmerung besonders arg. Fraglich ist auch, ob das Gelass V über der alten Quermauer, die der eingebaute Fornix durchbricht, oben abgeteilt war, wie in der frühern Raumeinteilung. Nachweisen liess es sich nicht, aber ich möchte es daraus vermuten, dass an der Ostseite der bis zum Heizkanal stehen gebliebenen Stücke der alten Quermauer zahlreiche Reste von Heizröhren lagen.

Sandstein kommt in Alpnach nirgends vor; das Material muss also von auswärts, wahrscheinlich von *Horw* hergeführt worden sein.

Der *Baderaum,* Nr. IV (Taf. V, 4), ein viereckiges kleines Bassin, ist sehr einfach gebaut. In einer Tiefe von etwa 35 cm liegt ein Steinbett. Ringsum waren schmale Wände aus Bruchstücken von Leistenziegeln aufgeführt mit ausgiebiger Verwendung roten Pflasters; aber auch auf dem Steinbett lagen mehrere Ziegel- und Pflasterschichten. Die Tiefe des Beckens scheint nur etwa 15–20 cm betragen zu haben; doch waren wahrscheinlich die Ziegelmauerwände ursprünglich höher als jetzt bei der Aufdeckung. Über Zu- und Ableitung des Wassers liess sich nichts feststellen; einzig wurde in der Nordostecke des Bassins ein Klumpen geschmolzenes Blei gefunden.

Türöffnung konnte im ganzen Bau keine nachgewiesen werden; es ist eben nur der unterste Teil der Mauern erhalten geblieben, alles andere ist zerstört. In der Mittelmauer zwischen II und III, die nicht viel über das Niveau der beiden Böden sich erhebt, lag eine grosse Ziegelplatte von 60 × 60 cm; darunter Tuffsteine in der Mauer. Vielleicht liegt hier die Schwelle einer schmalen Türe vor.

Kleinfunde kamen in dieser Ruine nur sehr wenige zum Vorschein. Zwei Stempel der XXI. Legion, einige Scherben und Knochen, eine Anzahl T-Nägel zur Befestigung der Tubuli ist alles. Neben der Front der Ostmauer lag ein grösserer Eisengegenstand, aber stark verrostet und abgebröckelt, so dass die ursprüngliche Gestalt sich nicht mehr erkennen liess.

Die letzte *Ruine D* (Abb. 8) bedeckt einen Flächenraum von 13,8 × 11,2 m und enthält vier Gemächer. Der Erhaltungszustand ist sehr schlecht. Zwar liess sich der Grundriss leicht feststellen, aber die schlecht gefügten Mauern sind bis beinahe zum Fundament, bis auf zwei oder drei Steinlagen, abgetragen. Auch hier war die Erdbedeckung äusserst gering, durchschnittlich bloss 20 cm. Nirgends ist ein künstlicher Boden nachweisbar. An drei Stellen ragen aus dem Boden grosse Steine in das Innere des Gebäudes, die sicher schon bei dessen Erstellung vorhanden waren. Die Steine reichen mit ihrer Oberfläche bis zur Höhe der noch erhaltenen Mauerkronen, dürften also mit dem ehemaligen Erdboden im Innern der Gemächer in einer Ebene gelegen haben. Die Mauern zeigen nirgends Spuren von Verputz. Auch scheint bei deren Erstellung wenig Kalk verwendet worden zu sein. Fast durchweg sind ziemlich kleine Bach- und Feldsteine vermauert. An den Ecken sind grössere, z. T. zugeschlagene Steine gebraucht; Tuff wurde nicht beobachtet, doch werden solche Blöcke meist erst über dem Erdboden verwendet.

Die schuttführende Schicht innerhalb der vier Gemächer war auffallend gering. Rings um die Aussenmauern erschien, 20—30 cm unter der Grasnarbe, ein schmales Schuttband mit ganz wenig Ziegelstücken, Scherben und Knochen. Auffallend spärlich kamen Fragmente von Dachziegeln zum Vorschein, so dass man beinahe zweifeln möchte, ob dieser Bau überhaupt ein Ziegeldach besass. Die Ziegel können allerdings auch fortgeschleppt worden sein.

Die Kleinfunde waren armselig. Eine Bronzemünze und wenigstens ein schönes Stück, ein bronzener Henkel mit blattumrahmtem Frauenkopf (Taf. VI, 2) wurden hier aufgehoben.

Über die Bestimmung des Gebäudes lässt sich nichts sicheres sagen; ein Wohngebäude war es nicht; vielleicht ein Vorratsschuppen oder eine Scheune.

Östlich von der eben beschriebenen Ruine und dem Hauptgebäude senkt sich das Gelände in einer auffallenden Böschung zu einer Ebene hinab. Es schien nicht unmöglich, dass in der ziemlich langen Böschung eine Mauer, eine Art Wall, stecken möchte. Probegräben liessen aber erkennen, dass eine natürliche Ablagerung von Steinen und Schotter des Schlierenbaches Ursache dieser Geländedifferenzierung ist.

3. Die Einzelfunde.

In ihrer Gesamtheit stellen die Einzelfunde aus der Alpnacher Niederlassung eine recht eindrucksvolle Illustration dar. An und für sich Wertvolles und Interessantes ist freilich darunter nicht allzuviel; aber, weil nun einmal der Alpnachersiedlung eine besondere Bedeutung zukommt, möge auch den Einzelfunden eine etwas ausführlichere Darstellung gewidmet sein.

An *Münzen* ist die Ausbeute auffallend gering; nur fünf kamen zum Vorschein, trotzdem ein grosser Teil des aus der Fundschicht stammenden Aushubs gesiebt wurde. Die fünf Stücke sind[1]):

a) Grossbronze des I. Jahrhunderts, wahrscheinlich des *Nero* oder *Caligula*. Avers: Kopf von rechts, mit Lorbeerkranz. Schrift fast völlig zerstört. Revers: Victoria mit Kranz? Die Münze ist sehr schlecht erhalten. Aus Ruine D.

---

[1]) Herrn Professor Dr. *E. Tatarinoff* in Solothurn bin ich für die Nachprüfung der Münzbestimmungen und die Angabe der Nummern von Cohen (I. Auflage) zu Dank verpflichtet. Auch die oben S. 25 u. 26 beschriebenen römischen Münzen aus Obwalden wurden von Herrn Tatarinoff revidiert.

b) Mittelerz des Kaisers *Hadrian*, † 138. Cohen 1034. Avers: Kopf mit Lorbeerkranz, von rechts. IMP. CAESAR TRAIANVS HADRIANVS AVG. — Revers: Victoria nach rechts schreitend, in der Linken einen Palmzweig, in der Rechten einen Kranz. PONT. MAX. TR. POT. COS. III. S. C. — Sehr gut erhalten und prachtvoll patiniert. Aus Ruine A, ausserhalb der Ostmauer.

c) Grossbronze des *Antoninus Pius,* † 161. Avers: Lorbeerbekränzter bärtiger Kopf von rechts. ANTONINVS AVG. PIVS P. P. TR. P . . . . . — Revers: Fast ganz zerstört. Unterscheiden lässt sich eine stehende Figur und S. C. — Die ganze Münze sehr schlecht erhalten und nicht genauer bestimmbar. Aus Ruine A, Hof.

d) Grossbronze einer Kaiserin des II. Jahrhunderts. Prof. Tatarinoff vermutet, es könnte Cohen 42, *Lucilla Augusta,* die Gemahlin des Lucius Verus, † 169, sein. — Avers: Frauenkopf von rechts. — Revers: CERES S. C. Ceres sitzend auf einer Truhe von rechts, zwei Ähren und eine Fackel tragend; auf der Truhe eine Schlange. — Schlecht erhalten. Aus Ruine A, Hof.

e) Kleinerz des Kaisers *Gallienus,* † 268. Cohen 41. Die gleiche Münze wie oben S. 25 a und b, von Sarnen. Beschädigt und schlecht erhalten. Aus Ruine A, Raum IV, Türschwelle.

Gewandnadeln wurden drei gefunden, nebst mehreren Bruchstücken, alle aus Bronze.

Eine *Scheibenfibel* (Abb. 12, 10), hat rautenförmige Gestalt, und eine Emaileinlage von türkisblauer Farbe. Die Löcher der Einlage waren wahrscheinlich mit einer zweiten Einlage ausgefüllt. An zwei Seiten sind die runden Ausladungen weggebrochen; sonst gut erhalten und schön patiniert. Eine ähnliche Fibel sah ich im Historischen Museum zu Basel, ohne Fundortsangabe, wohl von Augst. Ein ähnliches Stück ist bei Henning, Denkmäler zur Elsässischen Altertumskunde, abgebildet, aus dem Grabe eines Mädchens, vom Weissturmtor in Strassburg, aus frührömischer Zeit[1]). Auch im frührömischen Lager zu Hofheim im Taunus sind nach der Monographie Ritterlings[2]) ähnliche Fibeln gefunden worden.

Eine zweite *Scheibenfibel* (Abb. 12, 11), hatte auch eine Einlage, die aber herausgefallen ist. Ebenso fehlt die Nadel. Schön patiniert. Ein ähnliches Stück liegt gleichfalls im Basler Historischen Museum. Die Form scheint sich an gewisse Fibeln anzugliedern, die Ritterling von Hofheim abbildet.

Von der dritten Gewandnadel (Abb. 12, 12), ebenfalls einer Scharnierfibel, vom *Aucissatypus,* ist nur der Bügel, und zwar unvollständig, erhalten. Er ist kräftig profiliert, stark quer gekehlt. Ähnliche Stücke bei Ritterling. — Zum Vorschein kamen ferner: Der Fuss einer *Latènefibel III,* die Spirale einer *Drahtfibel* und zwei Nadeln von Scharnierfibeln. Sämtliche Fibeln stammen aus der tiefsten Kulturschicht der Aussenseite der nördlichen Hauptmauer.

Den wertvollsten Fund stellt eine kleine *Bronzeplatte* dar, auf der Oberfläche versilbert (Taf. VI, 1). Sie wurde in der Ruine B ausgegraben und die nähern Fundumstände habe ich oben mitgeteilt. Die Platte ist 22 cm lang, 10,2 cm breit und genau 1 cm tief. Die Versilberung der Oberfläche scheint ziemlich stark zu sein. Auf den beiden Ansae und auch den Längsrändern entlang sind Linienornamente eingraviert. S-förmige Verzierungen flankieren eine Urne mit Fuss und Deckel. Offenbar handelt es sich um ein Erzeugnis der Provinzialkunst. Als die Platte der Erde enthoben wurde, war sie stark oxydiert; sie wurde dann in den Werkstätten des Landesmuseums

---

[1]) Mitt. von Prof. Dr. *Tatarinoff.* — Eine der Alpnacherfibel ähnliche besitzt das Landesmuseum von Castione (Nr. 14738). Die Ausladungen an den Enden der Hauptachse sind etwas grösser und durchlocht. Die Einlage zeigt in den Löchern noch Reste einer honiggelben Füllmasse.

[2]) *E. Ritterling,* Das frührömische Lager bei Hofheim im Taunus, Tafel X.

konserviert. — Eine *silberne* Platte, mit seitlichen Griffen und ähnlichen Zieraten, wurde seinerzeit in St. Saphorin sur Morges gefunden[1]) und befindet sich im Museum zu Lausanne.

Ein *Bronzehenkel* (Taf. VI, 2), von einem Bronzeeimer, zeigt einen weiblichen Kopf von vorn, mit stilisierter Frisur und Blattornamenten. Das Henkelloch ist oben stark ausgelaufen, was für langen Gebrauch spricht. Das Stück ist sehr gut erhalten. Aus Ruine D.

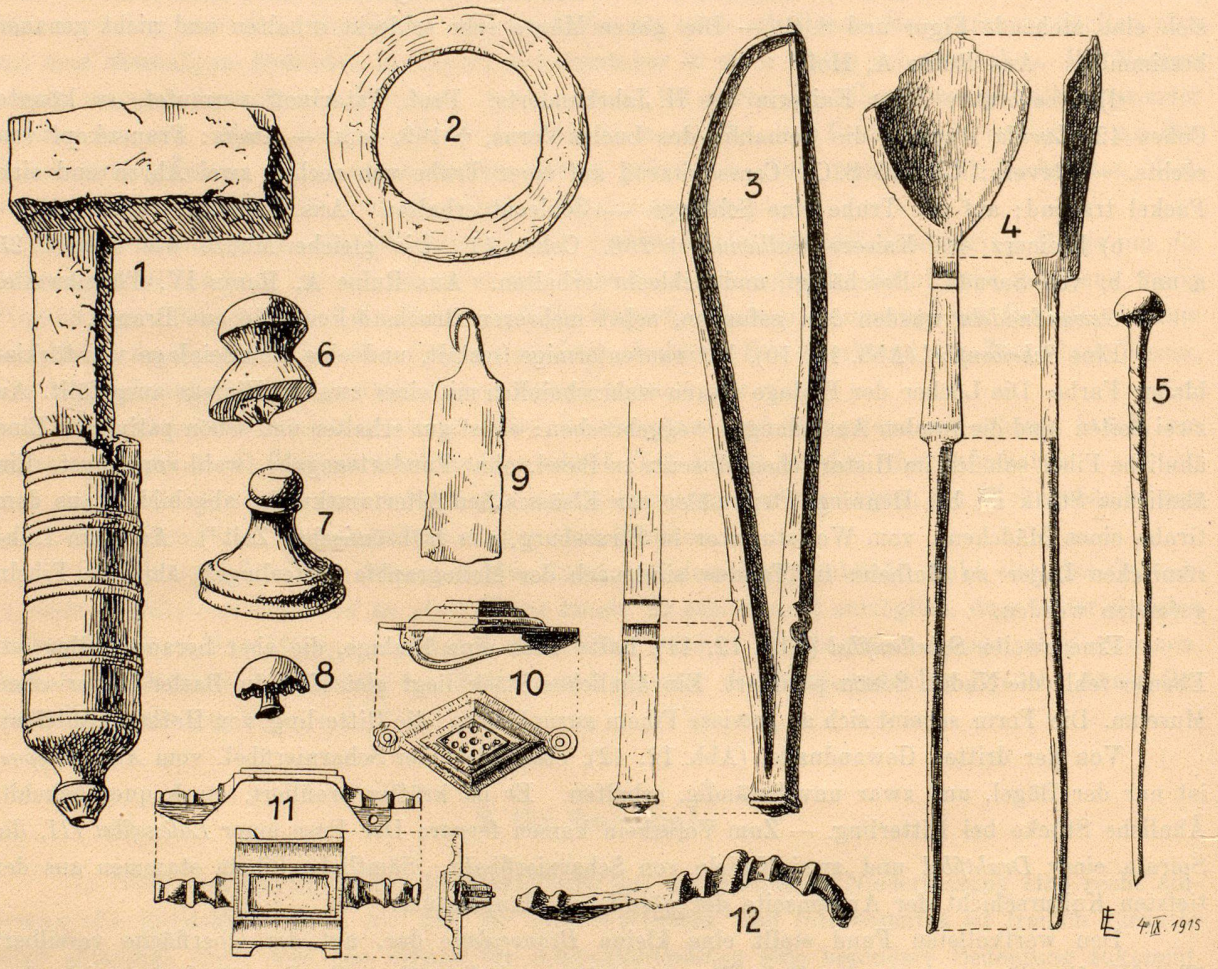


Abb. 12. Bronzefunde. 1: Schlüssel aus Eisen mit Bronzegriff. 2: Flacher Ring. 3: Greifzange. 4: Löffel. 5: Ziernadel. 6: Knopf. 7: Stempelartiger Bronzegegenstand. 8: Hohler Knopf. 9: Blech mit Häckchen. 10—12: Fibeln. Alle Objekte in $^4/_5$ nat. Grösse.

Fernere Bronzefunde sind: Eine *Greifzange* (Abb. 12, 3), ein *Löffel* (Abb. 12, 4), Schale abgebrochen, mit Fortsatz für einen Holz- oder Beingriff, eine *Ziernadel* mit halbrundem Kopf (Abb. 12, 5), eine kleinere *Ziernadel* mit rundem Kopf, stark oxydiert (Taf. VI, 9), drei fast gleiche stempelartige Gegenstände, wohl Aufsätze auf irgendeiner Unterlage (ein Stück dargestellt Abb. 12, 7), zwei *Knöpfe,* wahrscheinlich von Lederzeug (Abb. 12, 6), *Nägel* mit halbkugeligem hohlen Kopf

[1]) Gefl. Mitt. von Herrn *Viollier,* Vizedirektor des Landesmuseums.

(Abb. 12, 8), ein *Bronzeblech* mit Häckchen (Abb. 12, 9), zwei *Schlüssel* mit Bronzegriff und darin befestigter Einlage aus Eisen (Abb. 12, 1); als Kitt ist eine weisse Masse, vielleicht Gips, verwendet; ein flacher *Ring,* wahrscheinlich von Pferdezeug (Abb. 12, 2), ein *Zierscheibchen* mit gezähneltem Rand (Taf. VI, 4), eine *Fingerspange* (Taf. VI, 3), ein *Ohrring* (Taf. VI, 6), mehrere Bruchstücke von Ringen (Taf. VI, 5, 7, 8), zwei kleine *Bronzestifte* in einem Stück Holz befestigt, eine *Bronzekappe,* 8 mm hoch, ein verbogenes Randstück von einem grösseren Bronzegefäss, zahlreiche Reste von Blechen und Beschlägen, arg verbogen und zerfressen, endlich mehrere kleine, wohl im Feuer zusammengeschmolzene Bronzeklumpen, z. T. jedenfalls von Münzen.

Besonders gut vertreten sind unter den Alpnacher Bronzefunden die *Viehglocken*, deren im ganzen sechs ausgegraben wurden: Drei vom Typus Abb. 13, 2, zwei vom Typus 3, eine vom Typus 1, eine kleine Glocke, wie sie heute noch ganz ähnlich Ziegen und Schafen angehängt wird. Bei der Glocke Abb. 12, 3 war ursprünglich auch ein Aufhänger vorhanden; er war jedoch weggebrochen und wurde nicht gefunden.

Eisengeräte fanden sich in ansehnlicher Zahl, doch war ein grosser Teil stark verrostet, so dass manche Funde zerbrochen oder ganz unkenntlich waren. Andere Eisengegenstände sind dagegen sehr gut erhalten.

Von Waffen kam einzig eine *Lanze* (Abb. 14, 4) zum Vorschein, ein typisches Stück mit Tülle und Nietnagel. An Werkzeugen wurden gefunden: Zwei *Haumesser,* eines mit Tülle (Abb. 14, 6), das andere mit Griffdorn (Abb. 14, 7); ein *Rebmesser* (Abb. 14, 8), ein langes *Messer* mit Heft, Klinge in der Mitte abgebrochen (Abb. 14, 1); vier Klingen von *Schnappmessern* (eine abgebildet 14, 12), eine *Schafschere*, 21 cm lang, zerbrochen; fünf abgebrochene Spitzen von Messern oder anderen schneidenden Instrumenten; ein *Beil* oder Stemmeisen mit Lappentülle (Abb. 14, 2); der abgebrochene Schneidenteil eines Beiles; zwei *Meissel* (Abb. 14, 5 und 13); eine *Klammer* (Abb. 14, 11); ein kleiner *Amboss*? (Abb. 13, 4); ein kleiner *Spaltbissen* (Abb. 13, 24); ein *Pfriem* (Abb. 13, 26); ein *Schäufelchen* mit Griffdorn (Abb. 13, 27); ein *Stylus* (Abb. 13, 25). Weiter wurden gefunden: Eine *Ziernadel*? (Abb. 13, 22); ein *Löffel* (Abb. 13, 23); ein *Fischangel* (Taf. VI, 11); ein *Schlossblech* von der Türe des Raumes II in Ruine A (Abb. 13, 17), leider zerbrochen; ein *Schlüssel* (Abb. 13, 18), drei *Riegel* (Abb. 13, 15—16); zahlreiche Teile von bandförmigen Türbeschlägen (Abb. 13, 10—12); *Angelhacken* und *Türkloben* vom Südtor (Abb. 9) wurden bereits oben beschrieben. Vier *Nietnägel* mit vierkantigem Körper, grossem Kopf und Mutter (Abb. 14, 10) stammen wahrscheinlich ebenfalls vom Südtor, da ihre Länge 8,5 cm der Tordicke entspricht. Sie wurden in Raum V gefunden, wohin vielleicht ein Teil des Tores verschleppt worden sein mag.

Zu erwähnen sind ferner: Vier im rechten Winkel gekrümmte *Hacken* (Abb. 14, 9), eine dreiteilige *Scharniere* (Abb. 13, 20), grössere und kleinere *Kloben* (Abb. 13, 21 und Abb. 14, 16); verschiedene *Hacken* in grösserer Zahl (einige dargestellt Abb. 13, 7 und 8; Abb. 14, 18); sieben *Ringe* (Abb. 13, 13 und 14); zwei grosse *Ringe* miteinander beweglich verbunden (Abb. 14, 19); zwei Glieder einer *Kette* (Abb. 13, 6 und 9); Bruchstücke zweier *Ketten* zu Klumpen zusammengerostet; ein *gebogenes Blech* mit Ösen an den vier Ecken und Spuren einer Kittmasse auf der Unterseite (Abb. 13, 5); ein grosser *T-Nagel,* mehrere kleine T-Nägel (Abb. 14, 17); eine *Zwinge* (Abb. 14, 20).

Zweifelhaft in bezug auf ihre Bestimmung sind die Abb. 14, 3 und 14 wiedergegebenen Stücke. Das erstere könnte vielleicht ein Wagenluhn? sein; das zweite möglicherweise ein Amboss; es besitzt (in der Abbildung punktiert) auf der Unterseite ein rechteckiges, fast bis zur Spitze führendes Loch.

Abb. 13. — 1—3: Viehglocken aus Bronze. Alle andern Gegenstände aus Eisen. 4: Kleiner Amboss? 5: Geviertes Blech mit Ösen. 6 und 9: Glieder von einer Kette. 7—8: Hacken. 10—12: Teile von Türbeschlägen. 13—14: Ringe. 15—16: Riegel. 17: Schlossblech. 18: Schlüssel. 19: Beschlägstück mit Loch. 20: Scharniere. 21: Kleiner Kloben. 22: Ziernadel? 23: Löffel. 24: Spaltbissen. 25: Stylus. 26: Pfriem. 27: Schäufelchen. — Sämtliche Objekte 1:2.

Abb. 14. Eisengegenstände. 1: Grosses Messer, abgebrochen. 2: Beil oder Meissel. 3: Wagenluhn? 4: Lanze mit Tülle und Nietnagel. 5: Stemmeisen. 6: Haumesser mit Tülle. 7: Haumesser mit Griffdorn. 8: Rebmesser. 9: Rechtwinkliger Hacken. 10: Grosskopfige Niete. 11: Klammer. 12: Klinge eines Klappmessers. 13: Stemmeisen? 14: Amboss? 15 und 17: T-förmige Nägel. 16: Kloben. 18: Hacken. 19: Stück von einer Kuhkette? 20: Zwinge. — Alle Objekte 1:2.

Eisennägel wurden eine grosse Menge, über 25 kg, aufgelesen. In Abb. 15 sind die Haupttypen zusammengestellt. Nägel mit zweiflügeligem Kopf waren nicht häufig. Ebenso fanden sich von Nr. 5, hohler, gewölbter Kopf, nur etwa zwölf Stück im ganzen, nahe beisammen, vielleicht von einer Türe. Auch Nr. 8 ist nur in sechs Stücken vertreten. Weitaus am häufigsten erschienen Nr. 3, 4, 6; auch 7 und 9 waren nicht selten. Die Nägel lagen fast ausschliesslich im Nordteil des Hauptgebäudes, geradezu in Massen an der Aussenmauer der Nordseite, ferner ziemlich zahlreich auch in B. Sicher haben an diesen Orten bedeutende Holzkonstruktionen den Bauten angehört. Im Südteil der Villa, im Hofe, in Nr. V und VI, kam nur ausnahmsweise da und dort ein Nagel zum Vorschein. Ebenso waren in Raum IV die Nagelfunde sehr spärlich.

Objekte aus *Blei* wurden folgende ausgegraben: Ein Stück von einer *Röhre* (Abb. 16). Länge 30, innerer Durchmesser 4,6, Wanddicke 0,6 cm. Die Röhre ist aus einer Platte hergestellt, indem die

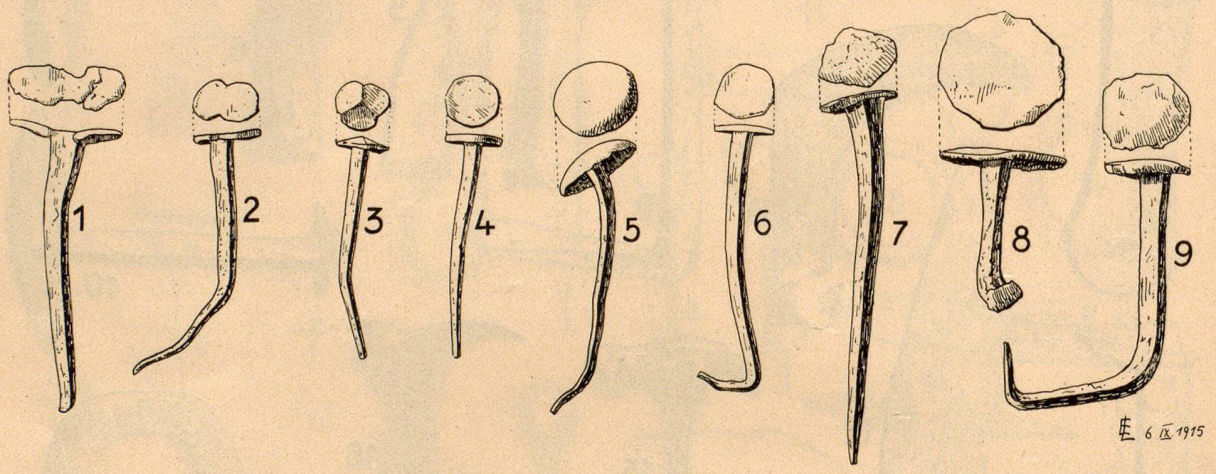


Abb. 15. Typen von Eisennägeln. Weitaus am häufigsten sind 3, 4, 6, 9. Der Kopf von 5 ist innen hohl. — In halber nat. Grösse.

Längsseiten zu einer Naht zusammengepresst wurden. Am einen Ende trägt sie einen trichterförmigen Aufsatz zur Befestigung; die Löcher für die Nägel sind zum Teil sichtbar: das andere Ende ist abgebrochen. An der Röhre sind Hiebspuren, von einem Beil; als es nicht gelang durchzuschneiden, wurde sie von ihrem Befestigungsort abgedreht, was aus der Gestalt des verkrümmten Aufsatzes erhellt. Sehr brüchig, Farbe aschgrau. Fundort: Hof der Villa, an der Nordmauer von Raum VI. — Ein *Bleibarren,* 25 × 5 × 2 cm, etwas gekrümmt, lag im Zimmer VII. — Eine *Bleiplatte* von 34,5 cm Länge, wahrscheinlich ebenso breit und 0,6 cm dick. Der Rand ist etwa 0,2 cm aufgebogen. Durch Bildung von kohlensaurem Oxyd ist die Platte so brüchig geworden, dass jede weniger sorgfältige Berührung kleine Stücke abbröckelt. Aus Raum IV. — Endlich mehrere kleine Bleiklumpen, zusammengeschmolzen.

Aus *Knochen* und *Hornsubstanz* gefertigte Gegenstände sind folgende zu verzeichnen: Zwei vollständig erhaltene *Schreibgriffel,* styli, der obere Teil eines dritten (Taf. VI, 12—14), und mehrere Bruchstücke. Wahrscheinlich gehören die Taf. VI, 15 und 16, abgebildeten Fragmente ebenfalls Griffeln an. Zu nennen ist ferner ein pfriemenförmiges Knocheninstrument (Taf. VI, 17) und ein

beinerner Gegenstand von Dolchform (Taf. VI, 18), vielleicht ein Hülfswerkzeug am Webstuhl. Ausgegraben wurden auch mehrere abgesägte und bearbeitete Sprossen von Hirschgeweihen. Ein solches Stück hat als Heft für eine Ahle gedient; der Eisenstift, vorn leider abgebrochen, steckt noch darin.

Von den Funden aus gebrannter Erde mögen die *Ziegel* zuerst besprochen werden. Von Leistenziegeln[1]) und auch von Hohlziegeln sind bedeutende Reste zum Vorschein gekommen.

Das Ziegelmaterial zeigte fast durchweg eine gute Erhaltung; selten kamen schiefrige und zermürbte Bruchstücke zum Vorschein. In grösserer Menge lagen solche zermürbte Ziegel auf der

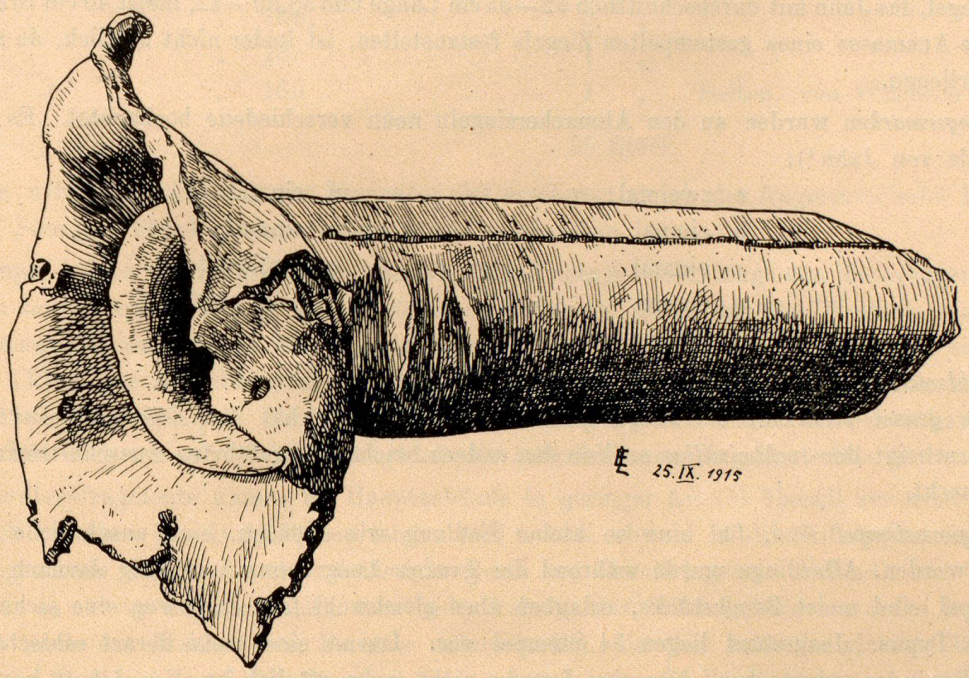


Abb. 16. Bleiröhre, mit Hiebspuren. Nicht ganz halbe nat. Grösse.

Ostseite des Hauptgebäudes, in dem einspringenden Winkel zwischen IV und V, ferner zeigten hochgradigen Zerfall die aus zerschlagenen Leistenziegeln aufgebauten Wände und Boden des Baderaums.

Über das *Format* können nur wenige Angaben gemacht werden, da ein einziger unversehrter Ziegel gefunden wurde; fünf weitere sind vollständig, aber in Stücke gebrochen. Der unversehrte Leistenziegel hat folgende Masse: Länge 45, Breite oben 35, unten 32,2, Dicke 2,3 cm. Höhe der Leisten 3,2; Breite der Leisten 1,5—3 cm. Innerhalb der Ränder wohlausgestrichene Rinnen. Ohne Stempel. Fingermarke: s (nach der Tabelle von Jahn, S. 122); Ausschnitt schräg; ohne Zahlzeichen. Es liegt also hier ein kleines Format vor; man vergleiche die Bemerkungen Jahns S. 114. — Ein zweiter Ziegel, vollständig, aber zerbrochen, misst: Länge 44,5, Breite oben 34,8, unten 32,5 cm.

[1]) Für die Beschreibung der Ziegel halte ich mich an die treffliche Arbeit von *V. Jahn*, Die römischen Dachziegel von Windisch, AA. NF. XI. Die Bestimmung der Stempel verdanke ich der Freundlichkeit von Herrn Pfarrer Jahn selbst. Da ich Herrn Jahn nur Photographien einsandte, verglich ich nachträglich noch sämtliche Alpnacherstempel mit den von Jahn gezeichneten und in Vervielfältigung erschienenen vier Tafeln, die die bis jetzt bekannt gewordenen Stempel der XXI. und XI. Legion mit allen Typen und Varianten enthalten.

Ohne Stempel, mit Fingermarke s. — Ein dritter hat 45,5 Länge, Breite oben 35, unten 33 cm. Ohne Stempel; Fingermarke s. — Ein vierter ist 46,2 lang, oben 34, unten 33 cm breit. Ohne Stempel; Fingermarke c. — Ein fünfter misst 48 cm Länge, 35 obere, 34,5 untere Breite. Ohne Stempel und Fingermarke. — Endlich ein sechster Leistenziegel ist 50 cm lang, oben 38, unten 36 breit. Ohne Stempel und Fingermarke.

Von den unverletzt oder in sämtlichen Bruchstücken erhaltenen sechs Dachziegeln trägt also keiner einen Legionsstempel; bei allen bleibt das Format unter dem Mittelmass der Windischer Legionsziegel, das Jahn mit durchschnittlich 52—55 cm Länge und 38,39—42, meist 40 cm Breite angibt.

Die Ausmasse eines gestempelten Ziegels festzustellen, ist leider nicht möglich, da nur Bruchstücke vorliegen.

Fingermarken wurden an den Alpnacherziegeln neun verschiedene beobachtet. Es sind nach der Tabelle von Jahn[1]):

a	zweimal	m	einmal
b	einmal	o	einmal
c	einmal	q	zwölfmal
e	einmal	s	sehr häufig.
l	dreimal		

Zahlzeichen wurden festgestellt: I, II, IV, V, XI.

Die grosse Mehrzahl der Ziegel und ihrer Bruchstücke hat den *Schrägausschnitt* a[2]); viel seltener erscheint der *rechtwinklige* c. Von den andern bei Jahn angeführten Ausschnittformen wurde keine bemerkt.

Legionsstempel sind, für eine so kleine Siedlung wie Alpnach, eine ansehnliche Zahl aufgefunden worden. Allerdings wurde während der ganzen Ausgrabung sorgfältig darnach gefahndet. Die Stempel sind meist Bruchstücke, erlauben aber gleichwohl fast durchweg eine sichere Bestimmung des Typus. Insgesamt liegen 54 Stempel vor. Davon sind sechs derart schlecht erhalten, ausgebrochen oder verwaschen, dass eine Lesung nicht mehr möglich ist. Von den 48 bestimmbaren entfallen 23 auf die XXI. Legion, 25 auf die XI. Sie verteilen sich auf folgende Typen:

Stempel der XXI. Legion.

Jahn	1a	1	Stück
„	2c	10	„
„	$2d_2$	1	„
„	3a	5	„
„	3c	1	„
„	3e	1	„
„	4c	1	„
„	9b	1	„
„	9c	2	„
		23	Stück

[1]) AA NF. XI. 122.
[2]) Ebendort S. 121.

Stempel der XI. Legion.

Jahn	$14f_1$	3 Stück	(Nach Mitt. von Pfarrer Jahn sehr selten; bis jetzt nur von Windisch bekannt).
„	15a	1 „	
„	$15b_2$	1 „	Selten.
„	15c	2 „	
„	16a	10 „	
„	$16b_1$ (?)	1 „	
„	$16b_2$	5 „	
„	16c	1 „	
„	16d	1 „	Selten, von Windisch bekannt.
		25 Stück	

Eine nähere Bestimmung der Varianten ist erschwert durch die fragmentarische Erhaltung sehr vieler Stempel; überdies sind manche etwas verwaschen.

Stempel kamen im Hauptgebäude ziemlich überall zutage; viele längs den Mauerzügen; andere fanden sich noch vermauert, z. B. in der südlichen Hofmauer, gegen das Süd-Westeck, wo mehrere XXIer herausgelöst wurden. In den Nebengebäuden lagen wenig Stempel; in Ruine B ein XXIer, in C zwei XXIer. Im Zwischenraum des Doppelbodens von Gemach II der Hauptruine lagen zwei XXIer und ein XIer Stempel. Trotz der verhältnismässig grossen Zahl Stempel bekam ich den Eindruck, dass doch nur ein geringer Bruchteil des aufgefundenen Ziegelmaterials gestempelt war.

*Heizröhren*fragmente kamen im Hauptgebäude in geringer Anzahl überall zerstreut zum Vorschein; auch zwischen den Doppelböden fanden sich solche, obwohl in der Villa selbst kein Hypokaust nachgewiesen werden konnte. Zahlreiche Reste von Tubuli lagen in Ruine C, zum Teil noch in situ, aber so mürbe und zerdrückt, dass leider kein ganzes Stück geborgen werden konnte. Es lassen sich nach den Massen zwei Formate unterscheiden, die aber beide im gleichen Raum eingebaut waren und sich auch im Hauptgebäude nebeneinander in Bruchstücken vorfanden. Eine Sorte misst 42 × 17 × 10 cm. Wanddicke 0,6 cm; eine zweite 48 (?) × 21,2 × 13,8 cm. Wanddicke 1,2 cm. — Damit das Pflaster hafte, sind beide Breitseiten der Tubuli bekanntlich mit Rillen versehen, die wohl mittels eines kammartigen Instrumentes hervorgebracht wurden. Die kleinformatigen haben weniger, aber breitere und tiefere Rillen; die grossformatigen zahlreichere aber seichte. Am Alpnachermaterial, obwohl grösstenteils arg verstümmelt, lassen sich wenigstens neun verschiedene Typen und Varianten in Anordnung und Ausführung dieser Rillen unterscheiden. Stücke mit absolut gleicher Rillenanordnung findet man kaum, da es sich bei diesen Ziegeln eben auch um Handarbeit handelt und jedes Stück ähnlich wie jeder Leistenziegel gewissermassen ein Individuum darstellt.

Von *Töpferware* kamen in Alpnach reichliche Scherben zum Vorschein, aber auch nicht ein ganzes Tongeschirr und zusammensetzen liess sich auch wenig. Dagegen wird es möglich sein, einzelne Bruchstücke, die ein vollständiges Profil enthalten, zu ergänzen.

Die keramischen Funde setzen sich zusammen: aus *Sigillata* verschiedener Güte: feine importierte Ware, doch jedenfalls keine aretinische, sondern gallische und belgische; weniger gute, ebenfalls eingeführte und sogenannte einheimische Sigillata; ferner aus gefirnisstem Geschirr mit

Verzierungen in verschiedenen Techniken, endlich einer grossen Menge von unverziertem, gewöhnlichem Gebrauchsgeschirr, darunter sehr viel terra nigra[1]).

Von den Sigillatafunden seien beschrieben:

a. *Sigillataschüsselchen* (ähnlich Behn, Taf. XI, 262), mit Spiralhenkeln und Efeulaub in Barbotine. Höhe 5 cm, Durchm. oben 14 cm, am Standring 5 cm. Etwa die Hälfte erhalten. Dunkelrote, mattglänzende Ware.

b. Bruchstücke von zwei ähnlichen *Sigillataschüsselchen,* ebenfalls mit Barbotineverzierungen, aber ohne Henkel. Höhe 3,5 cm; Durchm. 9—10 cm. Ebenfalls dunkelrot, mattglänzend.

c. Fragment eines ähnlichen *Sigillataschüsselchens,* mit Efeulaub in Barbotine und Spiralhenkeln. Durchm. 14 cm. Stark glänzende, hellrote Ware.

d. *Sigillatatasse* (ähnlich Behn, Taf. XI, 284). Erhalten der Fuss und ein Teil der Wand bis zum Rand. Höhe 7,5 cm; Durchmesser oben 13 cm, am Standring 5 cm. Rille an der Aussenwand. Vorzügliche Ware, hartgebrannt, heller rot als die Schüsselchen a—b, aber von mattem Glanz.

e. *Sigillatatasse,* ähnlich d, aber nur 5 cm hoch; oberer Durchm. 9 cm. Fuss und ein Randstück erhalten. — Ferner liegen vor Bruchstücke von zwei weiteren Tassen aus demselben Material.

f. *Kragenschüssel* aus Sigillata (ähnlich Behn, Taf. XI, 264), Höhe zirka 6,5 cm; Durchm. 16 cm. Gut gebrannt, dunkelrot. Scheint aber jünger zu sein als die vorausgehenden Stücke. Erhalten sind zwei Bruchstücke von Wand und Fuss.

g. *Sigillataschüssel* (ähnlich Behn, Taf. X, 243). Höhe 5 cm; Durchm. oben 18 cm, am Standring 8,5. Hellrot, glänzend. Bruchstücke von Wand und Boden.

h. Mehrere Scherben (Abb. 17) von einem *Sigillatabecken,* mit einer menschlichen Gestalt, Guirlanden, Eierstab u. s. f. Sehr gut gebrannt, dunkelrot, ganz matt.

i. Eine Anzahl Scherben (Abb. 18) gehören ebenfalls zu einem *Sigillatabecken* mit aufgestempelten figürlichen Darstellungen. Eine sitzende männliche und eine tanzende weibliche Gestalt wiederholen sich abwechselnd in den einzelnen Feldern. Oberer Durchmesser 26 cm. Aus sehr feinem roten Ton, aber schlecht gebrannt. Farbe sattrot, glänzend. Leider lässt sich das Gefäss nicht ergänzen, da vom Fuss nichts vorhanden ist.

k. Einige stark verwaschene Scherben von einem dickwandigen, schlecht gebrannten grösseren *Sigillatagefäss*, zeigen eine stehende weibliche Figur en face, mit Helm (?), auf dem linken Arm eine Eule, in der rechten Hand einen nicht näher bestimmbaren Gegenstand. Um die Figur (Pallas Athene?) grosse, stilisierte Laubblätter.

l. Weitere Bruchstücke von Sigillatagefässen sind auf Taf. VII, Fig. 21—28 und 38 dargestellt; 23 zeigt eine weibliche Gestalt, Kopf und Brust weggebrochen; 24—28 Tierdarstellungen, darunter 26 die Füsse eines Bären und eine geflügelte Putte zur Seite eines

---

[1]) Ich hatte zuerst eine eingehende Bearbeitung der gesamten Keramik von Alpnach im Sinne und gedachte zu diesem Zweck Profiltafeln zu erstellen. Ich erkannte aber bald, dass eine solche Arbeit, soll sie von Wert sein, von einem Spezialisten ausgeführt werden muss. Es ist zu hoffen, dass im Anschluss an die Arbeiten über die römische Keramik der Rheinlande, in absehbarer Zeit auch die Keramik der schweizerischen Fundplätze eine Gesamtdarstellung erfahren wird; darin mögen dann auch die Alpnacherfunde ihren Platz erhalten. So beschränke ich mich auf die Mitteilung des Wichtigsten.

schildartigen Gegenstandes. — Ausserdem liegen an Sigillata noch über 250 grössere und kleinere Scherben von Tassen, Schalen, Tellern und auch grösseren Gefässen vor. Die Bruchstücke von Standringen lassen auf wenigstens 30 Stücke schliessen.

Töpferstempel sind nur wenige gefunden worden. Herr Universitätsprofessor Dr. *O. Schulthess* in Bern hatte die Güte, sie zu entziffern; ich gebe nachstehend seine Lesungen mit den beigefügten Bemerkungen [1]).

a. FATINI also wohl of) f(icina) Atini; vgl. CIL XIII 3 Nr. 100 10, 197a ATINI; andere haben den Nominativ ATINVS.

b. AVGVSTII OF d. h. Augustii of(ficina); dasselbe AVGVSTII mit dem undeutlichen Schluss-i, das auch T sein könnte, hat ein Stempel der Saalburg CIL XIII 3 Nr. 234 h. —

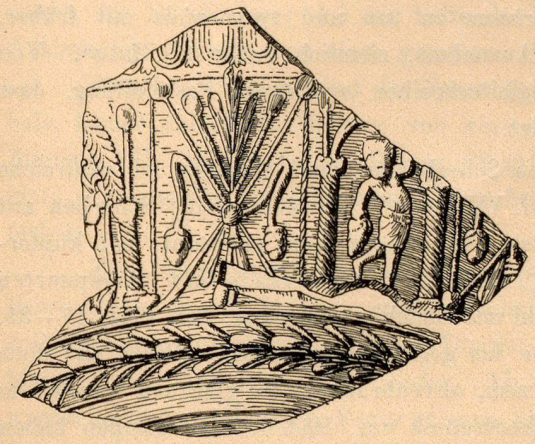


Abb. 17. Scherbe von einem Sigillatabecken. Halbe nat. Grösse.

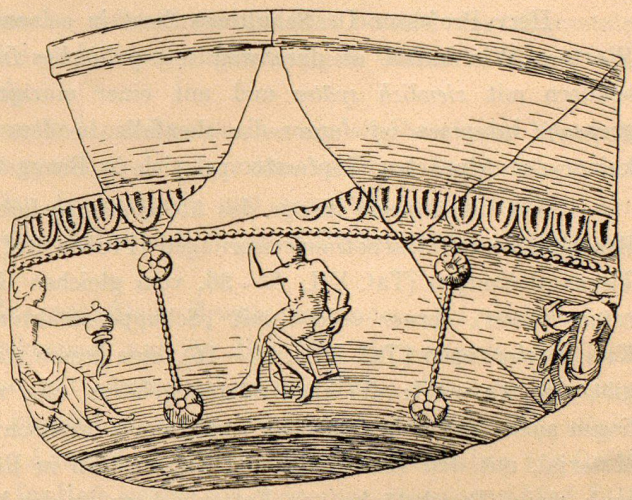


Abb. 18. Bruchstücke von einer Sigillataschüssel. Halbe nat. Grösse.

Am nächsten verwandt, aber nicht völlig identisch, wenn man sich auf die Wiedergabe im Corpus verlassen kann, ist Nr. 234 f aus Heddernheim: AVGVSTI OF. — Der Stempel liegt von Alpnach in drei Exemplaren vor.

c. ƆEMIIA·M hinsichtlich der Auflösung ganz unsicher, vielleicht (?) etwa Genita · m(anu). Stempel nicht nachweisbar. Er erinnert an CIL XIII 3 Nr. 10010, 958b GENETLIM.

d. ƆFIVLIAEN of(ficina) Iulia(ni?) Tem(porini?). Genau der gleiche Stempel mit unvollständigem O am Anfang, undeutlicher Ligatur E aus Banassac CIL XIII 3 Nr. 10010b[1]. Dort gleiche, nur wenig variierende Stempel aus *Avenches* und *Augst*.

e. RIIEINVSI = Reginus f(ecit). Derselbe Stempel in *zwei* Exemplaren vollständig in Zürich, Landesmuseum, aus Baden stammend. CIL XIII 3 Nr. 10010, 1618z; der Töpfer hat das die Tenuis C zur Media stempelnde distinktive Zeichen statt unten, G, in die Mitte gesetzt.

[1]) Es sei mir gestattet, Herrn Professor Dr. *O. Schulthess* auch an dieser Stelle für seine Gefälligkeit den verbindlichsten Dank auszusprechen.

f. Bei diesem Stempel ist der vierte Buchstabe von links, der undeutlich geschnitten und ausgepresst, nicht klar. Ist es B, so wäre an CIL XIII 3. Nr 10010, 2030 a VIBINI zu erinnern. Ist es, wie eher scheint, D, so könnte o)FVIDV[CI] Nr. 2040 h vorliegen. Nicht ausgeschlossen scheint, dass es E sei, dann vgl. Nr. 2041 oF · VIEM. Alles ist aber unsicher und bedarf noch wiederholter Nachprüfung.

g. Rand einer schwarzen Amphore, eingeritzt PIIRIIſ d. h. *peres* (Lesung ganz sicher). Man wird kaum an einen barbarischen metaplastischen Pluralis von pirus statt pirum (Birne) denken dürfen.

h. Wandstück mit eingeritzten Zahlen? II · XII. Damit lässt sich wohl weiter nichts anfangen.

i. Randstück. Die eingeritzten Zeichen scheinen eher Zahlen als Buchstaben zu sein: XXII, doch kann man damit nichts anfangen, zumal sich die Kritzelei nach rechts fortsetzte.

Herr Professor Dr. Schulthess fasst in seinem Begleitschreiben sein Urteil zusammen in die Worte: „Wir haben es durchweg mit *gallischer Importware* zu tun und zwar *nicht* mit früher, sondern mit *ziemlich später* und mit einer einzigen Ausnahme, ziemlich roher Sigillata“. Von grossem Interesse ist ferner die ebenfalls in dem Begleitschreiben enthaltene Feststellung, dass keiner der Alpnacher Töpferstempel sich in Brugg findet.

Aus der grossen Menge des übrigen ausgehobenen Scherbenmaterials erwähne ich zahlreiche Bruchstücke mit Barbotineverzierungen (Proben auf Taf. VIII, 1–6), darunter einige Scherben mit Tierdarstellungen (Taf. VII, 29—36, vom gleichen Gefäss, dünnwandig, hart gebrannt, mit kupferrotem Glanz), ferner solche mit „Schuppenstruktur“ (Taf. VIII, 7—9), weitere mit eingepunzten Kreisverzierungen (Taf. VIII, 10—16), eine grosse Anzahl mit Rädchenverzierung, Taf. VIII, 17—35, gibt eine Auswahl; die abgebildeten gehören alle roter bis gelbroter, gefirnisster Ware an; doch liegen auch zahlreiche Scherben von grauem, mattschwarzem, olivenbraunem bis glänzend schwarzem Material, mit den verschiedensten Ziermustern in Rädchentechnik vor. Rädchenverzierungen haben auch einige Bruchstücke von Faltenbechern, in der Mehrzahl aus schwarzem, einige aus rotbraunem Material. Ferner erscheint als Verzierung das Schachbrettmuster (Taf. VIII, 36), sowohl auf roter, als auf graublauer und schwarzer gefirnisster Ware. Einzelne Scherben tragen auch Griesbewurf.

Reste von Gefässen mit Tiefschnittverzierungen liegen ebenfalls vor, wenn auch nicht reichlich (Taf. VII, 12—20).

Die Scherben 1—11, Taf. VII, stammen von grösseren Gefässen; 1 und 2 sind aus blaugrauem Ton, die übrigen haben gelbrote Ziegelfarbe, sämtliche sind nicht gefirnisst.

Bemalte Gefässscherben fanden sich nur ganz wenige. Taf. VII, 39 und 40, geben eine Probe. Weissbemalte Scherben wurden nicht gefunden.

Hervorgehoben seien ferner die Überreste von *Reibschalen;* mindestens ein Dutzend Ausgüsse kamen zum Vorschein; darunter auch ein Randstück mit Löwenkopf, genau der Abbildung 256, Taf. X, bei Behn, entsprechend. — Von ganz grossen Gefässen liegen auch eine Anzahl Scherben vor; daraus berechnet sich der Bauchdurchmesser einer Amphora auf mindestens 54 cm. Erwähnt sei, dass zahlreiche hellrote Scherben, besonders aus der Brandschicht in Raum VII aufgelesen, stark metallischen Glanz zeigen, der bisweilen ins violette und purpurne spielt.

Merkwürdig ist, dass in Alpnach keine *Tonlämpchen* gefunden wurden. Eine einzige Scherbe gehört einem solchen mit Bestimmtheit an. Ferner ist mir aufgefallen, dass an zahlreichen

Bodenstücken von kleinen Gefässen der Ansatz der Wand glatt weggebrochen ist; in manchen Fällen mag das Zufall sein; in anderen sicher beabsichtigt. Sollten diese „bearbeiteten" Bodenstücke nicht vielleicht Kindern als Spielzeug gedient haben?

Im Hauptgebäude und in der Ruine B wurden auch *Glasscherben* gefunden. Sie stammen in der Mehrzahl von Fensterscheiben; Randstücke mit abgerundeten, gegossenen Kanten, ferner ein Eckstück mit schön gerundeter Ecke liegen darunter. Die Dicke, 3—5 mm, ist ungleich, sogar an der gleichen Scherbe verschieden. — Ein dickwandiges Bruchstück gehört einer gerippten, ein anderes mit 7 mm Wanddicke einer glatten Schale an. Zwei dünnwandige Böden haben 4 und 5 cm Durchmesser. Mehrere Scherben stammen von einem prismatischen Gefäss. Ferner liegen mehrere profilierte Randstücke von dünnwandigen Glasschalen vor, mit Durchmessern von 13 cm bei einer Schale, 12 cm für drei weitere und 7 cm für eine fünfte. Dazu kommen mehrere Fragmente von Halsstücken und ein Henkelchen. — Aus schwarzem Glas besteht das abgesetzte, runde, im Durchmesser 4,5 cm haltende Bodenstück eines dünnwandigen Gefässes; ferner eine dickwandige Scherbe von einer grösseren Schale.

Manche Scherben sind im Feuer gewesen und geschmolzen, so ein abgebrochener Flaschenhals, ferner zahlreiche Splitter von einem oder mehreren ganz dünnwandigen Glasgefässen, aus Zimmer VII. Die Farbe des Glases ist grünblau bis grasgrün und gelbgrün; einige Splitter sind matt weiss, einige schwarz, zwei kleine Stückchen kobaltblau. Viele Scherben haben Interferenzfarben.

Zum Schlusse mögen noch einige Objekte aus Stein Erwähnung finden. So sind mehrere Bruchstücke von *Mühlsteinen* zum Vorschein gekommen und im Hofe lag ein zersprungener, aber vollständiger Mühlstein von 80 cm Durchmesser, mit einem Loch in der Mitte, also wohl der obere Stein einer Handmühle, ein Läufer. Als er blossgelegt wurde, war er ausserordentlich mürbe, wahrscheinlich weil er im Feuer gelegen hatte. Alle aufgefundenen Mühlsteine bestehen aus Gneis. Sie werden im Museum aufgestellt werden. — Im Hofe wurde ein steinerner *Spinnwirtel* (Taf. VIII, 40) gefunden. Ferner wurden zwischen den Böden von Raum I im Hauptgebäude die beiden Taf. VIII, 38 und 39, abgebildeten Gegenstände aufgelesen. Sie sind aus Sandstein, sicher künstlich, vielleicht Polierinstrumente. Am gleichen Orte wurden auch zwei Stücke gelbbraunen *Feuersteins* gefunden, das eine etwa 8×5×4 cm, das zweite, kleinere, wahrscheinlich davon abgeschlagen. Das grössere Stück hat z. T. noch seine natürliche Oberfläche, an vier Seiten ist es jedoch angeschlagen, indem Stücke abgesplittert wurden. Da Feuerstein in Alpnach nirgends vorkommt, muss der Knollen eingeführt worden sein und lieferte wohl Lamellen zum Feuerschlagen.

Aus demselben Zimmer I, und zwar wieder aus der Schuttschicht zwischen beiden Böden, stammen einige Bruchstücke eines *Gefässes* aus *Lavezstein*. Als Durchmesser ergibt sich zirka 28 cm; die Wände stehen senkrecht, die Höhe ist nicht bestimmbar. Das Gefäss scheint nicht ausgedreht, sondern ausgehauen zu sein[1]).

Bei den Ausgrabungen sind auch eine grosse Menge *Knochenreste* u. s. w. ausgehoben und von Anfang an sorgfältig gesammelt und konserviert worden. Diese harren noch der Untersuchung durch einen Fachmann. Menschliche Gebeine scheinen nicht darunter zu sein. Hauptsächlich sind

[1]) Über Gefässe aus *Lavezstein* vergleiche AA. NF. I. 214, ferner Jahrbuch der K. K. Zentralkommission für Kunst und Historische Denkmale 1903, I, 179. — Fragmente eines ganz ähnlichen Geschirres von Zürich liegen im Landesmuseum (Nr 4327).

es Haustierreste: Rind, Ziege, Schaf, Hausschwein, ferner von Jagdtieren: Wildschwein und Hirsch. Auch Wirbel von Fischen und Muschelschalen liegen vor. Da das Material ziemlich umfangreich ist, dürfte eine sorgfältige Bearbeitung ein interessantes Bild der Haustier- und Wildfauna des römischen Alpnach erstehen lassen.

4. Alter, Dauer und Bedeutung der römischen Anlage zu Alpnach.

Da geschichtliche Angaben über das römische Alpnach völlig fehlen, lässt sich das Alter der Niederlassung nur aus den Funden und möglicherweise nach bautechnischen Eigentümlichkeiten bestimmen. Für den Beginn fallen die ohnehin spärlichen Münzfunde ausser Betracht.

Von den Einzelfunden scheinen die verhältnismässig zahlreichen *Legionsstempel,* 23 der XXI., 25 der XI. Legion, ein gutes Datierungsmittel abzugeben. Man möchte darnach schliessen, die *Gründung* von Alpnach sei bald nach 50, unter der in Windisch garnisonierenden XXI. Legion erfolgt. Ich habe diese Ansicht bisher vertreten, bin aber schwankend geworden. Der Haupteinwand gegen diese Beweisführung stützt sich auf die Möglichkeit, dass Ziegel der XXI. und auch der XI. Legion in Vindonissa im Vorrat lagen und erst viele Jahrzehnte nach ihrer Fabrikation nach Alpnach geliefert wurden. Dieser Einwand lässt sich, meines Erachtens, gegenwärtig kaum widerlegen; trotzdem bleibt unbedingt die erste Möglichkeit bestehen, dass die Ziegel mit den Militärstempeln wirklich zur Zeit, als die beiden Legionen in Windisch standen, nach Alpnach gelangten. Es ist eben eine Streitfrage, die zurzeit nicht entschieden werden kann. Sonderbar sind für eine so kleine Niederlassung die vielen *verschiedenen* Stempel. Man könnte das erklären durch die Annahme, dass *immer wieder* Ziegel geliefert wurden, oder nach der zweiten Ansicht, dass eben aus einem bunt zusammengestoppelten Vorrat eine Lieferung erfolgte.

Dass die Ziegel in Alpnach selbst fabriziert wurden, glaube ich nicht. Dagegen sprechen doch wohl schon die zahlreichen Stempeltypen.

Kropatschek verbreitet sich in seinem oben zitierten Aufsatz[1]) auch über die Herkunft der gestempelten Legionsziegel in Villen und gibt zwei Erklärungen. In einigen Fällen hätte an Stelle der Villa eine militärische Station irgendwelcher Art gelegen. Die zweite Erklärung, mit Berufung auf *Ritterling,* geht dahin, dass das gestempelte Ziegelmaterial in den Villen aus naheliegenden römischen Militärbauten stamme. „Eine wirkliche Lieferung von Ziegelmaterial aus Truppenziegeleien an Bauherren von Villen hat jedenfalls nie stattgefunden.“

Es frägt sich zunächst, *wer* in dem Gutshof in Alpnach, denn einen solchen samt Nebengebäuden stellt die beschriebene Anlage ohne Zweifel dar, ansässig war. Ich glaube sicher *jemand, der Beziehungen zur Militärstation Vindonissa hatte.* Eine rein militärische Anlage ist Alpnach nicht gewesen, denn darauf deutet gar nichts hin. Es war aber auch kaum eine völlig zivile. Denn, wer hätte in Alpnach zwischen Bergen und Wäldern sich angesiedelt, wenn diese Niederlassung nicht ganz bestimmte, bedeutende Vorteile geboten hätte? Sicher kein Römer oder der römischen Oberschicht in Helvetien Angehöriger. So liegt die Annahme nahe, die Leute in Alpnach hätten in einem bestimmten Verhältnis zu Vindonissa gestanden. Waren es nicht etwa ausgediente Soldaten, Veteranen, die Landkomplexe angewiesen erhielten und ihre landwirtschaftlichen

[1]) VI. Bericht der Römisch-Germanischen Kommission, S. 67—68.

Produkte an die Garnisonstadt lieferten? So würde sich das Vorkommen der Legionsziegel ohne weiteres erklären und doch die Behauptung Kropatschek-Ritterlings, dass Truppenziegeleien niemals an Bauherren von Villen geliefert haben, zu Recht bestehen, denn die Hofinhaber in Alpnach sind dann nicht mehr eigentlich zivile Bauherren. Übrigens ist es ja so wie so zweifelhaft, ob das, was für die Rheingegenden als richtig erkannt wurde, auch für Vindonissa und die schweizerischen Fundplätze gilt. Da die Alpnachersiedlung allem Anscheine nach lange Zeit dauerte, ist es auch nicht ausgeschlossen, dass ihr Zweck im Laufe der Zeit sich in einer bestimmten Richtung verschob.

Mag die Forschung die Ziegelfrage nun so oder anders lösen, es bleiben noch *andere Funde,* die mir für ein römisches Alpnach des *ersten* Jahrhunderts zu sprechen scheinen. Die schöne sattrote, *mattglänzende Sigillata* gehört doch wohl sicher dem ersten Jahrhundert an. Von den Schüsselchen haben einige Blattverzierungen en barbotine; nach einer Bemerkung *Ritterlings*[1]) sind solche nach der Mitte des ersten Jahrhunderts aufgekommen. Die angeklebten Spiralhenkelchen sollen nach dem gleichen Auktor[2]) sogar für augusteische Sigillatatässchen charakteristisch sein. Stücke mit solchen Henkelchen *und* Barbotineverzierungen wurden oben beschrieben. Auch die mitgeteilten Töpferstempel sprechen nicht gegen eine Gründung im ersten Jahrhundert. Diese Stempel sind allerdings später, aber sie gehören schlechter Sigillataware an. Von der guten Ware ist leider kein Stempel erhalten geblieben. Von den mattglänzenden, dunkelroten Scherben trägt keine einen Stempel. — Für das erste Jahrhundert sprechen entschieden auch die *Fibeln.* Endlich von bautechnischen Beobachtungen der *Fugenverputz.* Der Grund, die Vertiefung der Fugen, ist spitzwinklig, nicht rund. Das soll ein charakteristischer Verputz des ersten Jahrhunderts sein. Die Reste des rotpolierten Wandbestichs, die zwischen den Böden in Raum II und in der tiefsten Fundschicht an der Aussenseite der Nordmauer gefunden wurden, müssen aber unbedingt älter sein, als der Fugenbestich, mithin das Gebäude geraume Zeit vor dem Ende des ersten Jahrhunderts erstellt worden sein. Den *endgültigen Aufschluss* über die *Entstehungszeit* der Alpnacher Niederlassung wird, nach meiner Ansicht, die *fachmännische Untersuchung* der *Keramik* liefern. Vorläufig glaube ich, ohne das Zeugnis der Legionsstempel besonders zu betonen, aus den übrigen Funden doch auf eine Entstehung bald nach der Mitte des ersten Jahrhunderts schliessen zu müssen.

Wie *lange* die Alpnacheransiedlung bestanden hat, ist ungewiss. Sicher das ganze zweite Jahrhundert hindurch. Ob sie stets bewohnt war, ist wieder eine Frage für sich. Auf einzelne Münzen darf man nicht zu viel abstellen, doch liegt es sehr nahe, aus der in der Ruine selbst gefundenen Gallienusmünze zu schliessen, dass der Gutshof bis zum letzten Drittel des dritten Jahrhunderts besetzt war. Diese Münze stimmt auch mit den Münzfunden von *Sarnen:* drei Gallienus-, drei Victorinus-, zwei Tetricusmünzen, und von *Giswil:* sieben Denare des 267 verstorbenen Postumus, ausgezeichnet überein. Alpnach war demnach am Ende des dritten Jahrhunderts wahrscheinlich noch in römischer Hand.

Der Tatsachenbefund bei der Ausgrabung lässt mit Sicherheit erkennen, dass das Hauptgebäude einer *Brandkatastrophe* zum Opfer fiel. Später wurde die Ruine durch Ablagerungen der Schliere grösstenteils eingedeckt, die Südwestseite am tiefsten. Auch die Ruine B scheint durch einen Brand zerstört worden zu sein.

---

[1]) Monographie von Hofheim 211.

[2]) Ebendort S. 207.

Es erhebt sich noch die Frage: War Alpnach nur ein Gutshof, oder knüpften sich an diese Niederlassung ausgedehntere Zwecke? Da ist in erster Linie zu antworten, dass wir heute noch nicht wissen, ob in Alpnach nur die jetzt aufgedeckten Gebäude bestanden haben, oder ob noch mehr, vielleicht der grössere Teil des römischen Alpnach, unter dem Boden liegt. Denn die Situation der aufgefundenen Ruinen, gerade ausgesucht auf dem Schotterkegel der beiden Schlieren ist doch höchst seltsam, wenn es ein alleinstehender Gutshof war! Sollten doch vielleicht gewisse *strategische* Rücksichten für die Wahl dieses Platzes massgebend gewesen sein? Wir fragen ferner: Woher führte der Weg nach Alpnach; wohin ging er weiter? Offenbar kamen die Römer über den *Vierwaldstättersee,* von Luzern, die Reuss herauf, denn als Meister der Flussschiffahrt haben sie gewiss diese Wasserstrasse ausgenützt. Ziegeltransporte konnten überhaupt anders kaum geschehen. Dieser Weg lenkt aber den Blick auf den Vierwaldstättersee und die Buchten von *Luzern* und *Küssnacht.* Dass letzteres ein *römischer Platz* war, geht aus dem oben mitgeteilten Grabungsbericht fast mit Sicherheit hervor. Aber auch Luzern, am Ausfluss der Reuss, an der Wasserstrasse von Windisch, war sicher eine römische Station. Es braucht ja nicht gerade ein ausgedehnter Platz gewesen zu sein, auch nicht notwendig direkt am Ausfluss. Bis jetzt sind zwar keine beglaubigenden römischen Funde bekannt. Wenn überhaupt am Ausfluss der Reuss etwas Römisches bestand, so befinden sich die Reste heute tief unter der Erde, denn der Boden der Kleinstadt von Luzern lag ehedem viel tiefer als heute; der Unterschied soll bei zwei Metern betragen [1]). Ausser der Wasserstrasse Luzern-Alpnach käme auch noch der Renggpass als Landweg in Betracht. Spuren eines alten römischen Weges auf der Hergiswilerseite des Renggpasses sind wohl behauptet, aber noch nicht bewiesen worden. Münzfunde fehlen gänzlich. — Sicher reichte der See zu römischer Zeit weiter gegen Alpnachdorf als heute; bei den Kanalisationsarbeiten kam 1914 in der Nähe des Bahnhofes, bei der neuen Scheune der Gebrüder Hess unter dem Schlierengrund Seekreide zum Vorschein. Sollte das römische Alpnach vielleicht Transitstation gewesen sein?

Wenn wir weiter fragen, wo der Weg vom römischen Alpnach hinführte, ist es vorderhand unmöglich, positive Angaben zu machen. Wahrscheinlich steht aber doch der *Brünigpass* in irgend einem Zusammenhange damit. Es wäre von grösstem Wert, Spuren der alten Strasse aufzufinden. Sollte sie nicht über *Sarnen,* mit seinen Münzfunden, über *Wilen* mit seinem *Murhof,* über Grossteil mit *Muracher, Bürgeln,* Lungern mit dem Flurnamen *„Im Kamp“* gerade hinter dem heutigen Dorfe, über den *Brünigpass* geführt haben, ins *Berneroberland,* wo ja die Römer am Thunersee sassen, oder über den *Grimselpass* ins Wallis und von da vielleicht über den *Griespass* nach Italien? Darin hätten wir eine kürzeste Verbindung von Windisch nach Oberitalien, zugleich den Vorläufer eines

---

[1]) *P. X. Weber,* Über den Standort und das Aussehen der „roubhüser“ des alten Luzern. AA. NF. XIV. 154 ff. — Auch das Reussbett und die heutige Grossstadt hatten früher ein tieferes Niveau. Als am Schwanenplatz seinerzeit Fundamente gegraben wurden, fanden sich in bedeutender Tiefe Haufen von Gerberlohe, da dort ehemals eine Lohgerberei bestanden hatte. — Das Rathausmuseum enthält meines Wissens keine römischen Fundstücke aus dem Stadtgebiet. In Gfd. XX. (1864), S. XIV, steht eine Fundnotiz: „Kleines Bronzegefäss in Form eines dreifüssigen Häfeleins, gefunden den 21. April 1863, nahe bei der Gasfabrik in Luzern“. Ob der Fund römisch und welches die Begleitumstände waren, ist mir unbekannt. — Nach einer mir zugekommenen Mitteilung soll Herr Dampfschiffkassier Ulrich von Moos in Luzern verschiedene römische Fundstücke aus dem Stadtgebiete besitzen und auch eine Aufnahme von einem beim Bau der Kirche Reussbühl zutage getretenen angeblichen römischen Fundament. Da ich diese Sachen selbst nicht gesehen habe, enthalte ich mich vorderhand jeden Urteils.

im Mittelalter und noch später stark benützten Güterweges. Das sind nun allerdings Vermutungen und Möglichkeiten; aber sie lassen erkennen, dass der Alpnacherfund nicht zu unterschätzen ist.

Das römische Alpnach, mag es nun ein Gutshof allein gewesen sein oder umfangreicher als zurzeit bekannt, war sicher nicht die einzige römische Niederlassung in Obwalden. Zweifelsohne sind weitere Entdeckungen zu erwarten.

Für die Geschichte von Unterwalden hat Herr Dr. *Durrer* in seinem im Vorwort erwähnten Vortrage[1]) bereits einige Schlüsse aus der Existenz eines römischen Alpnach gezogen. Durrer ist geneigt, auch den Namen Alpnach nicht mehr als Wasser des Alpo zu deuten, sondern als Alpiniacum, Fundus Alpiniacus, Villa des Alpinus oder Alpinianus[2]). An Parallelen für diese Etymologie fehlt es nicht. Ferner weist Durrer auf den von gewissen Höfen um den See erhobenen Census regalis hin, der auf eine nichtalemannische Bevölkerung hindeute. „Auf alle Fälle", sagt Durrer, „geben die Funde von Alpnach eine Erklärung für die alte römische Ursprungssage der Unterwaldner, sei es auch nur in dem Sinne, dass eine frühere mittelalterliche Aufdeckung dieser Reste oder ähnlicher Ruinen die Tradition veranlasste."

---

[1]) Siehe das Referat der Neuen Zürcher Zeitung, Nr. 233 v. 27. Febr. 1915.

[2]) Diese Ableitung gibt bereits *Tschudi,* Msk. 640, Stiftsbibliothek St. Gallen, S. 110: Alpiniacum Alpnach.

VI. Frühgermanische Periode.

Hier stelle ich einige Nachrichten zusammen, die sich hauptsächlich auf Gräberfunde beziehen. Leider ist von diesen keiner fachmännisch ausgegraben und untersucht worden. Von Beigaben ist wenig gefunden worden und noch weniger erhalten geblieben. So kommt es, dass bei vielen dieser Gräber die zeitliche Zugehörigkeit nicht sicher steht. Einige könnten möglicherweise älter sein und der Eisenzeit oder Bronzezeit angehören, andere dagegen sind unzweifelhaft nachrömisch.

Ein *Grab* in *Buochs* gibt unter Berufung auf eine Korrespondenz *F. Keller* in seiner Beilage zur archäologischen Karte der Ostschweiz[1]) an. Nähere Nachrichten fehlen, doch dürfte die Bestattung mit den folgenden in eine Reihe gehören.

Ein ferneres *Grab*[2]) wurde in *Buochs* auf dem hinteren Ennerberg im Frühling 1879 aufgedeckt. Die Wände waren aus Steinblöcken lose aufgeschichtet und mit Steinplatten überdeckt. Es enthielt das ausgestreckte, vollständige, jedoch sehr morsche Gerippe eines kräftigen Mannes, mit nach Osten gerichtetem Antlitz. Beigaben wurden keine gefunden. Einige Fragmente des Schädels liegen im Historischen Museum Stans. F. Keller weist das Grab mit Bestimmtheit den Alemannen zu.

Ebenfalls am Abhang des *Buochser*berges, zu Waltersberg im Heimwesen Winterswil, stiess man etwa 1881 bei Erdarbeiten auf ein wohlerhaltenes menschliches Gerippe. Der Schädel wurde zerschlagen, die Knochen zerstreut[3]).

Bei *Hostetten*[4]) gegen das Teiftal, in nächster Nähe von *Stans* und gleichfalls am Fusse des Buochserberges, wurden seit 1877 menschliche Gerippe gefunden. Der Fundort ist eine mit Rasen bewachsene, vorspringende Erhebung, in der öfter nach Flussand gegraben wurde. Herr Dr. *Durrer* berichtet mir über diese Gräberfunde folgendes: „Ich verhörte 1906 an Ort und Stelle den damals noch lebenden Besitzer und Entdecker. Dieser sagte mir, er hätte bei Wegnahme von Kies wohl 100 (?) Leichen gefunden. Diese hätten jeweilig einen auffallend geringen Platz eingenommen und der hinzukommende *P. Martin Niederberger* O. C. hätte ihm erklärt, das seien Hockergräber. Die Knochen seien wieder eingescharrt worden, Fundstücke seien keine zum Vorschein gekommen. Die Leichen seien kaum 30—40 cm unter der Oberfläche gelegen! Einzig die westliche Spitze der Hügelzunge sei von den Arbeiten unberührt geblieben. Da wäre also vielleicht noch etwas zu finden. Eine Probe an den früheren Fundstellen förderte damals in meiner Anwesenheit wohl zahlreiche Knochen zutage, die aber nicht mehr in ursprünglicher Lage sich befanden, sondern in den verebneten Humus eingescharrt.“ Ohne Zweifel liegt in Hostetten ein bedeutendes Gräberfeld;

---

[1]) A. a. O. S. 10.

[2]) AA. III. 922. — *Oechsli,* AE. 22. — *Durrer,* KAU. 239. — Gfd. XXXV. (1880), S. XXII.

[3]) Mitt. von Dr. *Durrer.*

[4]) AA. III. 922.

aus welcher Zeit, ist dermalen nicht zu bestimmen. Dass es Hockergräber sind, ist ganz unwahrscheinlich. Eine regelrechte Ausgrabung der noch unberührten Zone ist vorderhand wegen den übertriebenen Forderungen des Besitzers unmöglich.

Auffallend ist, dass die bis jetzt aufgezählten Funde sämtlich dem Abhange des *Buochserberges* angehören; es scheint dieser sonnige Höhenzug frühe besiedelt gewesen zu sein.

Über einen *Grabfund* im „Dörfli" bei *Wolfenschiessen* teilt mir Herr Dr. *Durrer* nachstehendes mit: „Rechts vom alten Aalauf, auf einer geschützten Höhenwelle, befindet sich ein Turmrest des XIII. Jahrhunderts. Unweit hinter jenem Turme steht ein Stall, der im Jahre 1907 vom Besitzer, Herrn Blättler, umgebaut und vergrössert (oder neu erstellt?) wurde. Dabei stiess man einerseits auf eine etwa zwei Meter dicke Mauer, wohl mittelalterlichen Ursprungs, die mit jenem Turm in Zusammenhang zu stehen scheint und wohl eine Wegbefestigung war. Andererseits kam nördlich von jenem von Ost nach West laufenden Mauerzug ein Grab zum Vorschein. Es enthielt ein vollständiges Gerippe und einen Metallgegenstand." Nach der Gestalt, die als herzförmig angegeben wird, könnte es eine Gürtelschnalle oder dergleichen gewesen sein. Leider ging das interessante Fundstück verloren, indem es der Knecht achtlos mit dem Schutte wieder in das Fundament des Gadens warf.

Bei den Grabungen, die Staatsarchivar Dr. *Durrer* 1899 auf der Burg *Rotzberg* ausführte, kamen in einer Tiefe von zwei Metern, in der untersten Kulturschicht, zwei Bronzegegenstände zum Vorschein: eine vergoldete *Zierscheibe* und ein reich ornamentierter *Stylus* (?) von eigentümlicher Gestalt[1]). Nach den Fundumständen handelt es sich um das XIII. Jahrhundert; der Stylus erinnert aber an römische Formen und könnte wohl älter sein, vielleicht auch ein Importstück.

Ein *Grab* wurde im Juni 1853 in *Giswil* aufgedeckt. Der Fundbericht[2]) sagt darüber: „Bei Abgrabung eines *Hügels* neben der Landstrasse fand man einen Menschenkörper. Er lag auf feinem Sand, gen Westen gekehrt, und war mit groben Kieselsteinen bedeckt. Leider gingen die Arbeiter etwas unsanft damit um, so dass die ohnehin morschen Gebeine wie Asche zerstoben und man kaum das Stirnbein und den Unterkiefer als Überbleibsel sammeln konnte. — Nicht weit davon fand man einen Sporn."

Nach einer nicht mehr kontrollierbaren nachträglichen Angabe fand man, als die *Brünigstrasse* gebaut wurde, beim Durchbruch des kleinen Hügels unter dem Hübeli in Rudenz zu Giswil mehrere Menschenskelette und einige Waffen[3]).

Recht bedeutende *Gräberfunde* sind in *Sachseln,* in der Gegend von *Wissenbach,* ans Tageslicht gekommen; leider geschahen die hauptsächlichen Entdeckungen schon vor langer Zeit und die sehr interessanten Funde wurden nicht gehörig untersucht und verfolgt. Die ältesten Nachrichten über solche Aufdeckungen finden sich in den handschriftlichen Aufzeichnungen[4]) des Landammanns Nikodem von Flüe († 1821). Dieser meldet:

„In Saxlen, unter Weissenbach, auf dem Hubel [Abb. 19, 3], wo ends des achzehenden Jahrhunderts das nüv Haus aufgebauen worden, wurden bei Grabung dortiger Keller zwei Todten Körper

---

[1]) *Durrer* KAU. 457—458, mit Abbildungen. Ein mittelalterlicher Stylus ist kein Anachronismus, da das Schreiben auf Wachstafeln bis weit ins Mittelalter üblich war. Vergl. *Wattenbach,* Mittelalterliches Schriftwesen.

[2]) Obwaldner Volksfreund, 1888, Nr. 30.

[3]) Obwaldner Volksfreund, 1914, Nr. 43. Da die Brünigstrasse anfangs der fünfziger Jahre, wenn ich nicht irrre, 1852/53 angelegt wurde, dürfte sich die vorliegende Angabe auf den vorausgehenden für 1853 erwähnten Fund beziehen.

[4]) Archiv der Familie *von Flüe,* Sachseln. Mitgeteilt von Herrn Oberrichter *Jos. von Flüe.*

von Menschen gefunden; und da nachhin tiefer unten an dem Niederdorfstutz die Landstrass gegen den See breiter und tiefer abgegraben worden, hat man dorten mehrere Todtengerippe von Menschen hervorgegraben, welche sämtlich als eine Folge des strassbergischen [sic!] Einfalls angesehen werden."

Im Winter 1863 erfolgten wiederum Aufdeckungen. Darüber besitzen wir einen Bericht[1]) von P. Martin Kiem, damals Professor an der Kantonsschule in Sarnen. Der Fundbericht lautet:

„Am 31. März 1863 war ich auf der Inspektion des Platzes in Sachseln, wo Gebeine von Menschen und einige Antikaglien entdeckt wurden. Es sind an drei Punkten Entdeckungen gemacht worden: a) im Gute Niederdorf, welches Dr. Omlin gehört [siehe Plan, Abb. 19, 1]; b) ob dem ersten Hause links an der Strasse bei Weissenbach [Plan, Ziffer 2], und c) in der Mitte zwischen diesen zwei Punkten, auf dem Gute Hubel, einen Steinwurf ob der Strasse. Am erstgenannten Orte wurde vor etwa 20 Jahren bei Erweiterung der Strasse ein Schädel und ein Schwert gefunden, auch mehrere Gebeine. Auf dem Hubel fand der Eigentümer, da er vor etwa 15 Jahren einen Keller ausgrub, zwei Totenschädel. Ob dem ersten Haus bei Weissenbach (Unterdorf), ebenfalls auf einem Vorsprung, wurde am meisten ans Tageslicht befördert. Vor mehr als drei Jahren wurde zwei Fuss tief im Sand ein Skelett von $5^1/_2$ Fuss Länge ohne Kopf gefunden. Vor drei Jahren deckte man drei Skelette auf, die alle nacheinander lagen und das Antlitz gegen Sonnenaufgang gerichtet hatten. Daneben wurden viele Pferdeknochen, besonders Kopfknochen, gefunden. Es lag auch ein eiserner Pfeil ohne Schaft dabei, welcher dreikantig und vom Rost sehr angegriffen war. Die Länge dieser Pfeilspitze[2]) beträgt 2″ 4‴. In diesem Winter wurde auch ein Skelett ausgegraben. Ein alter Mann, der ein Gut unter der Allmendstrasse besitzt, sagte, dass er beim Umwühlen der Erde oft Gebeine und Gemäuer angetroffen habe. Bei Anlegung der Allmendstrasse entdeckte man eine Mauer von 8 Fuss Länge und 4 Fuss Breite. Ein Mäuerlein ging quer über die Strasse, ungefähr einen Fuss unter dem Boden. Zu demselben waren auch kleine Backsteine verwendet worden. Die Leichname lagen alle hinter dieser Mauer gegen Sarnen gewendet."

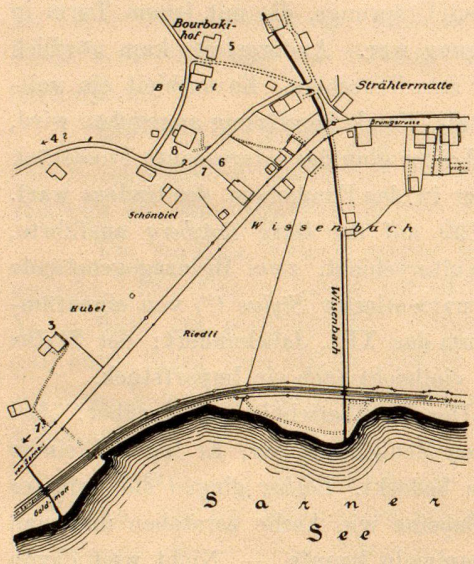


Abb. 19. Plan von Wissenbach und Umgebung. 1:5000. — Die Ziffern beziehen sich auf die Fundplätze; siehe Text.

Leider sind diese Mitteilungen unklar; was der Berichterstatter selbst gesehen hat, vernimmt man nicht; wahrscheinlich nichts als die Pfeilspitze. Ob der von Kiem erwähnte Fund zweier Schädel im Keller des Hubelhauses mit dem von Landammann von Flüe berichteten Fund zusammenfällt, ist fraglich. Küchler gibt für den Fund der Schädel das Jahr 1850 an, was aber nur auf

[1]) Gfd. XX. (1864), S. XIII. — AA. VI. 71—72. — Obwaldner Volksfreund, 1888, Nr. 30. — Derselbe, 1890, Nr. 6. — *Küchler*, Geschichte von Sachseln, S. 179, stutzt den Kiemschen Bericht in willkürlicher Weise zu.

[2]) Das Inventar der Sammlung des Vörtigen Vereins hat die Notiz: „Ein Pfeilspitz, gefunden 1860, nahe beim Dorfe Sachseln (Viertel Wissenbach) neben drei menschlichen Skeletten".

Kombination beruhen dürfte. Nachforschungen an Ort und Stelle ergaben, dass die Funde unter b) und c) noch in der Überlieferung fortleben; man zeigte mir im ganzen drei Stellen, wo Skelette zum Vorschein gekommen sind. Auch nach 1863 wurden zu verschiedenen Malen Knochenreste ausgehoben, besonders im Garten des Leutenant Durrer im Biel (Plan, Ziffer 5). Von dem ältesten Fund im Niederdorf ist keine Tradition mehr vorhanden. Auch der genaue Platz ist nicht bekannt; er liegt jedenfalls etwas nördlicher als Ziffer 1 im Plane, gegen Sarnen zu, da wo die Strasse den Hügel anschneidet. Die Funde auf der Allmend sind noch in Erinnerung, aber niemand ist imstande, die genaue Stelle anzugeben. Ziffer 4 des Planes gibt nur die ungefähre Lage an. — Bei den Aufdeckungen im Hubel sollen nach der Überlieferung auch eine Münze und eine Armspange (?) gefunden worden sein. P. M. Kiem spricht von Antikaglien, bezeichnet sie aber leider nicht näher.

Im Frühling 1915 kamen im Garten oberhalb des vorhin erwähnten ersten Hauses an der Strasse nach Wissenbach (Plan, Ziffer 6) wieder menschliche Knochenreste, so Teile von einem Gesichtsschädel und kleinere Bruchstücke zum Vorschein, ferner ein zierlicher Spinnwirtel aus gebranntem Ton und ein eisernes Ringlein[1]). Die Knochen waren sehr zerstreut, ziemlich oberflächlich in der Gartenerde gelagert und dürften von einem schon früher zerstörten Grabe herrühren.

Schon bevor diese Funde gemacht waren, hatte der Historisch-Antiquarische Verein mit dem Besitzer des anstossenden Gartenlandes (Plan, Ziffer 7) einen Vertrag abgeschlossen, um eine Grabung vorzunehmen. Die Arbeiten wurden am 13. September begonnen und dauerten eine Woche. Leider kamen aber keine Gräber zum Vorschein. Es wurden senkrecht zur Strasse eine Anzahl bis zwei Meter tiefe Gräben gezogen; etwa 40 cm unter der Oberfläche stiess man im Südteil des Gartens auf eine Art Pflästerung, auf der viel Kalk lag, daneben kamen neuere Kleinfunde von Eisen und einige tierische Knochen zum Vorschein. In der Tiefe folgte Kies und Sand. — Da in den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts die Hauptfunde im Einschnitt der Strasse, gegenüber dem Garten (Plan, Ziffer 2) gemacht worden waren, als dort die Westseite des Hügels angeschnitten und abgetragen ward, wurde auch dort eine Grabung veranstaltet und durch den stehengebliebenen Teil dieses Hügels ein tiefer Graben gezogen. Unmittelbar unter der Humusschicht, in 25—30 cm Tiefe kamen einige Knochen von menschlichen Extremitäten, wirr durcheinander liegend, zum Vorschein; dabei befanden sich auch einzelne Knochen von Wiederkäuern. Der ganze Fund machte den Eindruck, dass diese Knochen anderswo ausgehoben, vielleicht seinerzeit beim Bau des naheliegenden Hauses, und hier oberflächlich verscharrt worden waren. Weitere Reste wurden leider nicht gefunden.

Frägt man nach dem Alter dieser Gräberfunde von Wissenbach, die alle in einem ziemlich eng umgrenzten Bezirk liegen, so ist vorläufig eine sichere Antwort nicht möglich; wir wissen auch durchaus nicht, ob alle Funde gleichalterig sind. Nach P. Kiems Fundbericht scheint es sich um frühmittelalterliche Beisetzungen zu handeln. Die Feststellung des genauen Alters hätte für die Besiedelungsgeschichte von Obwalden grossen Wert. Um für spätere Untersuchungen bei abermaligen Entdeckungen, die nicht unwahrscheinlich sind, eine sichere Grundlage zu schaffen, wurden sämtliche Fundplätze, ebenso die Stellen, wo Grabungen stattfanden, in den beigedruckten Plan[2]) eingetragen.

---

[1]) AA. NF. XVII. 172.

[2]) Das Plänchen ist ein verkleinerter Ausschnitt aus einem sorgfältigen Plane von Sachseln, 1 : 1000, den mir der Ersteller, Herr Grundbuchgeometer *Otto Omlin*, in liebenswürdiger Weise zur Verfügung stellte.

Auf der Höhe des *Brünigpasses* wurde in den siebenziger Jahren bei der Erstellung eines Weges nach Hochfluh, als man nach dienlichen Steinen suchte, ein *Plattengrab*[1]) entdeckt. Es enthielt ein Skelett, eine *eiserne Axt,* ein Kurzschwert und verschiedene Metallgegenstände, vielleicht Beschläge oder Schnallen. Die drei Finder verteilten den Fund unter sich. Erhalten ist einzig die Axt (Taf. III, 6), die von Herrn Dr. *Etlin* einige Jahre später im Hause eines der Finder entdeckt und erworben wurde. Da sie als Spaltbissen gedient hatte, ist die Öse etwas beschädigt[2]).

Eine gleiche *eiserne Axt* wurde nach dem mündlichen Bericht von Pfarrer *Denier,* im Kanton *Uri,* irgendwo im Oberland, ausgegraben. Denier erwarb sie von Schmied Gehrig in Schattdorf und mit der Sammlung Denier kam die Axt ins Landesmuseum.

Menschliche Gebeine[3]) wurden etwa in den sechziger Jahren zu *St. Niklausen* ob Kerns gefunden in der Nähe der Kapelle, gegen das Sigristhaus. Schon im Anfange des XVI. Jahrhunderts wurden dort Knochenfunde[4]) gemacht und in einer Nische im Innern des Gotteshauses beigesetzt[5]), weil man der Ansicht war, die Überreste stammten von einem ehemaligen christlichen Friedhofe. Sie dürften aber eher von einer prähistorischen Begräbnisstätte herrühren.

Nach einer alten Tradition soll *St. Niklausen* mit den Kapellen im *Stalden* und in *Ennetmoos* eine der drei ältesten Kirchen des Landes sein. Nun sind auch an den beiden letztgenannten Orten ähnliche Knochenfunde wie in St. Niklausen gemacht worden. An der Aussenseite beider Kapellen finden sich bis auf den heutigen Tag solche Nischen mit menschlichen Gebeinen. In Ennetmoos wurden ferner 1835 in nächster Nähe der Kapelle weitere Einzelgräber aufgedeckt. Herr Staatsarchivar Dr. Durrer hat, gestützt auf diese Funde, in seiner Abhandlung: „Die Kapelle St. Niklausen bei Kerns", die Hypothese[6]) aufgestellt, dass die Sagen und Überlieferungen über den urchristlichen Ursprung der Gotteshäuser von St. Niklausen, Ennetmoos und Stalden wohl auf prähistorischen oder frühmittelalterlichen Grabfunden, die man später in der Nähe der Kapellen machte, basieren, indem man von der Voraussetzung ausging, dass ein umliegender Friedhof den pfarrlichen Charakter eines Gotteshauses bedinge. So weit geschriebene Quellen in Betracht kommen, hat keine der drei Kapellen ein sehr hohes Alter und die Hypothese scheint um so bestechender, als tatsächlich ähnliche Vorgänge erwiesen sind.

Auch in der Nähe von *Stalden,* im sogen. *Kilchmätteli,* hat man bei der Anlage eines Forstgartens mehrmals menschliche Gebeine ausgegraben; auf jenem Platze steht ein Bildstöcklein und in der Nähe ein altes, interessantes Häuschen aus dem XVI. Jahrhundert. Ob wir an diesem Ort eine vorchristliche Begräbnisstätte vor uns haben, oder ob die Kapelle im Stalden, die bisher ins XV. Jahrhundert zurückwies, doch älteren Datums ist, als die schriftlichen Quellen erkennen lassen, ist zurzeit unentschieden.

---

[1]) Verhandlg. d. Schweiz. Naturf. Gesellsch. 1898, S. 25. — SGU. 141 u. 144. — Die Etikette des Beiles lautet: „Zirka 1870. Aus einem Plattengrab am Brünig, ob den Gallenplatten zirka 1000 m, zusammen mit Schwert und Blechrustig, nebst Knochen. Wildhüter Plattner und Peter Kehrli, Hochfluh". Darnach läge die Fundstelle wahrscheinlich schon auf dem Gebiete des Kts. Bern.

[2]) Eine ähnliche Axt von Kittendorf in Mecklenburg wird in Prähist. Zeitschr. II. 197 um zirka 500 datiert.

[3]) AA. VI. 72.

[4]) *Durrer,* KAU. 380.

[5]) Diese Knochenfragmente, welche die Überreste eines einzelnen erwachsenen Mannes dargestellt haben sollen, wurden vor etwa 25 Jahren aus der Kapelle entfernt (*Durrer,* Gfd. LII. 335).

[6]) Gfd. LII. 315.

Etwa eine halbe Stunde nordwestlich oberhalb Stalden liegt ein Berggut *Kilchschwand.* Dort zeigte man mir auf einer sonnig gelegenen Erhöhung einen etwas vertieften Platz, wo man beim Graben auf Mauerwerk stosse. Der Platz heisst die Heidenkirche. Ringsherum finden sich auffallende längliche Bodenerhebungan in einiger Zahl.

Ich reihe hier noch einen merkwürdigen Fund *durchbohrter Bachgerölle* an und gebe zunächst Fundbericht und Beschreibung nach Prof. Dr. *P. A. Jann*[1]). Die Gerölle, es sollen über dreissig sein, „waren bei der Einmündung der *Melcha* in den *Sarnersee* mit dem Flussschotter herausgebaggert worden und fanden so den Weg in den Garten des Kapuzinerklosters ... Die grössten dieser Steine erreichen eine Länge von 5—7 cm, während die Breite beiläufig 4,5 cm und die Dicke 2—3 cm beträgt. Die kleineren sind höchstens 1,8 cm lang, 1,5 cm breit und 5 mm dick; einige von ihnen weisen reisszahnförmige Gestalt auf. Die Durchbohrung läuft mit wenigen Ausnahmen stets in schräger Linie durch den Kiesel ... Dass die Steine künstlich durchbohrt wurden, unterliegt keinem Zweifel. Ein Flusskiesel von 6,8 cm Länge und 4,6 cm Breite und 3,9 cm Dicke ist z. B. derart angebohrt, dass man in der Vertiefung zwei Bohransätze von 2 mm Durchmesser genau unterscheiden kann. Ein anderer Stein enthält in seinem Bohrloche noch einen Eisenstift, wahrscheinlich den vorderen Teil eines abgebrochenen Instrumentes. Mehrere Kiesel sind nur versuchsweise angebohrt und alsdann wieder weggeworfen, andere nach mehrfachen an verschiedenen Punkten unternommenen Bohrungsversuchen schliesslich an geeigneter Stelle bearbeitet worden".

Über die Bestimmung dieser Artefakte vermutet Jann, es könnte sich um Beschwerer von Fischernetzen handeln, oder um Reste eines primitiven Jagdinstrumentes, eine Art Steingeissel. Die kleinen Stücke seien möglicherweise als Amulette getragen worden.

Ich habe die Steine, die in der Sammlung des Gymnasiums zu Stans liegen, nicht gesehen; weil nichts bekannt ist, *wo* sie im Melcha-Delta ausgebaggert wurden, ist eine Beurteilung des Fundes erschwert. Das Melcha-Delta bildete sich zu seiner heutigen Gestalt erst seit den achtziger Jahren aus, wo die Melcha korrigiert und in den See geleitet wurde. Dass die Steine durch die Melcha ins Delta geschwemmt und beieinander liegen blieben, dass sie im gleichen Fuder Kies in den Kapuzinergarten gelangten, ist fast unmöglich. Gegen ein Anschwemmen spricht ferner das Vorhandensein unfertiger Stücke, wenn solche nicht etwa blosse Naturprodukte sind. Möglich wäre, dass die Steine in der alten Uferlinie des Sees ausgebaggert wurden, also gewissermassen an der ursprünglichen Lagerungsstätte. Über das Alter verrät wenigstens der Eisenstift, dass die Durchbohrungen nicht älter sind als die Eisenzeit. Sonst möchte man in den Steinen neolithische Grabbeigaben erblicken, wie solche mehrfach, z. B. aus der Nähe von Frankfurt[2]), bekannt sind. Vielleicht darf man auch an Zettelstrecker eines primitiven Webstuhls denken.

Von *Küssnacht* stammen[3]) zwei dünne *bronzene* Ringe (Taf. III, 7), nahezu geschlossen, die Enden spitz auslaufend, mit 5 und 6 cm Durchmesser. Sie dürften wohl einem Grabe der Völkerwanderungszeit enthoben worden sein. Im Landesmuseum.

Über einen weiteren *Gräberfund* in *Küssnacht* erhielt ich folgenden Bericht[4]). „Anfangs der sechziger Jahre (des vor. Jahrhunderts) waren wir mit Abdeckungsarbeit beschäftigt, behufs

---

[1]) Jahresbericht des Kollegiums Stans, 1912, S. 39. — SGU. V. 245.

[2]) *Wolf,* Frankfurt a. M. und seine Umgebung in vor- und frühgeschichtl. Zeit. Frankf. 1913, S. 25 ff.

[3]) Katalog der Sammlungen der Antiq. Gesellsch. Zürich. 1890, III. 6. — SGU. III. 141 u. 145.

[4]) Briefl Mitt. von *J. M. Tschümperlin* in Küssnacht, v. 21. II. 1910. — AA. NF. XV. 262.

Gründung der jetzigen Sand- und Kiesgrube; da kamen wir etwa 6—7 Fuss tief auf *drei menschliche Skelette,* die gegen Sonnenaufgang gewendet waren. Besonders bei einem davon, das im lautern Kies lag, waren der Kopf mit den vollständigen, weissen Zähnen und auch die andern Gebeine gut erhalten. Es war eine herkulische Gestalt. In deren Nähe fanden wir einige runde und eierförmige Steine und zwei grosse Eckzähne, wahrscheinlich von einem Wildschwein, die seither verloren gegangen sind. Die Gebeine sind auf den Friedhof gebracht worden". — Es liegt die Vermutung nahe, dass es sich auch in diesem Falle um eine Bestattung aus der Völkerwanderungszeit handelt.

Erwähnt sei auch, dass in den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts in F. Truttmanns Kiesgrube in der *Breiten* zu Küssnacht ein unterirdischer Gang entdeckt wurde. Er führt in 6—7 m Tiefe gegen das Heimwesen Stadelmatt, ist mit schöner, runder Wölbung sorgfältig in die lehmige Erde gehauen, besitzt 1,80 m Höhe und 0,60 m Breite und kann noch heute bis auf 60 m verfolgt werden. Über die Entstehungszeit und den Zweck ist nichts bekannt. Eine nähere Untersuchung wäre sehr erwünscht[1]).

Ein relativ hohes Alter scheint auch der *Burganlage* in *Küssnacht* zuzukommen. Nach einer Notiz *Heierlis*[2]) sollen ihre Anfänge in karolingische oder gar in merovingische Zeit zurückreichen. Nach der Angabe von Dr. *Durrer*[3]), der die Ausgrabungen in der Gesslerburg leitet, gehört ein romanisches Portal aus dem XI. oder dem Anfang des XII. Jahrhunderts vielleicht schon einer zweiten Bauperiode an. Die interessante Ausgrabung ist noch lange nicht abgeschlossen und kann noch Überraschungen bringen, um so mehr, als aller Wahrscheinlichkeit nach Küssnacht von den Römern besiedelt war. Vergl. oben S. 31 ff.

Aus der Umgebung von *Schwyz* wurde dem Landesmuseum am 17. Februar 1910 ein *Grabfund,* bestehend aus einem stark verrosteten Kurzschwert und einem Bronzeknopf, angeboten[4]). Die Sachen sollen beim Aufwerfen eines Grabens zum Vorschein gekommen sein.

Zu *Oberiberg,* nördlich vom Dorfe, auf der *Guggern,* scheinen Spuren auf ein altes *Refugium* hinzudeuten[5]). Ob nicht der Name „Guggern", der wohl „Ausguck" bedeutet, damit in Beziehung steht?

Ein *„alemannisches" Grab* vermerkt F. Keller für *Altendorf* auf seiner archäologischen Karte der Ostschweiz. Im Texte ist darauf kein Bezug genommen.

„Alemannische" Gräber sind ferner auf der Insel *Ufnau* (vergl. Abb. 6) zum Vorschein gekommen. Im Tagebuch des *P. Tietland Brunner* († 1875), Kapitular des Stiftes Einsiedeln, findet sich folgende Notiz[6]): „1859, 10. Mai. Zirka sechs Schuh vom Ecken der (St. Martins-)Kapelle beim Chörlein ausserhalb, wurde eine Leiche gefunden, die ohne Sarg auf dem Felsen lag, den Kopf gegen die Ecke des Chörleins gerichtet. Man fand dabei nur einen alten Nagel".

Ein *Doppelgrab*[7]) wurde im Frühling 1881 an der nördlichen Spitze der Insel, bei Erstellung des derzeitigen Dampfschiffsteges entdeckt. Aus dem Berichte des Werkmanns Vock[8]) steht folgendes

---

[1]) Vaterland, 1893, Nr. 225. — AA. VII. 316—317. — Vergl. auch Wochenchronik v. Küssnacht, 23. VIII. 1913. — AA. NF. XV. 262. — Dazu mündl. Mitt. von Dr. *R. Durrer,* der den Gang besichtigt hat.

[2]) SGU. IV. 199.

[3]) Jahresbericht der Schw. Gesellsch. f. Erh. h. K. 1911, S. 66. — Anzeiger für Schweiz. Geschichte, 1915, Nr. 3.

[4]) Gefl. Mitt. von Herrn Vizedirektor *D. Viollier,* vom 20. II. 1914.

[5]) Mitt. von Dr. *Heierli.*

[6]) Mitt. v. Stiftsarchivar Dr. *P. Odilo Ringholz.* Vergl. auch dessen Geschichte der Insel Ufnau, Einsiedeln 1908, S. 22. — SGU. III. 142.

[7]) AA. IV. 187. — Dr. *P. O. Ringholz,* Geschichte d. Ufnau, S. 22. — SGU. III. 142.

[8]) *Vock* war nicht Pächter, wie im AA. a. a. O. irrtümlich steht.

fest: Die Leichname, von denen nur wenige Knochenfragmente erhalten waren, müssen direkt auf den Fels gebettet worden sein. Sie lagen nur 2—3 Fuss unter der Erdoberfläche. Die Gräber waren von senkrecht gestellten Steinplatten umschlossen und durch eine gleiche Platte voneinander getrennt; eine andere deckte die Gräber und zwar so, dass der Deckel nicht unmittelbar auf die Leichname kam, sondern eine Höhlung freiliess. Beigaben fanden sich nicht vor. — Es handelt sich augenscheinlich um Plattengräber aus der Völkerwanderungszeit oder dem Frühmittelalter.

Nach einem Zeitungsbericht[1]) sollten vor einiger Zeit in *Oberarth* einige menschliche Skelette aufgedeckt worden sein. Bei den Arbeiten für die Leitung der Wasserversorgung Meggen wäre man in Oberarth am Felsband des sog. *Guggenhüsli,* nahe der kleinen Kapelle auf drei menschliche Skelette gestossen, die 1 bis $1^1/_2$ m tief in der Erde, in ziemlichen Abständen voneinander gelegen hätten. Nach diesen Angaben wäre man versucht, an die Reste einer prähistorischen Bestattung zu denken. Erkundigungen[2]) ergaben jedoch, dass es sich wahrscheinlich gar nicht um menschliche Reste handelt.

Hier muss endlich auch jener immer noch bis zu einem gewissen Grade rätselhaften voralpinen und alpinen Siedelungsreste gedacht werden, die unter dem Namen *Heidenhüttchen* bekannt sind.

Auf der Alp *Ruodsperi*[3]), $^3/_4$ Stunden von St. Niklausen, ferner auf der Lungereralp *Hornerberg* und auch auf andern Alpen Unterwaldens befinden sich solche Überreste einstiger primitiver Wohnungen. Es handelt sich um Trockenmauern zahlreicher Gelasse, deren Grundform und Ausdehnung öfters noch ganz gut zu erkennen sind. Zu Ruodsperi waren um 1868 herum etwa zwanzig solcher Fundamente vorhanden; sie wurden damals von P. M. Kiem untersucht. 1887 fand Dr. Durrer[4]) noch ein halbes Dutzend nahe um den heutigen Hüttenplatz gruppierter quadratischer Fundamente, ohne Mörtelverband, von zirka 5 m Durchmesser. Solche Reste fanden sich auch sehr zahlreich auf der Alp *Husmatt* in *Wiesenberg* ob Stans, sind aber den Alpverbesserungen zum Opfer gefallen. Es war, nach Angabe von Dr. Durrer, durchaus Trockengemäuer, die Form stets quadratisch von zirka 5 m Durchmesser. Fundstücke sind keine bekannt. Sie standen gruppenweise; der Name „Husmatt", der schon im XV. Jahrhundert vorkommt, hängt sicher mit diesen Häuschen zusammen.

Für das Gebiet von Schwyz sind Reste solcher „Heidenhüttchen" nachgewiesen auf der Alp *Zimmerstalden*[5]) in der Gemeinde Illgau im Muotatal, in der Höhe von 1300 m, ferner im Tal *Riemenstalden*[6]), wo die Zahl mehrere hundert betragen soll.

Über die Deutung dieser merkwürdigen Überreste ist man noch immer nicht im klaren. Einstimmig ist das Urteil darin, dass es sich um Sommerwohnungen handle. Wegen des Fehlens jeglicher wegweisenden Reste ist die Altersbestimmung unmöglich. „Sie können an sich ebensogut mittelalterlichen wie frühalemannischen oder voralemannischen Ursprungs sein[7])." Wenn sie älteren Datums sind als frühmittelalterlich, möchte man sie lieber jenen romanischen Urbewohnern zuweisen,

---

[1]) Freier Schweizer, Nr. 34, vom 9. April 1910. — SGU. III. 142.

[2]) Herr Alt-Vorstand *Zeno Bürgi-Weber* in Arth war so freundlich, mir darüber zu berichten.

[3]) AA. VI. 72. — *Oechsli,* AE. 15 u. 16.

[4]) KAU. 400.

[5]) *Gemsch,* Die Heidenhäuschen auf Illgau, AA. I. 11.

[6]) Idem, Die Heidenhäuschen in Riemenstalden, AA. I. 128.

[7]) *Oechsli,* AE. 16.

von denen die termini technici der Milch- und Alpwirtschaft stammen. Auffällig ist jedenfalls ihr Name „Heidenhüttchen“, weil mit dem Ausdruck „heidnisch“ vom Volke angeblich ein Gegenstand aus der Verlassenschaft einer älteren Bevölkerung anderen Stammes bezeichnet wird [1]). Zurzeit ist man wohl eher geneigt, in den „Heidenhüttchen“ Reste mittelalterlicher und noch späterer Sommerwohnungen der Älpler zu erblicken [2]); Alphütten in der heutigen Gestalt, mit Stallungen für das Vieh, waren früher nicht gebräuchlich; nur kleinere Bauten als Obdach für die menschlichen Bewohner und den notwendigen Räumlichkeiten für die Milchwirtschaft [3]).

---

[1]) Doch heissen im Volke auch mittelalterliche Kirchtürme von etwas besonderem Aussehen regelmässig „Heidentürme“, so dass man nicht allzuviel auf die Bezeichnung heidnisch geben darf.

[2]) Bis ins XV. Jahrhundert, wo der allmählich gesteigerte Export von Hartkäse nach Italien einen Umschwung in unserer Alpwirtschaft herbeiführte, herrschte anscheinend völliger Kleinbetrieb auf den Unterwaldneralpen, der im Sommer den Grossteil der Bevölkerung auf die Berge führte. So bezeugt zum Beispiel am 15. Nov. 1451 der greise *Jenni Nidkilchen*, sesshaft zu Luzern der „vor langen ziten zu Tannen zu alp gangen“, dass damals auf der Alp Tannen viel mehr Stäfel gewesen und 20—24 Knechte da besonders gealpet. (Urkunde Gemeindelade Kerns. Mitt. von Dr. Durrer). Übrigens stellt gerade Tannen auch heute noch eine Art Alpdorf dar und ein solches existiert auch auf der Sachsler Alp Älggi.

[3]) Auf eine merkwürdige Stelle in der Descriptio Sueviae von *Felix Fabri*, die vielleicht durch die Sagen und Überlieferungen von heidnischen Urbewohnern veranlasst sein könnte, macht mich Dr. Durrer aufmerksam. Dort heisst es nämlich Caput VII: „. . . inter Helvetios vallis quaedam est populosa, quam nominant Subsilvanam vulgariter „Unterwalden“ supra Lucernam, ubi dicunt antiqui, quod patres eorum viderint homines illius generationis, qui primo Christi fidem receperunt“. (Quellen zur Schweizergeschichte, Bd. VI).

VII. Zusammenfassung und Schlussbemerkungen.

Das Gebiet der drei Waldstätten, Uri, Schwyz und Unterwalden galt in archäologischer Beziehung schon immer als das ärmste der ganzen Schweiz. Diese Tatsache kommt gerade darin zum Ausdruck, dass die älteren Geschichtschreiber allgemein der Ansicht huldigen, die Gründer der Eidgenossenschaft und ihre unmittelbaren Vorfahren seien zugleich die ersten Bewohner der Urschweiz gewesen.

Es schien, als ob nicht bloss zu jener Zeit, da im Westen und Norden unserer Heimat, in den Höhlen des Jura und Säntisgebirges der Diluvialmensch hauste, sondern auch viel später noch, als an den Seen des Mittellandes die Pfahlbauer lebten, in die Täler von Wallis und Graubünden der Strom benachbarter Kulturen einflutete und selbst über die Pässe nach Norden vordrang, die Urschweiz in ihrer geographischen Abgeschlossenheit[1]) von dem Strome dieses Geschehens nicht erreicht worden wäre. Die letzten fünfzig Jahre haben jedoch den Beweis erbracht, dass auch die Waldstätten schon in sehr früher Zeit begangen und bewohnt waren[2]). Aus den bis heute bekannt gewordenen vor- und frühgeschichtlichen Altertümern ergibt sich etwa folgendes Bild:

Aus *paläolithischer* Zeit sind noch keine urschweizerischen Funde zu verzeichnen, aber es ist nicht ganz ausgeschlossen, dass solche noch gemacht werden.

Die *neolithischen* Funde betreffen bis jetzt fast ausschliesslich Unterwalden. Was an Steingeräten bekannt wurde, sind Einzelfunde. Ob sie wirklich als Zeugen für neolithische Besiedelung angesprochen werden dürfen, ist zweifelhaft. Auffällig ist, dass die Fundorte in Obwalden: *Hengeloh, Wilen, Arbensäge,* alle auf der Sonnenseite, an jenem zur Festsetzung geradezu verlockenden Hang des *Schwändiberges* liegen, nicht allzuweit voneinander entfernt. Ob die Station *Lungern* steinzeitlich ist, kann erst durch weitere Nachgrabungen entschieden werden. Sollte das von *Tschumi*[3]) beschriebene Steinkistengrab von *Niederried,* am rechten Ufer des Brienzersees wirklich neolithisch sein, so würde man an Beziehungen zwischen dieser Siedlung auf der Südseite des *Brünig* und der Niederlassung am Lungerersee denken dürfen und die Wahrscheinlichkeit, dass in Lungern neolithische Pfahlbauleute wohnten, bedeutend steigen.

Bronzezeitliche Funde liegen aus allen drei Kantonen in erheblicher Anzahl vor. Sie gehören verschiedenen Perioden an.

---

[1]) Man darf auch nicht vergessen, dass die Besiedelungsmöglichkeit der innerschweizerischen Täler im Urzustande viel geringer war als heute. Wiesen waren damals überhaupt nicht vorhanden; bis zur Holzgrenze herrschte der Urwald, den nur relativ kleine waldfreie Gebiete unterbrachen: steile Felswände, Lawinenzüge, Schotterablagerungen der Flussläufe und versumpfte Gebiete. Vergl. dazu: *H. u. M. Brockmann-Jerosch,* Die natürlichen Wälder der Schweiz, Berichte der Schweiz. Bot. Gesellsch. XIX. 1910.

[2]) In der 1908 erschienenen Verkehrsgeschichte der Alpen von *P. H. Scheffel,* Berlin, Reimer, wird S. 86 noch der Standpunkt vertreten „dass wir uns diese Gebiete (der Urschweiz) im Altertum schlechterdings als verlassen und volksleer vorstellen müssen".

[3]) *O. Tschumi,* Das Hockergrab von Niederried (Ursisbalm) Kt. Bern. Archives Suisses d'Anthropologie générale, 1915, 192 ff.

Die Beile von der *Frutt,* von *Engelberg* und *Niederstad* sind Randäxte mit niederem Rand und gehören der II. Periode der Bronzezeit an (nach der Einteilung von Déchelette). Das Beil von der Frutt stellt zudem einen Typus dar, der in der Schweiz selten, dagegen in Oberitalien verbreitet ist. Der II. Periode sind auch der Dolch von *Steinen* und die schöne *Nadel* vom gleichen Fundort zuzuteilen.

Die Beile vom *Muotatal, Bisistal, Sihltal* und *Acheregg* sind mittelständige Lappenbeile der III. Bronzeperiode. Derselben Periode gehören ferner der *Dolch* aus dem Sihltal und wahrscheinlich die Lanzenspitzen vom *Bürgenberg* und vom Dundelbach in *Lungern* an.

Der IV. Periode der Bronzezeit sind die Beile von *Küssnacht* und *Lachen,* mit oberständigen Lappen, zuzuweisen; ebenso das Messer von der Jagdmatt bei *Erstfeld,* die Mohnkopfnadel und der Doppelspiralhacken von *Bürglen.*

Aus dieser Übersicht geht hervor, dass die urschweizerischen Bronzefunde sich fast über die ganze Bronzezeit verteilen; nur solche der I. Periode fehlen.

Bemerkenswert erscheint die Nachbarschaft der drei Fundstellen: *Bürgenberg, Acheregg* und *Niederstad,* die alle in nächster Nähe des Sees, nur eine halbe Stunde voneinander entfernt sind und den Gedanken wachrufen, ob dort nicht irgendwo eine *bronzezeitliche Niederlassung* bestanden habe. Zudem liegt noch in unmittelbarer Nähe die *Drachenhöhle,* deren Scherben zum Teil als bronzezeitlich angesprochen werden.

Mehrere unter den urschweizerischen Bronzen sind ausgesprochene *Passfunde.* So die Randaxt von der *Frutt,* und jene aus dem Engelbergertal vom Fusse des *Storeggpasses,* ferner auch die Beile aus dem *Bisistal* und *Muotatal.*

Das Messer von *Erstfeld* endlich und die Schmuckstücke von *Bürglen* entstammen bronzezeitlichen *Gräbern;* das gleiche dürfte für die Nadel und den Dolch von *Steinen* gelten.

Aus dem Charakter der Funde und ihrer örtlichen Verteilung geht hervor, dass die Urschweiz zur Bronzezeit begangen, teils bereits besiedelt war. Ob der Eintritt vom nördlich vorgelagerten *Seengebiet* oder vom *Berneroberland* und den südlichen und *südöstlichen Tälern* stattfand, kann vorläufig nicht entschieden werden. Beil und Dolch vom *Sihltal* sind wohl Jägern aus dem Limmattal verloren gegangen; das Beil von der *Frutt* weist entschieden nach Süden. Wahrscheinlich erfolgte der Einbruch von verschiedenen Seiten.

Aus der *Eisenzeit* fehlen bis jetzt sichere Funde: Die Chronologie des *Drachenloches* ist noch nicht abgeklärt; vielleicht ist der Depotfund von *Altdorf* latènezeitlich.

Römische Funde, insbesondere Münzen, sind über das ganze Gebiet zerstreut. Am meisten Münzfunde zählt der Kanton Schwyz. Doch liefern diese noch keinen gültigen Beweis für tatsächliche Besiedelung, denn offenbar hat zwischen den römischen Stationen des Vorlandes und den Gebirgsbewohnern ein reger Handelsverkehr geherrscht und römisches Geld in Gegenden geführt, die nie einen Römer sahen. Durch die Entdeckung der Alpnacherniederlassung ist jedoch die römische Besiedelung der Urschweiz nunmehr sicher erwiesen.

Durch den Nachweis eines *römischen Alpnach* wird die Karte des faktischen römischen Okkupationsgebietes weit über die bisher angenommene südliche Grenze hinaus erweitert und eine alte Streitfrage wahrscheinlich dahin entschieden, dass das Gebiet von Uri, Schwyz und Unterwalden zu Helvetien und nicht zur rätischen Provinz gehörte[1]). Mit grosser Wahrscheinlichkeit dürfen wir

[1]) Vgl. das Referat über den Vortrag *Durrers* in der Antiq. Gesellschaft, Neue Zürcher Ztg., Nr. 233 v. 27. II. 1915.

nunmehr auch für die anderen Haupttäler der Waldstätten römische Besiedelung annehmen. Für *Uri* gibt die Anlage der Türme von *Bürglen* einen Fingerzeig, für *Schwyz* vielleicht der Schatzfund von *Rickenbach.* An der Peripherie der Urschweiz, in *Küssnacht,* hat sehr wahrscheinlich eine römische Niederlassung gestanden; zwingend nahe liegt endlich auch ein *römisches Luzern.*

Von *nachrömischen* Siedelungsresten in der Urschweiz sind bisher hauptsächlich Gräber bekannt, aber kein einziges ist genau untersucht worden. Für die Kenntnis der unmittelbaren Vorgeschichte der Begründer der Eidgenossenschaft wären einlässlich erforschte Funde aus der Völkerwanderungszeit und den nächsten Jahrhunderten von besonderem Wert. Hier dürfen wir von der Zukunft neue Kunde hoffen.

Wir können zum Schlusse sagen: Auch in der Urzeit waren die Waldstätten keine menschenleere Öde; ihre Besiedelungsgeschichte läuft mit jener der benachbarten Gebiete parallel, wenn auch der Strom der Erscheinungen spärlicher und langsamer floss. Ob schon der Neolithiker die Urschweiz durchzog, ist ungewiss; sicher war sie bereits in der älteren Bronzezeit begangen, in der jüngern besiedelt. Die Römer haben sie mit dem übrigen Helvetien okkupiert. Die Völkerwanderung ist auch in diese entlegenen Täler hineingeflutet. So haben wir als Endergebnis unserer Untersuchung den Satz: Auch für die Urschweiz lässt sich mit einiger Sicherheit heute schon eine gewisse Kontinuität der Besiedelung, vielleicht schon seit dem Ausgang des Neolithikums, sicher von der Bronzezeit weg bis zum Frühmittelalter nachweisen.

Anhang.

I. Verzeichnis der Ortsnamen.

Aaried, Giswil 11
Acheregg, Stansstad 15, 80
Aelggi, Sachseln 78
Allmendstrasse, Sachseln 72
Allweg, Stans 38
Alpiniacum 69
Alpnach 28, 80
Alpnach-Dorf 39—69
Alpnach, Schloss 41
Alpnachstad 15
Altdorf 24, 37, 80
Altendorf 76
Altmatt, Schwyz 31
Arbensäge, Sarnen 8, 79
Arth 30, 31
Attinghausen 37
Augst 53, 63
Avenches 63

Bachmattli, Alpnach 15
Baden 63
Bäch 9
Bätzberg, Uri 37
Balm, Solothurn 20
Banassac 63
Baselaugst 29
Bauen 12
Berfiden, Schwyz 29
Bergli, Sarnen 25
Bern, Kt. 74, 79
Berneroberland 68, 80
Biel, Sachseln 73
Bisistal 16, 37, 80
Bitzikofen, Sarnen 38
Breiten, Küssnacht 76
Brienzersee 79
Bruderbalmhöhle, Rigi 7
Brünig 79
Brünigpass 68, 74
Brünigstrasse 71
Brugg 64
Brunnen 14, 22, 29, 30
Bülach-Eglisau 19
Bürgel, Sarnen 27, 38
Bürgeln, Gersau 31, 38
Bürgen, Stans 15, 16
Bürgenberg 38, 80
Bürgenstock 11, 12
Bürglen, Gurtnellen 38
Bürglen, Hürital 37, 38
Bürglen, Lungern 38, 68
Bürglen, Uri 18—19, 38, 80, 81
Buochs 27, 70
Buochserberg, Buochs 70, 71
Burg, sog. Gesslerburg, Küssnacht 32, 33, 76
Burg, sog. untere, Küssnacht 31—35

Castione 53

Delli, Stansstad 15
Dörfli, Wolfenschiessen 71
Drachenfluh, Ennetmoos 9
Drachenhöhle, „ 19—22, 80
Drachenloch, „ 19—22, 24, 80
Drachenried, Stans 20
Dundelbach, Lungern 15, 80

Eigenwies, Schwyz 36
Engelberg 15, 37, 80
Ennerberg, Buochs 70
Ennetbürgen 9
Ennetmoos 11, 19—22, 24, 38, 74, 80
Ennetmooserried 11, 19
Ennetmoosersee 9
Erstfeld 17—18, 80

Feld, Alpnach 41, 42, 49
Fontannen, Giswil 26, 38
Frackmünt, Pilatus 38
Frankfurt, a. M. 75
Fraubrunnen, Kt. Bern 29
Frohnalp, Schwyz 36
Frutt, Kerns 15, 80
Frutt, Kt. Schwyz 37

Gallenplatten, Brünigpass 74
Geissgaden, Stansstad 15
Gersau 31, 38
Gibelwald, Kt. Schwyz 36
Giswil 11, 22, 26, 38, 67, 71
Giswilerstock 26
Glattfelden 19
Göschenen 37
Graubünden 79
Griespass 68
Grimselpass 68
Grossteil, Giswil 38, 68
Grubisbalmhöhle, Rigi 7
Günsberg, Solothurn 20
Gütschhubel, Ennetmoos 11
Guévaux 29
Guggenhüsli, Arth 77
Guggern, Oberiberg 76
Gurtnellen 38

Hammetschwand, Bürgenberg 11
Hasli, Sarnen 11
Heddernheim 63
Heiligkreuz, Mels 19
Helloch, Muotatal 30

Helvetien 80, 81
Hengeloh, Sarnen 8, 79
Hergiswil 68
Hessisbohl, Kt. Schwyz 38
Hitschisbach, Lungern 28
Hochfluh, Brünigpass 74
Höllberg, Muotatal 37
Hofheim, i. Taunus 53
Hofmattli, Steinen 16
Hornerberg, Lungern 77
Horw 51
Hostetten, Oberdorf 70
Hubel, Sachseln 71, 72, 73
Hübeli, Giswil 71
Hürital, Kt. Schwyz 30, 37, 38
Hütten, Kt. Schwyz 7
Hurd, Alpnach 41
Hurden, Kt. Schwyz 11, 37
Husmatt, Wiesenberg 77

Ibach 31
Iberg 38
Ibergeregg 31
Illgau, Muotatal 77
Im Kamp, Lungern 38, 68
Italien 68
Jänzimatt, Giswil 26
Jagdmatt, Erstfeld 17—18, 80
Johanneskapelle, Riemenstalden 23
Jost, St., Ennetbürgen 38
Jura 79

Kamp, Im, Lungern 38, 68
Kastel, Ennetbürgen 38
Kastel, Sachseln 38
Kastelen, am Pilatus 38
Kasteln, Schattdorf 38
Katherinenbrünneli, Brunnen 29
Kerns 12, 25, 74, 78
Kilchmätteli, ob Sarnen 74
Kilchschwand, ob Sarnen 75
Kirchenrüti, Riemenstalden 23
Kirchgassstrasse, Sarnen 25
Kirchhofen, Sarnen 25
Kirsiten 9
Kittendorf, Mecklenburg 74
Klausenstrasse 18
Kloten 29
Kottwil, Kt. Luzern 29
Küssnacht 16, 30, 31—35, 38, 39, 68, 75, 76, 80, 81

Lachen 16, 36, 80
Landenberg, Sarnen 25, 26—27
Laubligen, Alpnach 41, 42, 49
Limmattal 80
Lopperberg 15
Lowerz 30
Lützelau 11, 35
Lungern 9—11, 15, 16, 38, 68, 79, 80
Lungerersee 11, 79
Luzern 68, 81

March 36
Marmels, Graubünden 20
Martinskapelle, Ufnau 35, 76
Mecklenburg 74
Meggen 77
Meilen 9
Melcha, Sarnen 11, 75
Melchadelta, Sarnen 75
Melchtal, Grosses, Kerns 15
Melchtal, Kleines, Sachseln 28
Mels 19
Mittaggüpfi 12—14
Mittelland 79
Morges 54
Morschach 14, 22, 30, 36
Morschachertor 14
Morschacherwald 14
Mühlefluh, Arth 31
Mühlehausgarten, Arth 31
Mürlen, Iberg 38
Mürlensteinen, Kt. Schwyz 38
Muota, Muotatal 30
Muotatal 16, 30, 37, 77, 80
Muracher, Giswil 38, 68
Muren, Gurtnellen 38
Murhof, Sarnen 38, 68
Muri, Kerns 38
Muriholz, Kerns 38
Murmatt, Ennetmoos 38
Mutterschwanderberg, Nidwald. 9, 20

Neuenburgersee 21
Nidwalden 38
Niederdorf, Sachseln 72, 73
Niederdorfstutz, Sachseln 72
Niederried, am Brienzersee 79
Niederstad, Alpnach 15, 80
Niklausen, St., Kerns 38, 74
Nuolen, Kt. Schwyz 36
Nussbäumli, Altdorf 24

Obbürgen 22
Oberarth 77
Oberiberg 76
Oberitalien 80
Obermurmatt, Ennetmoos 38
Obwalden 38, 69, 73, 79
Odilienberg, b. Strassburg 22
Ort, a. Urnersee 14

Pilatus 12—14, 38
Pilatussee 13—14
Platte, bei Schwyz 29

Rätische Provinz 80
Ramersberg 8
Reichenburg 37
Renggpass 68
Reuss 68
Reussbühl 68
Rickenbach, Schwyz 16, 28—29, 39, 81
Rickenbach, Sihltal 16, 17
Riemenstalden 23, 36, 37, 77
Rigi 7
Römerstalden 36
Römerswil 31, 38
Rohren, Ennetmoos 11
Rohrweg, Hurden 11
Rossmettlenalp, ob Göschenen 37
Rotzberg, Ennetmoos 22, 71
Rudenz, Giswil 22, 71

Ruodsperi, Kerns 77
Rupperslaui, Muotatal 30

Saalburg 63
Sachseln 26, 38, 71—73, 78
Sachslerallmend 12
Säntisgebirge 79
Saphorin, St. 54
Sarnen 12, 19, 25, 26—27, 28, 38, 67, 68, 72, 73, 75
Schallenberg, Sachseln 12
Schattdorf 37, 38, 74
Schindellegi-Hütten 7
Schlierenbäche, Alpnach 41
Schlierental, Alpnach 41
Schlossrain, Küssnacht 31, 32, 33, 35
Schneckenhubel, Sarnen 19
Schöllenen 37
Schönbül, Unteriberg 7
Schoried, Alpnach 41, 42
Schürmatt, Küssnacht 31
Schwanau, Insel 30
Schwändi, Sarnen 8, 16
Schwändiberg, Sarnen 79
Schwändi-Kaltbad, Sarnen 12, 41
Schwandbach, Sarnen 8
Schwarzenbach-Gruobi, Bisistal 16
Schwyz 9, 16, 29, 30, 38, 39, 76, 79, 80, 81
Seewligrat, Obbürgen, Nidwalden 22
Sihl 7
Sihlquellen 37
Sihltal 16, 17, 37, 80
Stadelmatt, Küssnacht 76
Stalden, ob Sarnen 74
Stans 70, 77
Stansstad 15
Steigelfadbalmhöhle, Rigi 7
Steinen 16—17, 29, 30, 80
Stirzental-Egg, Kt. Zürich 19
Storeggpass, Engelberg 80
Strassburg 53
Studi, Giswil 38
Surenen 37
Sustenpass 37

Tablat, Bauen 12
Tannen, Kerns 78
Teiftal, bei Hostetten, Oberdorf 70
Tempfelsmatt 15
Thunersee 68
Thurmatt, Giswil 22
Tifelmattli, Sarnen 38
Tuggen 36

Uchtern, Alpnach 39, 41, 42
Ufnau, Insel 11, 35—36, 76 77
Unteriberg 7
Untermur, Sarnen 38
Untermurmatt, Ennetmoos 38
Unterwalden 69, 78, 79, 80
Uri 36, 38, 74, 79, 80, 81
Urschweiz 79, 81
Ursern 37
Ursisbalm, am Brienzersee 79

Vierwaldstättersee 68
Vindonissa 66
Voribach, Sarnen 19
Vorsäss, Mutterschwandberg 9

Waad, Kerns 12
Waldstätten 79, 81
Wallis 68, 79
Waltersberg, Gem. Oberdorf 70
Wasi, bei Brunnen 30
Wassen, Kt. Uri 12, 37
Wiesenberg, Gem. Dallenwil 77
Wilen, Sarnen 8, 38, 68, 79
Wiler, Gurtnellen 38
Willerzell, Einsiedeln 16
Windisch 61, 68
Winterswil, Buochs 70
Wissenbach, Sachseln 71—73
Wolfenschiessen 28, 71

Zimmerstalden, Muotatal 77
Zürich 65

II. Erklärung der Tafeln.

Tafel I.

Nr.		Massstab	Fundort	Besitzer
1:	Spitznackiges Steinbeil	$^3/_4$ nat. Gr.	Hengeloh, Gemeinde Sarnen	Hist. Museum Sarnen
2:	Steinhammer	$^1/_2$ „ „	Wilen, Gem. Sarnen	Dr. E. Etlin, Sarnen
3:	Steinbeil, Bruchstück	„ „	Kirsiten, Gem. Stansstad	Hist. Museum Stans
4:	Quarzitkeule, Bruckstück	$^1/_2$ „ „	Arbensäge, Gem. Sarnen	Dr. E. Etlin, Sarnen
5:	Netzschwimmer	ca. $^1/_2$ „ „	Lungern	Kantonsschule Sarnen
6:	Bearbeitetes Hirschgeweihstück	ca. $^1/_4$ „ „	Lungerersee	„ „
7:	Bronzebeil	$^1/_2$ „ „	Engelberg	Rathausmuseum Luzern
8:	Bronzebeil	$^1/_2$ „ „	Frutt, Gem. Kerns	Dr. E. Etlin, Sarnen
9:	Bronzebeil	$^1/_2$ „ „	Niederstad, Gem. Alpnach	Hist. Mus. Sarnen

Tafel II.

1:	Bronzebeil	$^1/_2$ nat. Gr.	Acheregg, Gem. Stansstad	Hist. Mus. Stans
2:	Bronzelanze	$^1/_2$ „ „	Bürgenberg, Gem. Stansstad	„ „ „
3:	Bronzenadel	$^2/_3$ „ „	Steinen	Landesmuseum
4:	Bronzedolch	$^2/_3$ „ „	Steinen	„
5:	Bronzedolch	$^3/_4$ „ „	Willerzell, Gem. Einsiedeln	Martin Gyr, Einsiedeln
6:	Bronzebeil	$^1/_2$ „ „	Muotatal	Landesmuseum
7:	Bronzebeil	$^1/_2$ „ „	Bisistal	„
8:	Bronzebeil	$^1/_2$ „ „	Küssnacht	„
9:	Bronzebeil	$^1/_2$ „ „	Willerzell, Gem. Einsiedeln	Martin Gyr, Einsiedeln

Tafel III.

1:	Bronzemesser	$^1/_2$ nat. Gr.	Jagdmatt, Gem. Erstfeld	Jagdmattkapelle
2:	Mohnkopfnadel	$^2/_3$ „ „	Bürglen	Hist. Mus. Altdorf
3:	Bronzene Spirale eines Doppelspiralhackens	$^2/_3$ „ „	Bürglen	„ „ „
4:	Durchbohrte Zähne	„ „	Voribach, Gem. Sarnen	Hist. Mus. Sarnen
5:	Römische Urne	$^1/_3$ „ „	Insel Ufnau	Landesmuseum
6:	Eiserne Axt	$^1/_2$ „ „	Brünigpasshöhe	Dr. E. Etlin, Sarnen
7:	Zwei Bronzeringe	$^2/_3$ „ „	Küssnacht	Landesmuseum

Die Tafeln IV—VIII stellen Ansichten und Gegenstände der römischen Ausgrabungen von Alpnach dar. Alle Fundstücke im Hist. Museum zu Sarnen.

Tafel IV.

1: Blick auf den Nordteil der Villa, von Südwesten. Links Raum VII, der Nordgang und Raum II. In der Mitte, im Vordergrund die Türschwelle von Raum VIII. 2: Blick auf die Westmauer in Raum II, mit dem doppelten Bewurf. Die Reste des Fugenverputzes sind deutlich zu erkennen. 3: Raum II, mit den beiden Gussböden, von Osten gesehen. Im Hintergrund die Westmauer mit dem Fugenbestich. 4: Raum IV, von Norden gesehen. Rechts die Türe nach dem Hof und die schmale, lange Steinpflästerung.

Tafel V.

1: Ruine B. Ansicht von Südosten. Man bemerkt die vom Südosteck abgehende Trockenmauer. — 2—4. Ruine C. 2: Gesamtansicht von Südosten. 3: Ein Teil der Hypokaustanlage, von Osten. 4: Baderaum, von Süden.

Tafel VI.

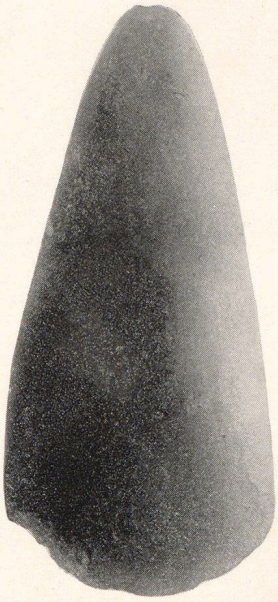
1: Bronzeplatte, oben versilbert, mit Linienornamenten. $^2/_3$ nat. Gr. 2: Bronzehenkel mit Frauenkopf. 3: Bronzene Spange. 4: Zierblech aus Bronze. 5—8: Bronzering und Fragmente. 9: Bronzenadel. 10: Bronzenadel von einer Scharnierfibel. 11: Fischangel aus Eisen. 12—16: Schreibgriffel und Bruchstücke aus Bein. 17: Zugespitzter Knochen 18: Flaches Werkzeug aus Bein. — Die Gegenstände 2—18 in $^4/_5$ nat. Gr.

Tafel VII.

1—2: Graublaue Scherben von einem grossen Gefäss. 3—11: Ziegelrote Scherben mit verschiedenen Verzierungen. 12—20: Scherben mit Kerbschnitt. 21, 22, 38: Wandstücke von Sigillatagefässen. 23: Bruchstück mit einer weiblichen Figur. Sigillata. 24—28: Sigillatascherben mit Tierfiguren. 24: Hund mit Halsband, 25: Kaninchen, 26: Füsse eines Bären, darunter geflügelte Putte mit Schild, 27: Pferd, 28: Katzenartiges Tier. 29—37: Scherben von demselben Geschirr, hart gebrannt, kupferglänzend, mit Tierfiguren und Verzierungen in Barbotinetechnik. 39—40: Bemalte Scherben. — Sämtliche Objekte in etwas mehr als halber nat. Grösse.

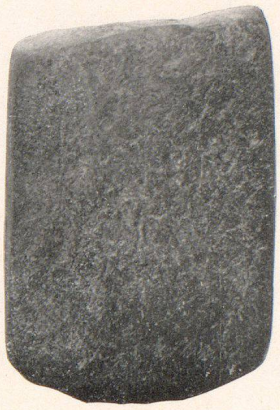
Tafel VIII.

1—6: Scherben mit Barbotineverzierung. 7—9: Scherben mit „Schuppenverzierung", in Barbotine. 10—16: Scherben mit eingepunzten Kreisornamenten. 17—35: Scherben mit Verzierungen in Rädchentechnik. 36: Scherbe mit Schachbrettmuster. 37: Räucherpfeifchen aus rotem Ton; Stiel abgebrochen. 38-39: Objekte aus Sandstein, vielleicht Polierinstrumente? 40: Spinnwirtel oder Gewicht aus Kalkstein — Alle Gegenstände in etwas mehr als halber nat. Grösse.

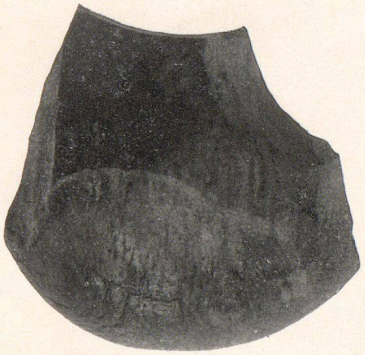


1

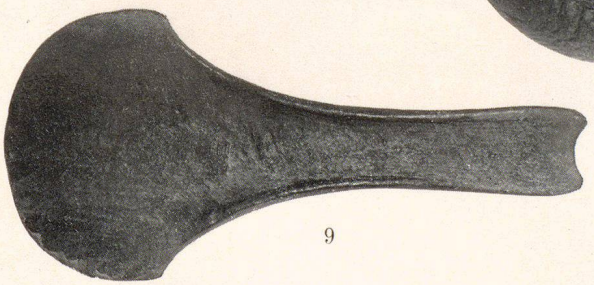
2



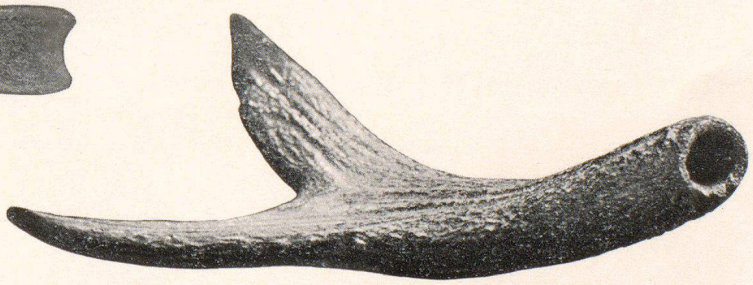
3



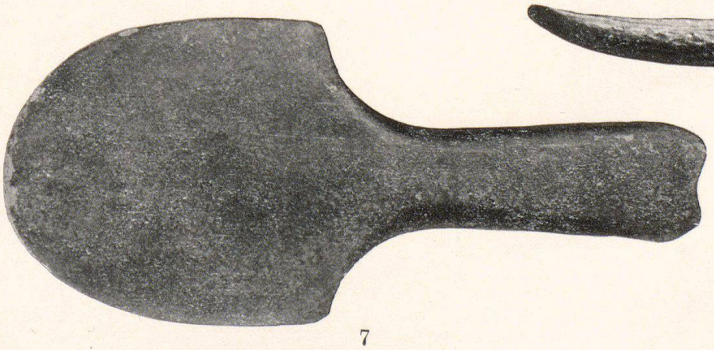
4



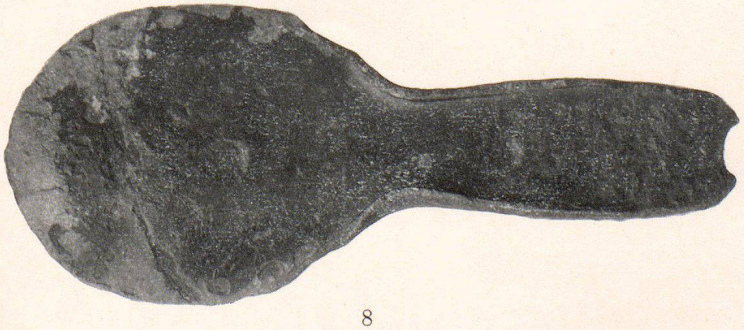
9



6

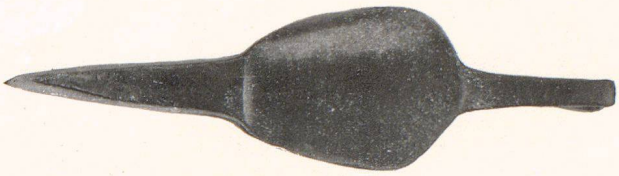


7



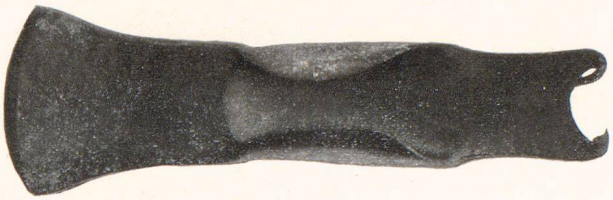
8

5

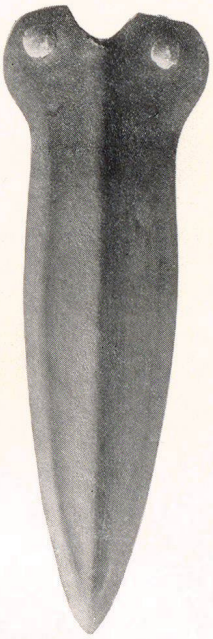


1

2



3



5

E. 6824
Muotatal
Schwyz

6

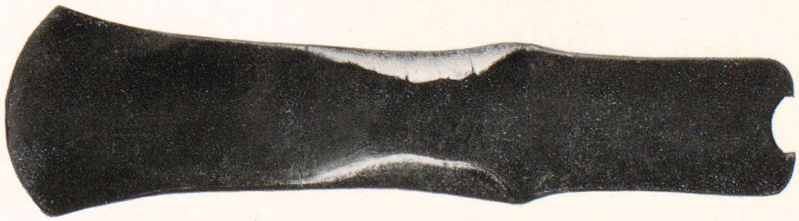
J. 866
Bisithal Schwyz

7

Küsnach Schwyz
2340 b1

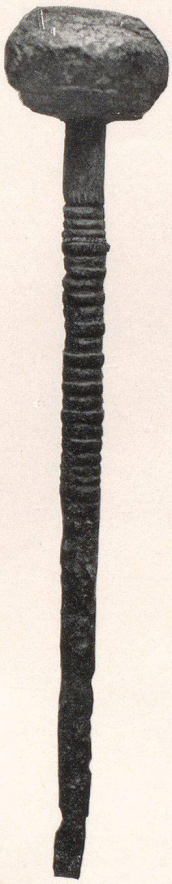
8

4

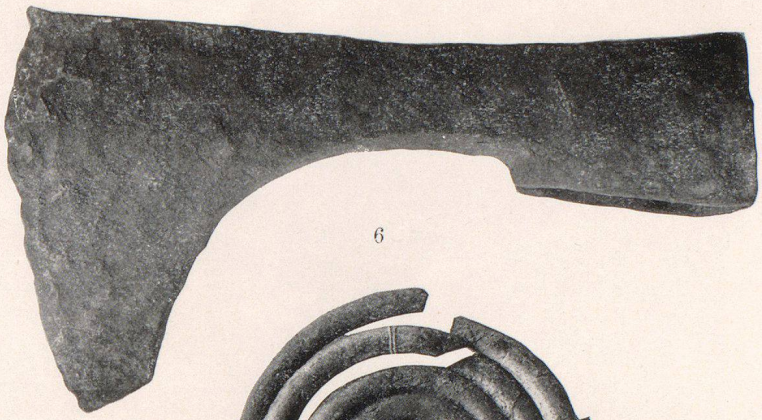


9

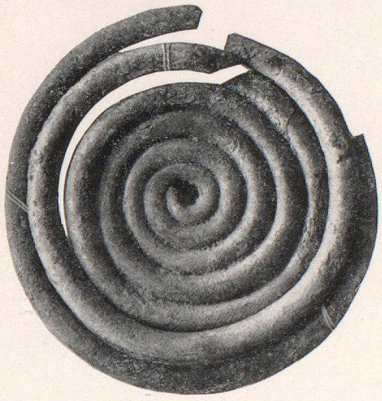
1



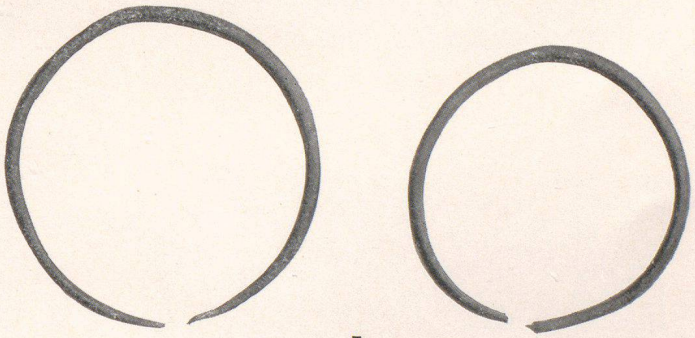
2



6



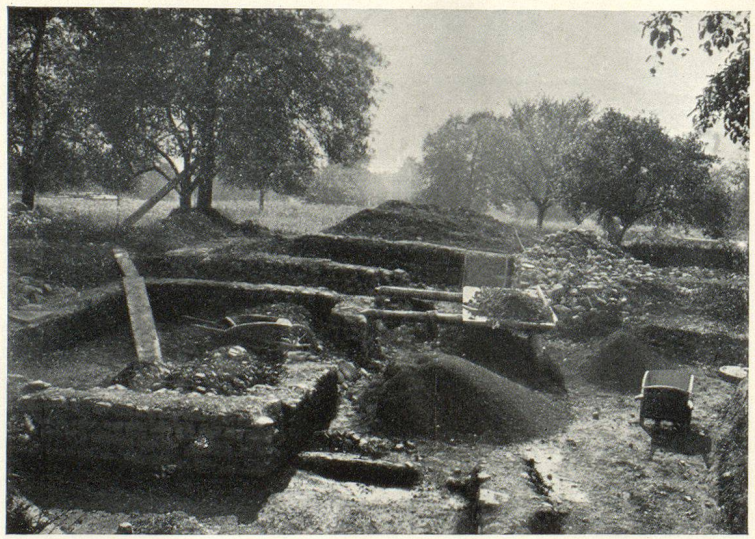
3



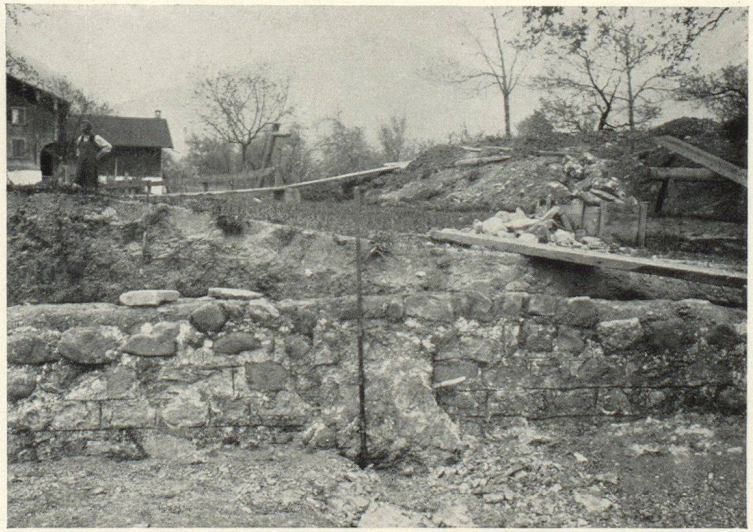
7

4

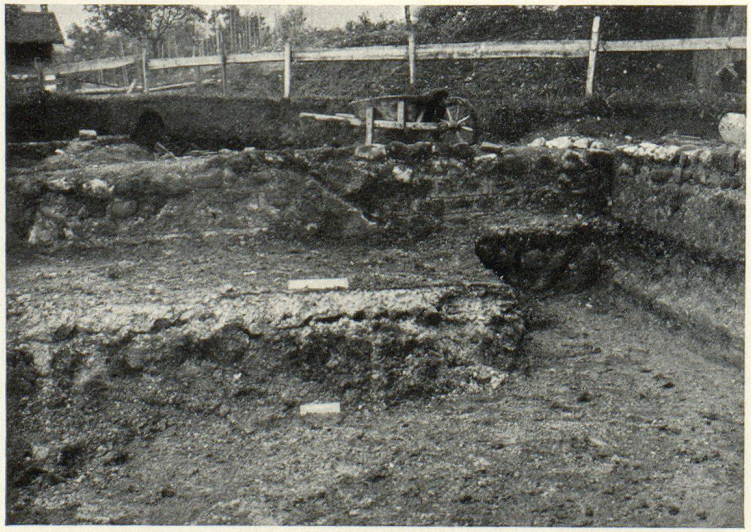
5



1

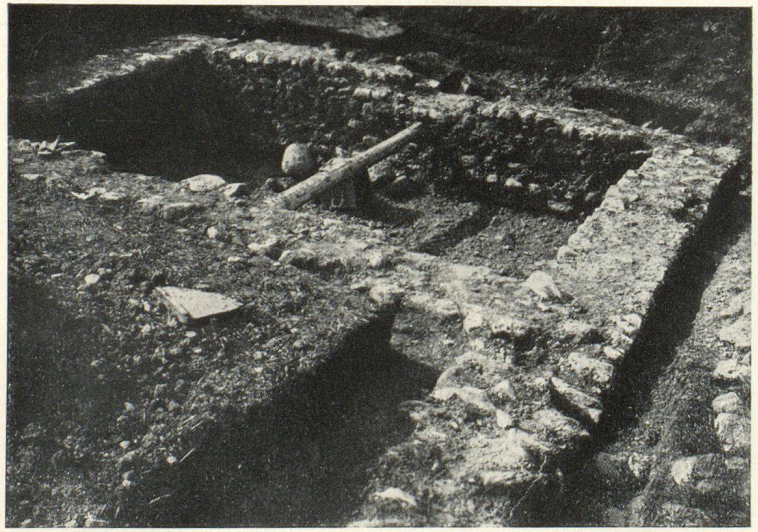


2

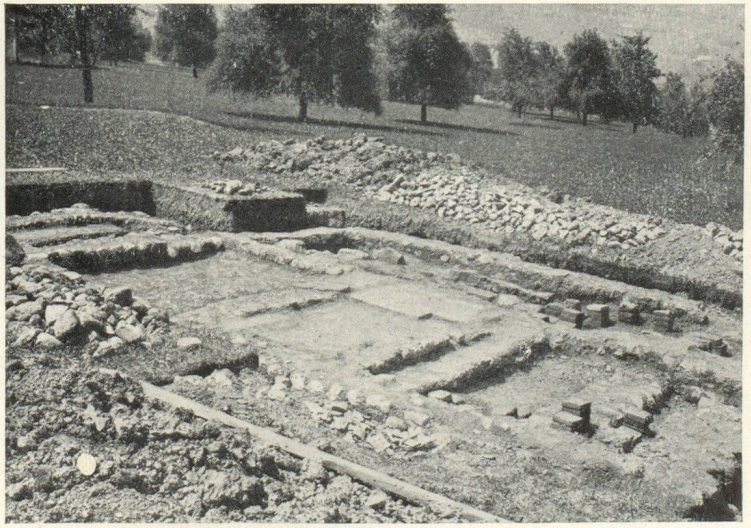


3

4



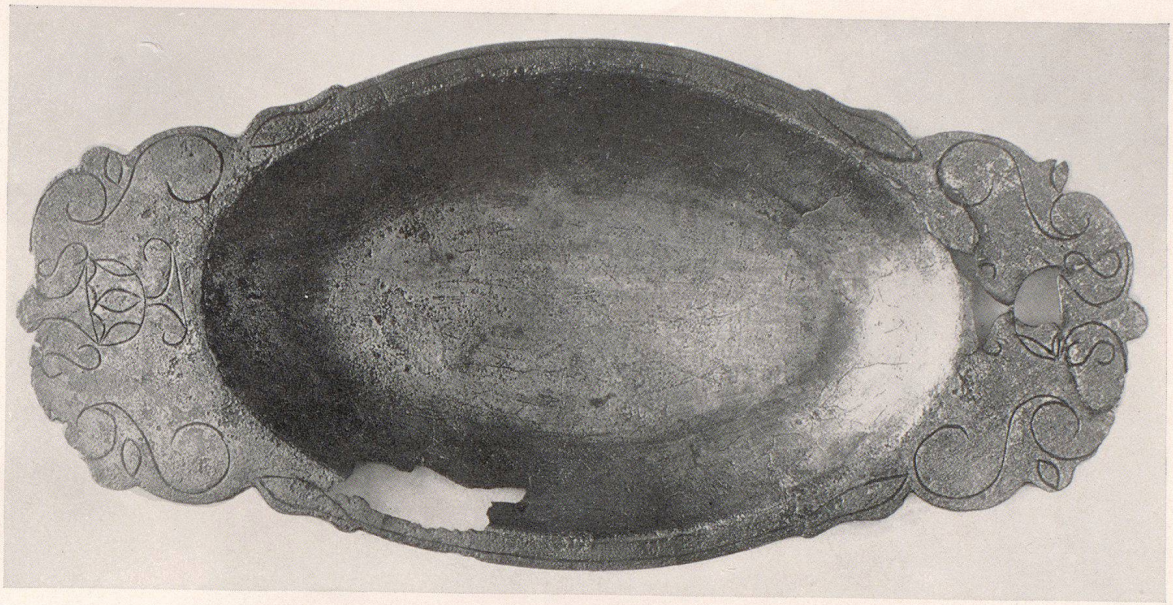
1



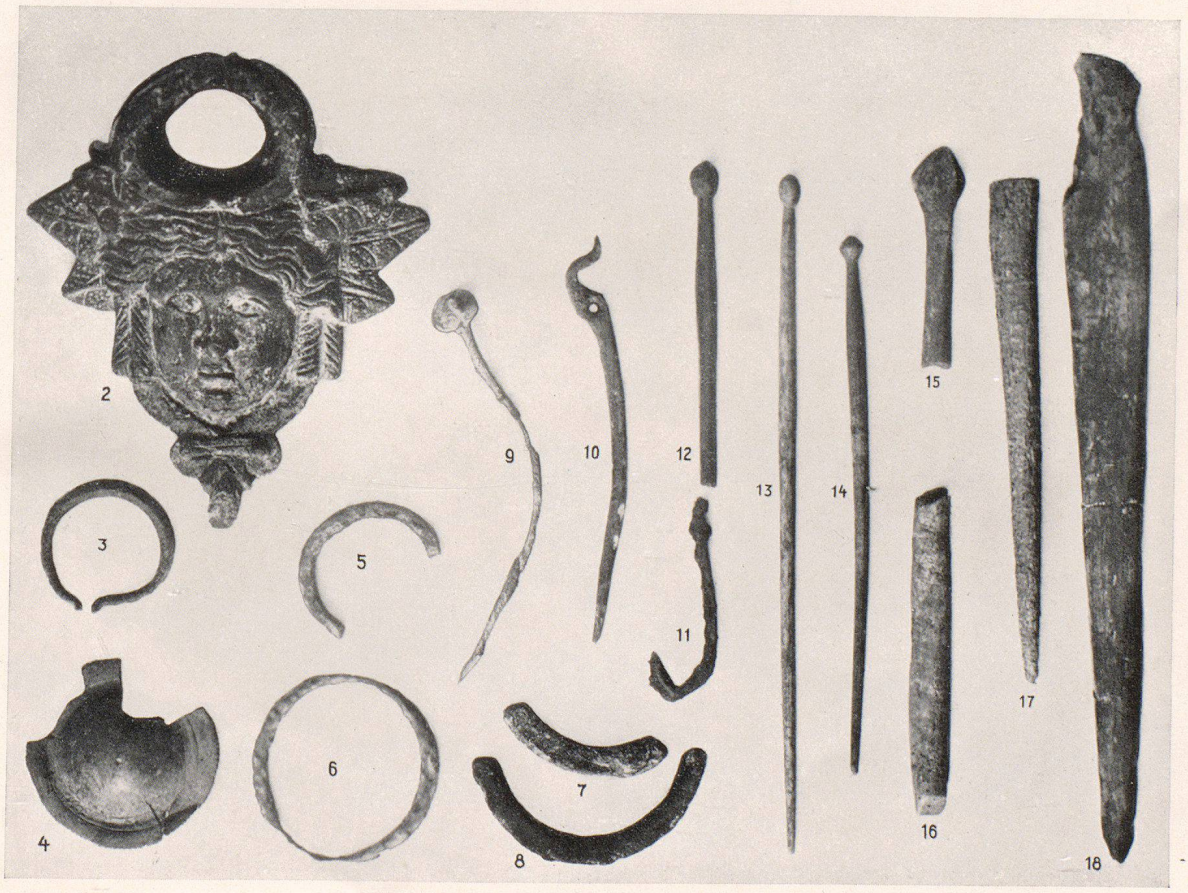
2

3

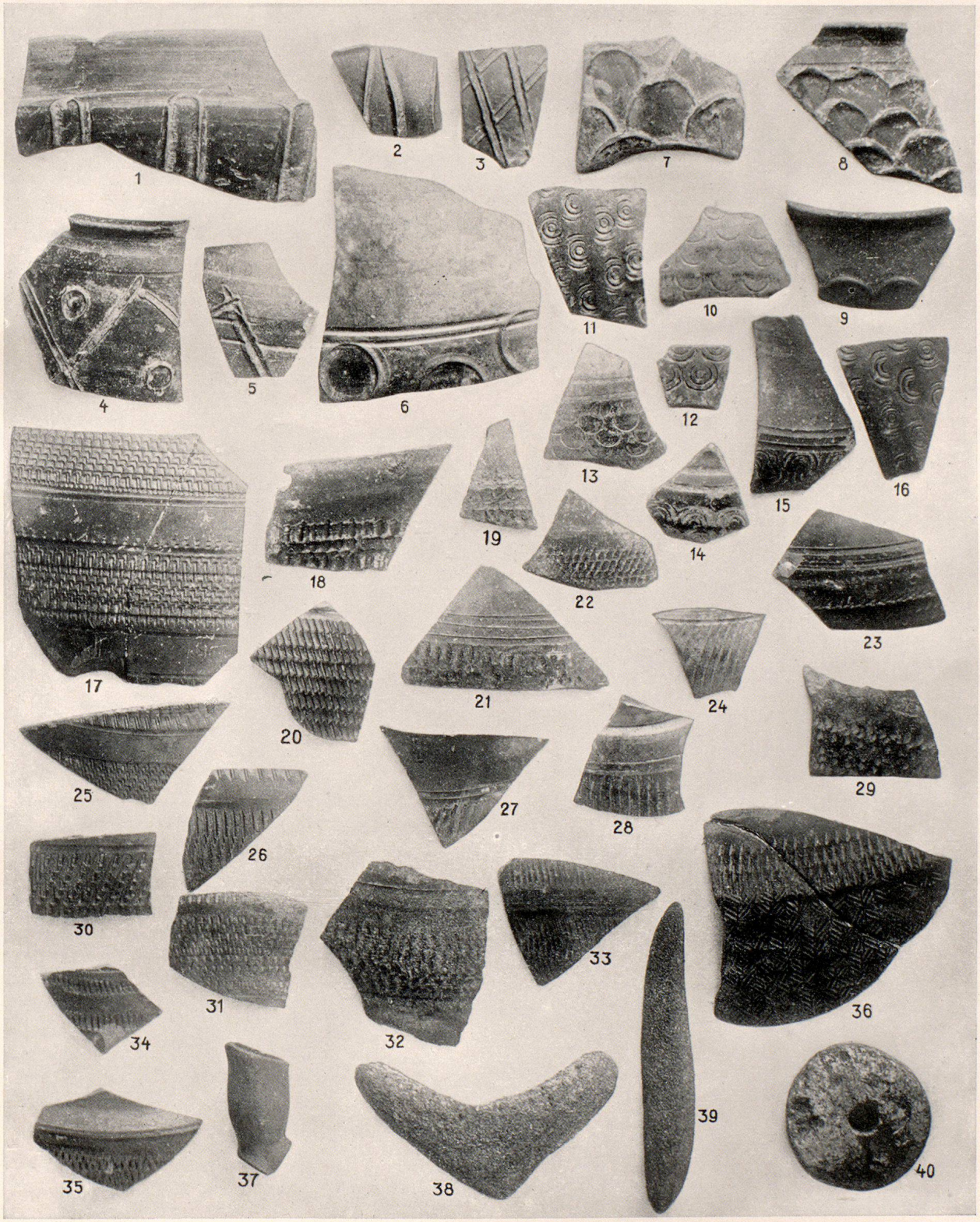
4



1



1
2
3
4
5
6
7
108
8
9
10
11
12
13
14
15
16
17
18
19
20
21
22
23
24
25
26
27
28
29
30
31
32
33
34
35
36
37
38
39
40


1
2
3
7
8
4
5
6
11
10
9
12
13
15
16
17
18
19
14
22
23
20
21
24
25
27
28
29
26
30
31
32
33
36
34
35
37
38
39
40